bliothek
sburg

05, 2

III 979.

Phil. f. 2.

SBR 069026362513

Dejöie

S. Henry geb Chodowiecka inv.t

Ernst Thelott Sculp

Reden

an

Gebildete

aus dem

weiblichen Geschlechte,

von

Friedrich Ehrenberg,

Königl. Preußischer Hofprediger zu Berlin.

Zweite,

veränderte und vermehrte Auflage.

Mit einem Kupfer.

Leipzig 1808.

Bei Heinrich Büschler in Elberfeld gedruckt.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ihro Majestät

Preußens erhabener Königinn.

In ihrer Bestimmung, ein Gemählde edler Weiblichkeit darzustellen, hoffen diese Blätter Entschuldigung zu finden, daß sie es wagen, an ihrer Spitze die Verehrung mit auszusprechen, worin die Welt der Königlichen Frau huldigt, Die sie schon lange gewohnt ist, zu den Trefflichsten Ihres Geschlechtes zu zählen, und an Der sie mit Entzücken sah, wie weiblicher Adel im Unglücke bewährt und verherrlicht

wird. Möge das freundliche Gemüth sie huldreich und nachsichtsvoll aufnehmen; möge diese Weihe den Wehrt derselben erhöhen, und die reine, unbefangene Absicht ihre Mängel bedecken.

In tiefster Ehrfurcht nenne ich mich

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Diener

Ehrenberg.

Vorrede

zur zweiten Auflage.

Ueber die Bestimmung dieser Schrift nur einige Andeutungen aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Es war nicht meine Absicht, die allgemeinen Lehren der Moral mit Anwendung auf die besondern Verhältnissen des weiblichen Lebens — die Pflichten des Mädchens der Gattinn und der Mutter vorzutragen, zur Bildung des Geistes und Herzens für diese Verhältnisse Anleitung zu geben, vor den Gefahren zu warnen, denen die Tugend und das Glück der Frauen am meisten ausgesetzt sind,

und auf die Fehler aufmerksam zu machen, in welche Frauen leicht verfallen. Für diesen Zweck ist schon viel Treffliches gearbeitet worden, daß neue Bemühungen für überflüssig und anmaßlich könnten geachtet werden.

Ich wollte nur die vornehmsten Eigenschaften anzeigen, durch welche das Weib, als Weib, sich auszeichnen soll. Das Bild edler Weiblichkeit nach den Hauptzügen derselben darzustellen, und ihre wichtigsten Bestandtheile sorgfältiger zu entwickeln, daß daraus erkannt würde, was die veredelte Menschheit im weiblichen Charakter, und was des Weibes höchsten Wehrt sey, war meine Absicht. Das ursprünglich Eigenthümliche der weiblichen Natur ist dabei nur in so weit berührt worden, als es nöthig war, um für das Ideal Bewährung und nähere Bestimmung zu gewinnen. Daher auch diese Schrift nicht mit denen zu wetteifern begehrt, die wir über den Geschlechtscharakter der Frauen besitzen, von denen viele dem Verfasser sehr lehrreich geworden sind.

Die nachsichtsvolle freundliche Aufnahme, welche diese Schrift bei ihrem ersten Erscheinen fand, ist mir Antrieb geworden, allen Fleiß da-

ran zu wenden, daß sie für das zweite Erscheinen eine vollkommnere Gestalt gewinne. Fast keine Seite ist ohne Veränderungen geblieben; ein großer Theil ist ganz umgearbeitet; Neues ist hinzu gekommen. Ich bin insbesondre bemüht gewesen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darstellung mehr Helle, Bestimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

Bei dieser Ueberarbeitung ist mir vorzüglich einleuchtend geworden, daß die meisten dieser Aufsätze, strenge genommen, dem Begriffe einer Rede wenig entsprechen. Es war auch nicht wohl möglich, sie dahin umzubilden. Die Wärme, Fülle und Lebendigkeit rednerischer Darstellung verträgt sich nicht mit der ruhigen Entwickelung, welche die meisten hier verhandelten Gegenstände forderten. Nur in einigen Stellen konnte sich diese zu jener erheben. Das Buch bekam in der ersten Auflage den Titel, weil es als Fortsetzung meiner Reden an gebildete Menschen verkauft werden sollte. Ich durfte ihn jetzt nicht ändern; weil dadurch mancher hätte verleitet werden können, die neue Auflage für ein neues Werk zu halten.

Berlin, den 19. März 1808.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Erste Rede: Edle Weiblichkeit. 1
Zweite Rede: Fortsetzung. 26
Dritte Rede: Weibliche Bildung. 46
Vierte Rede: Fortsetzung. 68
Fünfte Rede: Weibliche Würde. 98
Sechste Rede: Weibliche Religiosität. . . 126
Siebente Rede: Fortsetzung. 153
Achte Rede: Das häusliche Weib. . . . 181
Neunte Rede: Die vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit. 213
Zehnte Rede: Beförderungsmittel der Häuslichkeit. 236
Elfte Rede: Weiblicher Lebenssinn. . . . 257
Zwölfte Rede: Das reiche Gemüth. . . . 282
Dreizehnte Rede: Das reine Herz. . . . 313
Vierzehnte Rede: Fortsetzung. 342
Fünfzehnte Rede: Weibliche Herzensgüte. 377
Sechszehnte Rede: Weibliche Schwäche. 401
Siebenzehnte Rede: Weibliche Seelenstärke. 435
Achtzehnte Rede: Fortsetzung. 460

Erste Rede.

.....

Edle Weiblichkeit.

Darin besteht des Weibes wahrer Adel, daß es ganz Weib ist, und nichts andres zu seyn begehrt, als gut in reiner Weiblichkeit. Es ist in dem Maße liebenswürdig, und alles, was es seyn kann, als es sich in seiner Weiblichkeit gebildet zeigt. Die Geistesanstrengungen und Heldenthaten ausgezeichneter Männer setzen uns in Erstaunen; der Ernst ihrer Gedanken und Werke kann uns tief erschüttern. Aber das treffliche Weib fesselt uns in unserm ganzen Daseyn, und

regt alle wohlthuenden Gefühle in unserm Gemüthe auf. Wir finden uns bald gespannt, bald gedrückt, wo wir an der hervor ragenden Größe hinaufsehen. Wir finden uns frei — und das Herz erweitert sich, wo wir die stille Güte betrachten. Der Bewunderung, welche Kraft und Muth einflößen, wird man müde, indeß man mit immer gleichem Wohlgefallen bei der freundlichen Erscheinung eines schönen weiblichen Lebens verweilt, und zu ihr zurück kehrt, wenn man, aus sich selbst gleichsam hinausgetrieben, die Harmonie des Innern wieder herstellen möchte.

Ein Weib, welches die Sphäre der Weiblichkeit verließ, hat sich und alles aufgegeben, was einem edeln Herzen etwas wehrt ist. Es ist nicht möglich, daß ein Weib sich über das Weibliche erhebe; es kann nur unter dasselbe herabsinken. Dahin führt offenbar das unglückliche Bestreben, mehr als ein Weib zu seyn. Selbst diejenigen Frauen, die, von männlichen Anlagen unterstützt, sich durch männliche Thaten auszeichneten, haben diesen Ruhm mit dem Verluste von etwas Bessern bezahlen müssen. Nie sind sie von aller weiblichen Schwäche frei geblieben; und diese Schwächen haben es fühlbar genug gemacht, daß hier die Kraft nicht an ihrer Stelle war.

Möchte doch keine Ihres Geschlechtes darin ihre Ehre suchen! Möchte keine sich schämen, das ganz zu seyn, was der beßre Genius sie seyn lehrt! Möchte keine ihr Köstlichstes für Glanz und Schimmer verkaufen, und die schöne Eigenthümlichkeit ihres Wesens an die Befriedigung einer thörigten und fast immer betrogenen Eitelkeit hingeben!

Aber leider geschieht dies nur zu oft. Die Erscheinugen reiner Weiblichkeit sind nicht häufig. Wenige bewahren die Ausstattung der Natur, und noch wenigere bilden sie aus. Absichtliche und zufällige Eindrücke, Erziehung und Umgang vereinigen sich bei den meisten, um alles Weibliche an ihnen zu vertilgen. Wir legen es gewöhnlich mit unsern Töchtern darauf an, sie selbstsüchtig, anmaßend, vorlaut, zudringlich und heftig, mit Einem Worte, so unweiblich als möglich zu machen. Sie lernen ihr Herz verschließen, das Zartgefühl verläugnen, die Delicatesse beleidigen, und die edle Simplicität verspotten. Die Züge werden ausgelöscht, womit der Plan eines schönen, genügenden und rührenden Lebens in ihr Gemüth gezeichnet ist. Künstlich erregte Leidenschaften unterdrücken die Triebe, die nach einer bessern Entwickelung streben. Die gesunde Na-

tur ist in ihnen frech verhöhnt, schändlich gemißhandelt; es ist tief verdorbene Natur, es ist scheusliche Unnatur, der sie sich hingeben müssen. Was wäre da noch zu bewahren?

Wenn indeß manche noch wohl den ernstlichen Willen haben, ihrer Bestimmung getreu zu seyn: so ist doch sehr zu besorgen, daß ein falsches Ideal sie verführe. Das Herz deutet zwar auf das rechte Ziel hin; aber andre Andeutungen sind lebhafter und reitzender. Die Achtung für einen wirklich achtungswehrten Mann hat schon manches gradsinnige Weib dahin gebracht, daß es sich unvermerkt, mit Aufopferung seiner Weiblichkeit, ihm nachbildete, oder doch in den Begriff von der Würde seines Geschlechtes manches mit aufnahm, was nur am Manne vortrefflich ist, das Weib aber entstellen muß. Andre sind durch den Umgang mit sonst herrlichen Frauen, deren Sinn nur nicht von aller Beimischung des Männlichen frei war, allmählig daran gewöhnt worden, dieses Letztere als etwas anzusehen, das sich von dem Bilde eines vollkommnen Weibes nicht trennen lasse; so sehr sich auch Anfangs ihr beßres Gefühl dagegen erklärte. Das Bestreben, sich auszuzeichnen, sich durch paradoxe Meinungen

und ein paradoxes Betragen über das Gemeine zu erheben, hat auch vielen den Kopf verschroben. Selbst die Neigung zu gefallen, die genau mit einer edeln Weiblichkeit zusammenhängt, muß nicht selten den Ruin derselben beschleunigen helfen, da hier so oft das blinde Vorurtheil, die gedankenlose Mode, der falsche Geschmack, und noch öfter die Sinnlichkeit entscheidet. Daher die große Menge derer, die sie methodisch zu Grunde richten, worunter viele gewiß eines Bessern wehrt waren.

Nur das Urtheil des unbefangenen, verständigen, an Geist und Herz gebildeten Mannes darf Ihnen sagen, was in Ihrem Betragen den Charakter der Weiblichkeit ausspreche, oder ihn verläugne. Wenn auch in diesen Zeiten der glatten Schmeichelei und der herzlosen Gefälligkeit dieses Urtheil selten zu Ihnen gelangt: so wird es Ihnen doch nicht schwer werden, zu erfahren, was Sie ihm gelten, welche Eigenschaften des Gemüthes und welche Formen des Lebens ihn anziehen, und Ihnen seine Achtung verbürgen. Sie werden darin die Winke der Natur wiedervernehmen, und, im stillen Merken auf beide, sich nach dem edelsten Ideale bilden.

Sie erlauben mir, Ihnen die Grundstriche

dessélben hinzuzeichnen, indem ich Ihnen das mittheile, was mir mein Gefühl, im Umgange mit Frauen, gesagt, und öfteres Nachdenken über die innern Verschiedenheiten der Geschlechter, ihre eigenthümlichen Anlagen, ihre besondre Bildungsfähigkeit und die Absichten der Natur dabei gelehrt hat.

In der Vereinigung des Erhabenen und Schönen, des Kräftigen und Milden, des Umfassenden und Innigen, des Heftigen und Sanften, des Kühnen und Gefälligen, des Ernsten und Fröhligen, des Festen und Geschmeidigen, der Würde und der Anmuth scheint die Natur allen ihren Werken den Stempel der Vollendung aufzudrücken. Das Eine von jenen Entgegengesetzten bezieht sich immer auf das Andre, hat Bedürfnisse, die nur durch dieses befriedigt, und Lücken, die nur durch dieses ausgefüllt werden. Wo beides zusammen trifft, und innigst in einander geht, da ist jede Sehnsucht gestillt, da verweilen Auge und Herz mit gleichem Wohlgefallen.

Tief ist der unterscheidende Charakter der Geschlechter in den Plan der Natur gewebt. Er

wird nicht verläugnet, ohne daß man gegen diese anstrebe, und sich mit ihr in einen Widerspruch setze, der sich frühe oder spät auf eine traurige Art fühlbar macht.

Das bürgerliche und das häusliche Leben sind die beiden Sphären, in welche alle menschliche Thätigkeit vertheilt wurde. Dort sollen Geschäfte getrieben, Kräfte in Bewegung gesetzt, große Plane entworfen und ausgeführt, Gewalt an Gewalt gebrochen, Klugheit mit Klugheit bekämpft, umfassende Verhältnisse gegründet, erhalten und veredelt, tiefe, ernste Wahrheiten erforscht, das Bestehen und das Wohl des Ganzen besorgt werden. Hier soll der stille Geist der Ordnung und der Liebe walten, hier alles sich verschönern. Sanfte Neigungen sollen hier ihr Spiel haben, süße Gefühle Nahrung finden, zarte Bündnisse geknüpft, und ein künftiges Geschlecht zur Weisheit und Güte gebildet werden. Dort ist zu vertreiben die Noth, herbeizuschaffen das Gut des Lebens — hier zu bewirken des Lebens Friede. Dort soll der äußere Mensch wirken in seiner Kraft — hier der innere leben in seiner Fülle. Dort ist männliche, hier weibliche Sphäre.

Das hat nicht der Eigensinn des Zufalles

oder die Herrschsucht der Männer so eingerichtet. Die Natur selbst hat gewollt, daß es so sey. Die Verschiedenheit der Verrichtungen entspricht genau der Verschiedenheit der Charaktere. Die eigenthümlichen Anlagen Ihres Geschlechtes deuten auf eine besondre Stimmung und einen besondern Charakter hin, die an Ihnen offenbar werden sollen. Wenn diese Anlagen auch im Ganzen dieselben wären, mit welchen der Mann ausgestattet ist: so muß doch die größere körperliche Schwäche, die man in der Regel bei den Frauen antrifft, vieles verändern. Der Schwache kann nicht herrschen; er siegt durch Ergebung. Seine Stärke ist aufopfernde Liebe; und durch stilles, beglückendes Wirken bezwingt er nicht selten die rauhe Gewalt des Kraftvollen. Wo das Natürliche zurück bleibt, da zeigt sich das Sittliche desto ehrwürdiger und mächtiger. Zur Verläugnung aller Selbstheit, die sich von der Vollführung dessen, was Aufsehen erregt, nicht leicht trennen läßt, leitet die Natur das Weib, das in seiner Ohnmacht nicht befehlen kann, und sich mit seinem Thun im Verborgenen halten muß. In dieser Verläugnung spricht es am nachdrücklichsten die Großmuth des Mannes an, und gewinnt am sichersten sein Herz und sei-

nen Schutz. Gerne werden die Wünsche der flehenden Liebe erfüllt, indeß man auf die ungestüme Forderung nicht hört, der Anmaßung mit Trotz und Widerstand begegnet. Zum Leben für andre bestimmte die Schwäche das Weib, daß es dafür von andern angebethet werde, und alles erlange.

Mangel an körperlicher Stärke macht es dem Weibe unmöglich, weit aus sich selbst herauszutreten, mit seinen Arbeiten viel zu umfassen, und sich über eine große Menge von Gegenständen auszubreiten. Sein häuslicher Kreis setzt ihm dieselben engen Gränzen, die ihm sein natürliches Vermögen angewiesen hatte. Dafür sollte es mehr Innigkeit, mehr Gefühl, eine leichtere Einbildungskraft, und einen empfänglichern Sinn für das haben, was sich in diesem kleinen Kreise ereignet. Es sollte größere Forderungen thun an Ordnung und Schönheit, schneller und treffender merken, was diese Forderungen befriedigt, oder ihnen entgegen ist. Die Welt des Gemüthes sollte bei ihm reicher und lebensvoller seyn. Es sollte mehr kennen, und mehr zu geben wissen, was verschönert und erfreut.

Kraft und Härte sind nahe mit einander verwandt. Eine gewisse Festigkeit und Unbieg-

samkeit schickt sich auch für den, der viel ausrichten soll. Die Schwäche, nur sey sie nicht phlegmatische Indolenz, geht mit Weichheit gepaart; sie macht sanft und empfänglich für jede schöne Empfindung; sie knüpft Herzen an einander, und weckt edle Theilnahme. Der zartere Nervenbau hemmt die zerreißende Stärke des Gefühles, läßt aber dafür jeden Mißlaut und jede Harmonie mehr hervorspringen. Die Delicatesse duldet in dem nicht verbildeten Weibe keine heftige Leidenschaft.

Aber auch die geistigen Fähigkeiten Ihres Geschlechtes sind von denen des unsrigen unläugbar verschieden. So ungereimt es seyn würde, Ihre Verstandeskräfte unter die unsrigen herabzusetzen, und Ihnen weniger Einsichten als uns zuzuschreiben: so liegt es doch am Tage, daß jene bei Ihnen eine andere Richtung haben, und diese in eine andre Sphäre gehören; wie es auch seyn mußte, wenn das Ideal der Menschheit in zwei in einander greifenden Hälften sollte ausgeführt werden. Ihr Auge erschöpft die Nähe; das unsrige strebt in die Ferne. Sie lernen die Gegenwart ganz aus; wir forschen nach der Zukunft, ohne immer ihre Keime in jener endeckt zu haben. Ihr Blick ruht auf der Oberfläche,

und läßt da nichts unbemerkt; der unsrige dringt in die Tiefe, und zerstreut selten die Dunkelheit, von der sie umgeben ist. Ihre Phantasie ist lebhafter, die unsrige feuriger, Ihr Gefühl feiner, das unsrige stärker. Bei uns muß der Verstand den Willen beherrschen, wenn er nicht in leidenschaftlichem Ungestüm alles zerstören soll. Bei Ihnen muß das reine Gefühl den Verstand regieren, damit er überall das Wahre und Gute treffe. Unser Ernst darf wohl zuweilen mit lauter Freude wechseln. Eine stille Fröhlichkeit aber muß sich über Ihr ganzes Leben ausgießen.

So spricht der Wille der Natur aus allen ihren Einrichtungen, aus der Sphäre, welche sie Ihnen anwies, und aus den Fähigkeiten, die sie Ihnen zutheilte. Folgen Sie diesem Willen: so werden Sie das Ideal edler Weiblichkeit nicht verfehlen. Doch dies verdient noch etwas weiter aus einander gesetzt zu werden.

Die edle Weiblichkeit wird bestimmt durch das Gefühl der körperlichen Schwäche, durch die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur und durch sittliche Würde. Wo das Gefühl der körperlichen

Schwäche die Stimmungen und Neigungen hervorbringt, die ihm angemessen sind, wo die eigenthümlichen Anlagen der weiblichen Natur sich ohne Mißleitung entfalten, und wo ein reiner moralischer Wille über alle Gemeinheit erhebt, und vor Entweihung bewahrt: da gedeiht schöne Weiblichkeit.

Das geistig sittliche Leben hat eine innere und eine äußere Seite. In jener bleibt es gleichsam bei sich selbst; in dieser tritt es mit Gegenständen und Menschen in Verbindung, um auf sie zu wirken. Zu jener gehören Empfänglichkeiten, Gefühle und Stimmungen, zu dieser Neigungen und Bestrebungen. Wir wollen die erste das Gemüth, die zweite den Charakter nennen. Indem wir diese Unterscheidung zum Grunde legen, werden wir am leichtesten zu einer Übersicht des schönen weiblichen Lebens gelangen. Milde, als Stimmung des Gemüthes, und Ergebung, als das Herrschende im Charakter, machen das Wesen der edeln Weiblichkeit aus. Hieraus läßt sich alles Übrige ableiten.

Im weiblichen Gemüthe darf nichts Hartes, Heftiges, einseitig Hervorspringendes, Unbiegsames und scharf Bezeich-

netes — alles muß darin gebrochen, weich, besänftigt, bildsam und geregelt seyn. Das Weib muß fühlen, inniger fühlen als der Mann; der heftiger begehrt, weil er mehr wirken soll. Wo das Herz angesprochen wird, darf das Weib nie ungerührt bleiben. Was nur auf irgend eine Weise das Herz bewegen kann, darf der feinen Empfindsamkeit des Weibes nicht entgehen. Freude und Schmerz begegnen ihm allenthalben; die leisesten verfehlen den Eindruck auf sein Gemüth nicht. Vorzüglich soll das Weib Empfänglichkeit haben für die Leiden und die Lust andrer. Dazu ist es mehr als der Mann organisirt, und seine lebhafte Phantasie kommt ihm mächtig zu Hülfe. Der Thränen hat sich das Weib nie zu schämen. Die Thränen der sanften Rührung und des Mitleidens dienen ihm zur Verschönerung. Wohl aber hat es sich zu schämen der Gleichgültigkeit und der Kälte.

Den Mann würde diese Weichheit nicht allein entehren; sie würde auch mit seiner Bestimmung und mit seinen Pflichten streiten, seine Plane verwirren, und seinen Sinn für Ordnung und Recht unkräftig machen. Desto sorgfältiger sollte der weibliche Theil der Menschheit darüber wachen, daß dieser schöne Zug nicht verloren gehe;

desto angelegentlicher sich bemühen, durch sein zartes Gemüth, den männlichen Ungestüm zu mildern. Dieses zarte Gemüth ist einer Natur, die, weil es ihr an Körperkraft gebricht, mehr in sich selbst leben muß, auch allein angemessen, und die Quelle des Glückes und zahlloser Freuden im häuslichen Leben.

Freilich darf die weibliche Empfindsamkeit nie in allzugroße Reitzbarkeit ausarten, die durch solche Dinge, welche das gesunde Gefühl kaum berühren, heftig erschüttert wird. Die Empfindelei ist Krankheit des Körpers oder der Seele. Immer aber — nur sey sie mehr als Grimasse — bleibt sie besser und achtungswehrter, als das frostige Wesen, das, von Eitelkeit, Zerstreuungssucht und Weltsinn erzeugt, sich der natürlichsten Gefühle schämt, und eine Ehre darin sucht, herzlos zu seyn. Ein Weib ohne Empfindung ist ein Ungeheuer. Das echt weibliche Herz findet noch in dem Nahrung, was dem Manne nur zur Beschäftigung für den Verstand oder zur Regel für den Willen dient. Vollstimmig töne in der weiblichen Seele die Harmonie der Natur, während der Mann ihre Umrisse mißt, oder ihr Wesen und ihre Wirkungen studiert.

Aber nur diejenigen Gefühle sind der reinen

Weiblichkeit angemessen, die im Innern bleiben, das Herz wehmüthig oder froh bewegen, und dann in eine ruhig verbessernde Thätigkeit übergehen — nicht diejenigen, die zum glühenden Affeckte steigen, oder zu heftigen Leidenschaften auflodern. Nichts ist der weiblichen Milde mehr entgegen als diese. Die ganze Natur hat nichts Eckelhafteres als ein wohllüstiges, geitziges, selbstsüchtiges, neidisches oder bis zur Wuth aufgebrachtes Weib. Die Sinnlichkeit darf beim Weibe am wenigsten in ihrer rohen Gestalt auftreten; sie muß hier immer geistig veredelt und im Bunde mit schönen Empfindungen erscheinen. Die zahlreichsten und bedeutendsten Vorzüge sind nicht im Stande, die Verwüstungen zu verbessern, die eine einzige heftige Leidenschaft in dem weiblichen Wesen anrichtet. Die Natur konnte ihren Abscheu gegen weibliche Leidenschaft nicht stärker zu erkennen geben, als dadurch, daß sie es dem Weibe unmöglich machte, sich Einer Leidenschaft zu überlassen, ohne in derselben zum Äußersten getrieben zu werden.

Leise seyen die Wünsche, beschränkt die Begierden und sanft die Neigungen des Weibes. Sanft sey sein ganzes Gemüth. Sanftheit sey in seinen Empfindungen und selbst in seinen

Gedanken bemerkbar. Sanftheit spreche aus jedem Blicke, aus jedem Worte und jeder Bewegung. Nie rede es mit Heftigkeit, nie begehre und handle es mit Ungestüm. Alles Laute, Aufbrausende und Stürmische widerspricht der Schwäche und dem zarten Sinne der weiblichen Natur. Darum verkläre es sich, ehe es sichtbar wird, in Sanftheit; oder der ganze Abscheu des richtig gestimmten Mannes muß es treffen.

Stille des Gemüthes, Mäßigung und Eintracht aller innern Bewegungen, die im Äußern als Ruhe und leichtes Spiel des Lebens erscheint, ist der himmlische Zauber, der alle Herzen gewinnt — die heilige Grazie, die Ihnen in gleichem Grade unsre Liebe und unsre Verehrung sichert. Möchten Sie es sich zur wichtigen Angelegenheit machen, diese zu bewahren und auszubilden!

Mit der Sanftheit verträgt sich am wenigsten jene widrige Affectation von Kraft und Muth, womit viele Ihres Geschlechtes sich höheres Ansehn erwerben wollen, oder sich gar in die Reihe der Männer zu stellen versuchen. Möchten diese doch nur auf Einen Augenblick fühlen, welche Eindrücke das bei dem unbefangenen Beobachter hervorbringt. Möchten sie in seiner Seele

lesen — und wenn sie verständig wären, könnten sie es an seinem Betragen wohl merken — auf welch eine klägliche Art sie ihre Absichten verfehlen, und wie lächerlich sie in den meisten Fällen werden! Eine edle Zuversicht zu sich selbst ist dem Weibe sehr anständig. Aber des wahren Muthes, der Gefahren Trotz biethet, ist das Weib selten fähig. Die Natur hat ihm die Bedingungen desselben versagt. Es kann also gewöhnlich nicht mehr, als ein eitles Gepränge treiben, das die erste Probe schon in seiner ganzen Blöße darstellt. Im Gefühl seiner Schwäche ist uns das Weib ungemein rührend; in seiner Schüchternheit gebiethet es Ehrfurcht; das Bewußtseyn seines Wehrtes und seiner Unschuld ist sein kräftigster Schutz gegen die Angriffe der Frechheit, und mächtig genug, auch den Verwegensten zurück zu scheuchen, oder zu entwaffnen. Aber ein Weib, das kühn seyn will, und mit seiner Stärke prahlt, hat seine Weiblichkeit ausgezogen, und mit ihr schon halb seine Tugend verkauft. Es lockt nicht allein den Leichtsinn an, es mit ihm aufzunehmen; es erweckt auch den Verdacht, als ob es wohl fähig sey, noch mehr zu wagen.

Hierin das rechte Maß zu treffen wird dem

weiblichen Zartgefühle nicht schwer. Auch dieses ist eine köstliche Ausstattung der Natur, die eine angelegentliche Achtsamkeit und Pflege verdient. Das zartfühlende Weib wird nie etwas Unanständiges, und noch weniger etwas Unsittliches sagen oder thun. Die feinsten Züge des Edeln und Schicklichen sind seinem Sinne tief eingeprägt, und bildend wirkt dieser Sinn auf das ganze Leben. Wo den Mann seine Grundsätze bewahren, da muß Delikatesse das Weib schützen; und zur tiefsten Verächtlichkeit sinkt es hinab, wo diese von ihm weicht. Sie ist der gute Geist, der seine Unschuld und seine Tugend bewacht unter den gefährlichsten Umgebungen. Dem Manne wird zuweilen ein Wort zu Gute gehalten, das den feinern Anstand und die Sittlichkeit beleidigt; sein Charakter kann dabei unangetastet bleiben. Bei dem Weibe zeugt die geringste Verletzung des Schicklichen von einer fast unheilbaren Verletzung des Gemüthes. Das Weib muß sich verbiethen, was ein frivoler Ton noch etwa für erlaubt erklären möchte. Ein unbedeutender Verstoß gegen das, was seiner Natur und seinen Verhältnissen angemessen ist, kann seinen ganzen Werth zweideutig machen. In seinem Betragen, in seinen Reden und selbst in sei-

nen Empfindungen darf nichts seyn, was die leisesten Forderungen des gesunden Gefühles beleidigte. Je genauer Sie es hierin nehmen; je ernstlicher und gewissenhafter Sie alles meiden, was jemand anstößig, eckelhaft, verfänglich oder nur schwankend scheinen könnte: desto schöner drückt sich in Ihnen das Zarte der Weiblichkeit aus. Der echt weiblichen Seele ist jeder Mißlaut unerträglich; und das schönste Lob, das man einem Weibe ertheilen kann, ist: daß man sich in seiner Gegenwart wenig erlauben dürfe. Wer unanständige Freiheiten dulden kann, ist auch im Stande, sie sich selbst zu nehmen. Das Zartgefühl des Weibes ist die Glorie seiner Vergötterung. Ich weiß keinen Namen, die Schändlichkeit desjenigen auszudrücken, das sich zu Grobheiten, Schimpfwörtern, Flüchen, Zweideutigkeiten und Zoten wegwerfen kann. Hier ist gewiß auch das Herz lasterhaft.

Reinigkeit des Herzens ist des Weibes Edelstes. Das Zartgefühl soll sich durch sittliche Selbstbildung dahin erheben, daß es diese Reinigkeit werde. Dies geschieht, wenn es sich im Innersten des Lebens befestigt, alle Gedanken und Empfindungen begleitet, und nichts Unlautres mit dem Gemüthe in Gemeinschaft treten läßt. Ohne

Zartgefühl wird das Herz nimmer rein. Der ernstliche Wille kann das nicht bewirken, wenn nicht Zartgefühl das Schlechte in jeder Verschleierung erkennt, und schnell unterscheidet, woher dem Herzen Verunreinigung kommen möchte.

Das weibliche Zartgefühl soll auf der andern Seite auch regere Empfänglichkeit geben für das Schöne und Gute. Dem weiblichen Sinne bleibt dieses selten unbemerkt; er faßt es in seinen feinsten Schattirungen auf; er wird davon entzückt, wo der Sinn des Mannes kaum berührt wird. Von diesem Sinne geleitet sucht die Hand des Weibes es in alles zu verweben. Der Strom der Harmonie ergießt sich unaufhörlich durch sein mildes Gemüth, und es lebt, im ewigen Genusse des Bessern, ein seliges Leben. In seinem rauhen Ernst geht der Mann bei den schönsten Blumen vorüber; sorgsam flicht sie das Weib in den Kranz seines häuslichen Glückes. Das ist der Reichthum des Weibes, daß nicht leicht etwas Köstliches von ihm übersehen und unbenutzt gelassen wird; und dieser Reichthum ist mehr als Männerkraft.

Es leuchtet von selbst ein, daß hierzu ein heller Verstand erfordert werde. Ohne ihn bleibt selbst die zarteste Empfindung, womit die

Natur ein weibliches Wesen ausgestattet haben mag, mit einiger Rohheit behaftet, und gelangt nie zu derjenigen Ausbildung, die allein Reife und Wahrheit hat. Der Verstand muß die feinern Saiten des Herzens spannen, wenn sie hell und harmonisch tönen sollen. Ein richtiges Schicklichkeitsgefühl ist nichts andres, als die Wirkung einer klaren Einsicht in die Angelegenheiten und Verhältnisse des Lebens. Diese sind auch die eigentliche Sphäre für weibliches Wissen und weibliche Aufklärung. Doppelt ehrwürdig wird die Sanftheit des Weibes, zur vollen Entwickelung gelangt nur dann die milde Stimmung, verschönernd wirkt nur dann die Hand im häuslichen Kreise: wenn sich zu jenen noch deutliche und wahre Kenntniß des Innern und der nächsten Umgebungen, nebst einem weisen Nachdenken darüber, gesellt. Aber kaum giebt es eine unangenehmere Täuschung als die, hinter einem schönen Gesichte und einem sanften, anmuthsvollen Betragen einen düstern Verstand, rohen Aberglauben, plumpe Gemeinheit und eine trübe Seele zu entdecken.

Leicht verirrt sich indeß die Kultur des Verstandes über diejenigen Gränzen, die ihr durch reine Weiblichkeit unverrückbar gesetzt sind. Auch

da ist es um jene einnehmende Milde geschehen. Edle Einfalt schmücke stäts das sanftere Weib. Nie strebe es nach gelehrtem Wissen. Nie wage es sich in das dürre und freudenlose Gebieth der eigentlichen Speculation. Nie nenne es seine Beschäftigung Philosophie. Nie glänze es mit Kenntnissen, die nur dem Geschlechte Ehre machen, das zum tiefen Denken und umfassenden Wirken geboren ist. Unmöglich kann bei Bestrebungen der Art das stille Gemüth, das rege Gefühl, der offne Sinn für alles Schöne und Gute, die reiche und bewegliche Phantasie bewahrt bleiben, womit das Weib gefällt und beglückt. Die gelehrten Weiber sind immer die kaltherzigsten. Der ganze Gewinn, den sie davon tragen, besteht gewöhnlich in sentimentalen Floskeln, unverstandenen Kunstwörtern, nachgesprochenen Urtheilen, überspannten Begriffen und Paradoxien, die vielleicht in dem Zusammenhange, woraus sie gerissen sind, Wahrheit enthielten, aber als Bruchstücke in einem weiblichen Kopfe zu lächerlichen Ungereimtheiten werden. Kaum kann etwas widerlicher klingen, als ein kritischer Spruch oder ein wissenschaftlicher Ausdruck im Munde eines Weibes.

Dieselbe Simplicität beherrsche das Herz,

und sey im Äußern des Weibes sichtbar. Winkelzüge schänden den Mann; denn sie verrathen charakterlose Feigheit. Aber nicht weniger unerträglich sind sie am Weibe, dessen ganzes Wesen Wahrheit seyn muß, wie die Natur immer wahr ist. Durch arglose Klugheit darf das Weib den Mann leiten; aber Verstellung und Falschheit sind an ihm die häßlichsten Laster. Ein intrigantes Weib wird allgemein eben so sehr verabscheut als ein verbuhltes; beide haben sich gleich weit von der Lauterkeit der Natur entfernt. Jene Einfachheit muß sich auch in der Kleidung und im Betragen abspiegeln. Gezierte Künstlichkeit kann alle guten Eindrücke wieder auslöschen, die andre Vorzüge hervorgebracht haben. Das Gesuchte, Manierirte, Erzwungene und Abgemessene mißfällt überall; am meisten aber da, wo die Natur in ihrer Einfalt so ehrwürdig, und auf diese Einfalt alles so berechnet ist, wie beim Weibe. Reinlichkeit, Geschmack und diejenige Feinheit, aus welcher noch das Herz spricht, und die von einem wohlwollenden Gemüthe eingegeben wird, sind hier die schönste Empfehlung; was aber darüber geht ist vom Uebel.

Endlich zeige sich die Milde des weiblichen Gemüthes noch in einem fröhlichen

und freundlichen Wesen. Fröhlichkeit und Freundlichkeit sind die natürliche Erscheinung einer gefühlvollen, unverbildeten, von keiner heftigen Leidenschaft zerrissenen, sanften und reinen Seele. Man kann das Weib, dessen Gemüth wahrhaft weiblich ist, sich kaum anders denken, als fröhlich und freundlich. Es bewegt sich in seinem Elemente, wo es fröhlich und freundlich ist. Zwar kleidet auch stille Trauer, wenn die Umstände dazu stimmen, das Weib wohl; aber nie finstrer Ernst, ein mürrisches Gesicht und kalte oder störrige Begegnung. Es ist wahr, das Weib ist manchen Leiden ausgesetzt, die leicht zum Mißmuthe stimmen; es muß manche Bürde tragen, unter welcher es schwer hält, einen heitern und hellen Sinn zu bewahren. Dafür ward ihm indeß in der Weichheit seines Herzens eine Empfänglichkeit für das Angenehme und Genußvolle in seiner Lage beschieden, der auch das Kleinste selten ganz entgeht. Einen unermeßlichen Reichthum des Schönen und Erfreulichen entdeckt das Weib noch da, wo wir alles arm und freudenlos finden; denn es fühlt, und überläßt sich ungetheilt süßen Eindrücken, wo entweder unser grübelnder Verstand alles Angenehme wegraisonnirt, oder unser hartes Herz ungerührt bleibt, oder un-

fer geschäftsvolles Leben unsre Aufmerksamkeit abzieht. Auch durch seine Unbefangenheit, seinen leichten Sinn und den stillen Einklang der Gefühle und Neigungen wird das Weib in der Erhaltung eines frohen Muthes sehr unterstützt. Diesen in der Seele herrschend zu machen, durch ihn das ganze Daseyn zu verschönern, ihn stäts in einem einnehmenden, gefälligen, schonenden, gütevollen Betragen auszusprechen, dadurch die Wonne des Mannes und des ganzen Hauses zu werden, sey das Bemühen des edeln Weibes. Der Ausdruck sanfter Freundlichkeit im Gefühle und in den Worten, der das gute Herz nicht verkennen läßt, ist es, was das Weib zum Engel macht.

Zweite Rede.

Edle Weiblichkeit.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Sie erinnern sich des Unterschiedes, der in der frühern Rede zwischen Gemüth und Charakter festgesetzt wurde. Das Gemüth wurde bestimmt als die innere — der Charakter als die äußere Seite des Lebens; jenes als dasjenige, was Empfänglichkeit, Gefühl und Stimmung — dieser als dasjenige, was die Neigungen und Bestrebungen befaßt. Das Wesen der Weiblichkeit im Gemüthe nannten wir Milde, und entwickelten daraus die vornehmsten Eigenschaften

desselben. Das Herrschende im weiblichen Charakter haben wir durch Ergebung bezeichnet. Wir wenden uns jetzt zu dieser, um das Bild der edeln Weiblichkeit zu vollenden.

Die Milde erscheint mehr im Leiden, die Ergebung mehr in der Thätigkeit. Jene zeigt uns das Daseyn in stiller Beschlossenheit, diese im Hervortreten aus sich selbst. Die Milde des Gemüthes bringt zuweilen die Natur schon hervor. Selten ist indeß die Natur so unverdorben, und selten entwickelt sie sich von selbst so glücklich, daß es dabei der eignen Bildung gar nicht bedürfte. Zur Ergebung werden in höherm Grade Besonnenheit und Anstrengung erfordert. Verstand und Wille müssen zu ihr mitwirken. In ihr offenbart sich Freiheit und sittliche Würde. Aber der Wille erzeugt den Charakter aus dem Gemüthe; darum entsteht nur da die Ergebung, wo die Milde schon vorhanden ist.

Die Ergebung ist etwas dem weiblichen Charakter Eigenthümliches — und daher noch mehr als Wohlwollen und Uneigennützigkeit. Diese darf man auch am Manne nicht vermissen; auf ihnen beruht der moralische Wehrt. Aber im Manne sollen das Wohlwollen und die Uneigennützigkeit bestimmt seyn durch das Bewußtseyn

der Kraft, im Weibe durch das Gefühl der Schwäche. Der Mann soll sich behaupten in seiner Selbstständigkeit; er soll sein Recht aufweisen und bewahren; er soll die Ansprüche an andre geltend machen, ohne deren Anerkennung er nicht mit Erfolg wirken kann. Das Weib soll, eingedenk seiner Schwäche und seiner Bestimmung für das innerliche und häusliche Leben, die Bestrebungen, welche sich auf Selbstheit beziehen, der Innigkeit des Gemüthes, dem Interesse für andre und dem Sinne für das Höchste unterordnen. Das ist der Triumph seiner Ergebung, daß es nicht mehr begehrt, etwas für sich selbst zu seyn, aber alles in der Liebe und im Glauben.

Zur Resignation ward das Weib geboren. Aber indem es darin den Willen der Pflicht vollzieht, vermag es nicht nur alles über das männliche Herz, sondern zeigt auch eine moralische Stärke, die nicht selten ein Wesen aus einer andern Welt anzukündigen scheint. Die Ausbrüche selbstsüchtiger Stärke erregen wohl unsre Bewunderung — sie erreichen gewöhnlich ihr Ziel auf Erden; aber die heilige Macht, die sich selbst bezwingt, die ihre Ansprüche freiwillig abtritt, die sich hingibt zum Leben für andre bis zur schmerz-

lichen Aufopferung, ist die Erscheinung eines göttlichen Wesens im Menschen, und siegt desto herrlicher in der unsichtbaren Welt der Geister, je mehr ihre Existenz in der sichtbaren verkümmert wird. Darum ist ihr Leben schon hier still nnd göttlich.

Weibliche Ergebung ist zuvörderst Verzichtleistung auf solche Ansprüche, die nur auf eine laute und zudringliche Art können geltend gemacht werden — edle Bescheidenheit. Es gibt Ansprüche, die man nicht zu machen braucht, weil sie sich selbst machen. Solcher besitzt das treffliche Weib viele in seinem gebildeten Geiste, in seiner Tugend und in seiner Anmuth. Diese erwerben ihm überall Achtung — um so mehr, je weniger es selbst dazu thut. Nie sucht es das Künstliche, um damit zu glänzen. Alles, was es sucht, soll nur das edlere Bedürfniß befriedigen. Das echt weibliche Weib drängt sich überhaupt nicht vor; es will kein Aufsehen erregen, und strebt nur den Einen Vorzug zu behaupten, reines Herzens zu seyn, der auch ohne weitläufige Anstalten und künstliche Nachhülfe von redlichen und unbefangenen Menschen leicht erkannt und geehrt wird, da hingegen die Tugend, die man zur Schau trägt, sich schon eben da-

durch verdächtig macht. Mit seiner Bildung oder feinen Lebensart zu prunken, kann ihm nicht einfallen, weil sie reine Natur ist. Und durch seine Schönheit oder seinen Putz Aufmerksamkeit zu gewinnen, hält es gar zu klein — tief unter seiner Würde. Unendlich liebenswürdig ist das Weib, welches sein Ich so weit als möglich zurück zieht, und alles, was damit in Verbindung steht in der Entfernung zu halten weiß. Das Weib, das sich in alles mischt, von allem mitsprechen, über alles eine eigne Meinung haben will, und diese Meinung zuversichtlich und entscheidend vorträgt, muß es ganz vergessen haben, was es ist und seyn soll. Das edle Weib wird auch dann, wenn es von einer Sache fest überzeugt ist, nie in dem Tone der Behauptung davon sprechen; es wird noch weniger sich selbst dabei im Munde führen. Schon aus der Art, wie das Weib Schmeicheleien oder verdientes Lob aufnimmt, läßt sich zuverläßig auf die Würde seines weiblichen und sittlichen Charakters schließen.

Die reine Delicatesse, welche hier allein gefällt, kann weder Kunst, noch Naturgefühl — nur das demüthige Herz kann sie lehren. Affectirte Bescheidenheit, das absichtliche Verbergen wahrer Vorzüge, dem man leicht anmerkt, aus

welcher Quelle es komme, manierierte Prätensionslosigkeit sind der gröbste weibliche Egoismus, und weit unerträglicher, als die unverhohlenste Selbstgefälligkeit, und die schamloseste Selbstvergötterung. Das bescheidene Weib zeigt sich, wo es dazu veranlaßt wird, wie es ist — in seinen Mängeln und in seiner Trefflichkeit.

Eine Folge dieser Bescheidenheit ist eingezogene Schüchternheit. Auch diese, wenn sie nicht studiert und nicht peinlich ist, trägt ungemein viel bei, das weibliche Geschlecht liebenswürdiger zu machen. Je leichter ein Weib, dem es übrigens nicht an Bildung, Kopf und Gewandtheit fehlt, in Verlegenheit zu setzen ist; desto reiner ist sicher sein weiblicher Charakter. Diejenige versteht sich gewiß schlecht auf ihren Vortheil, die sich darauf etwas zu Gute thut, daß man sie so bald nicht aus der Faßung bringen werde. Zu bemitleiden ist auch der moralische Sinn des Mannes, der einer Frau damit etwas Schmeichelhaftes zu sagen glaubt. Das Weib gefällt, wenn es sich fürchtet — nur sey die Furcht nicht albern oder kindisch. In seiner Angst offenbart sich oft die Innigkeit des Gemüthes. Das Weib darf nicht überall erscheinen, wo der Mann erscheint — am wenigsten da, wo die Ehre oder

Staatl. Bibliothek
Regensburg

die Tugend gefährdet wird. Das Handeln vor vielen Zuschauern bleibt für das Weib immer bedenklich. Die meisten büßen dabei ihre Weiblichkeit ein. Im Zurücktreten vor dem Lauten und Öffentlichen, in dem sanften Erröthen und der reitzenden Verwirrung, welche eine ungewöhnliche Situation hervorbringt, zeigt sich vorzüglich des Weibes Anmuth.

Diese Schüchternheit entwickelt sich zur Schamhaftigkeit — einer Eigenschaft, von welcher entblößt, das Weib zur tiefsten Verächtlichkeit herabsinkt. Sie ist Furcht vor Selbstentweihung und Selbstverletzung — die Furcht, etwas Unrechtes oder Unanständiges zu thun, etwas zu zeigen, was mißfällt, oder den Schein des Gemeinen hat. Sie zeugt von sittlichem Zartgefühl und rein bewahrter Unschuld. Sie greift tief in den moralischen Charakter ein, und bleibt der mächtigste Schutz der nicht selten heftig angegriffenen und wenig befestigten weiblichen Tugend.

Wo die Macht der Selbstsucht sich in sanfter Bescheidenheit gebrochen, und in eingezogene Schüchternheit verloren hat, da wird die weibliche Ergebung von selbst Liebe werden. Zur Liebe ist die weibliche Natur organisiert; zur Liebe

wird das Weib von der Fülle seiner Empfindungen, von seiner zarten, beweglichen Einbildungskraft und vom Gefühl seiner Schwäche geleitet. Was bleibt denn auch dem leeren, vom leidenschaftlich egoistischen Interesse des Mannes geläuterten, und gewisser Maßen verarmten Herzen anders übrig, als zu lieben? Eine Sehnsucht muß es doch erfüllen; an etwas muß es sich doch halten; in etwas muß es doch sein volles, reiches Leben überströmen; durch etwas muß es sich doch aufrichten in seiner Ohnmacht. In andern findet das Weib wieder, was es für sich selbst nicht seyn kann, und damit mehr als Entschädigung. In allem, was das Weib liebt, verdoppelt sich sein Leben; und in jedem Einzelnen reihen sich die süßesten Genüsse an einander. So verschieden die Bündnisse der Liebe sind: so verschieden sind auch ihre Empfindungen. Das Maß der Liebe bestimmt den Reichthum des innern Lebens. Je mehr das Weib liebt: desto vielfacher gestaltet sich sein Daseyn in stiller Lust. Liebe ist immer auch Freude — und zwar diejenige Freude, welche sich für das weibliche Herz am meisten eignet. Selbst das Verlangen und die Schmerzen der Liebe sind dem weiblichen Gemüthe interes-

sant. Der Frohsinn und die Freundlichkeit des weiblichen Gemüthes stimmen zur Liebe, und empfangen von der Liebe neue Stärke.

Zu der reinen moralischen Liebe, welche das Werk der Grundsätze ist, und aus Achtung entspringt, ist das Weib wohl weniger aufgelegt, als der Mann; mehr aber als dieser zur Liebe des Wohlgefallens, der Sympathie und des herzlichen Wohlwollens, zur kindlichen und mütterlichen, zur Geschwister- und Gattenliebe. Das natürliche Bedürfniß zu lieben, ist in ihm reiner und geistiger. Seine Liebe kann leichter Zärtlichkeit, Streben zu beglücken und sich aufzuopfern werden. Sie kann leichter den ganzen Charakter beherrschen. Und das ist ihre Bestimmung. Liebe soll seine Empfindungen bilden, seine Begierden mäßigen, in seinem Gemüthe Ordnung halten, und der Geist seiner Geschäftigkeit werden. Ein Weib, das nicht lieben kann, kann nie glücklich seyn. Die Eitelkeit bemächtigt sich seines Herzens, erweckt in demselben gefährliche Leidenschaften, bahnt dem Laster den Weg, verwüstet die herrlichsten Anlagen, und bereitet ihm zahllose Qualen. Ein Weib ohne Liebe ist ein schöner Körper ohne Seele. Je mehr das Weib

Liebe von der reinern und edlern Art hat: desto besser werden alle übrigen Züge der Weiblichkeit sich in ihm darstellen; desto zarter, geistiger und heiliger wird sein Leben seyn. Wo aber diese Liebe in rohe Wohllust versinkt; da sieht man die tiefste Entehrung der Menschheit im Weibe.

Die Liebe besteht nicht ohne Offenheit und Zutrauen. Die Natur hat auch durch den mächtigen Trieb sich mitzutheilen, den sie in dem Herzen des Weibes weckte, zu erkennen gegeben, daß sie Offenheit und Zutrauen von ihm verlange. Dieser Trieb kann, sorgsam geleitet, und von einem gebildeten Geiste unterstützt, eine der schönsten Zierden desselben werden. Ohne weise Pflege, artet er in jene fade Gemeinheit, in jene gedankenlose Geschwätzigkeit und in jenen eckelhaften Kleinigkeitsgeist aus, wodurch uns so viele Weiber verächtlich werden. Tausend Angelegenheiten, die uns unbedeutend scheinen, die wir für uns selbst verhandeln, und in Ansehung derer wir uns schämen müssen, andre damit zu behelligen, kann das weibliche Herz nicht in sich verschließen. Sie würden es zerdrücken, wenn es sie niemand mittheilen könnte. Die freundliche Offenbarung vervielfältigt seine Freude, erleichtert seinen Schmerz, und beruhigt seine Sorge. Oft

ist es, als ob eine Last von ihm abfiele, wenn das Wort der Bekümmerniß ausgesprochen ist. Es gibt ein Talent, gewöhnlichen Gegenständen interessante Seiten abzugewinnen. Das besitzen die Frauen in hohem Grade. Dadurch erheitern sie so oft unser ernstes Gemüth; dadurch lehren sie uns das Leben in seinem Reichthume kennen und genießen. Jemehr von dieser Art ein Weib mitzutheilen hat: desto liebenswürdiger erscheint es im Umgange.

Aber in der Mittheilung muß Herzlichkeit und doch auch Besonnenheit seyn. Das ist nicht möglich ohne Vertrauen. Durch das Vertrauen wird die Offenheit erst achtungswehrte Tugend. Wo unser Glaube an die Menschheit wankt, da soll ihn der weibliche halten; wo der unsrige gesunken ist, da soll jener ihn wieder aufrichten. Zu zweifeln geziemt dem Weibe nicht. Es ist Entweihung einer Seele, die sich nur in der fröhlichen Harmonie aller ihrer Kräfte wohl befinden kann. Bezweifelter Menschenwehrt zeugt beim Weibe von einem, der Tugend entfremdeten Herzen. Hier ist vorzüglich wahr, was in einem ehrwürdigen Buche steht: Die Liebe glaubt alles. Weil sie alles glaubt, darum ist sie nur da zurückhaltend und verschlossen, wo Pflicht und

Delicatesse es gebiethen. Glaube und Treue stehen in genauer Verbindung. Besonders wird es dem Weibe schwer, diese zu bewahren, wo jenes gewichen ist.

Hierauf gründet sich der weibliche Freundschaftssinn. In der Freundschaft sollen weibliche Liebe, weibliches Vertrauen und weibliche Mittheilung sich zu höherer Stärke und Innigkeit sammeln. In Freundschaft muß sich ihre Fülle ergießen, so lange das Weib noch nicht in den süßen Verhältnissen steht, in welchen die Natur das Kräftigste, Reinste und Mannichfaltigste der Liebe entwickelt. In der Freundschaft wird die Ergebung des Mädchens vollkommene Hingebung. Eltern- und Geschwisterliebe erschöpfen das Bedürfniß des Herzens nicht, wenn sie sich nicht mit Freundschaft vereinigen, oder in sie verwandeln. Selbst, wenn das Weib Gattinn und Mutter geworden ist, bleibt oft noch eine leere Stelle im Innern für die Freundschaft übrig. Vieles erfährt und duldet, hofft und fürchtet das Weib, was es nur der Freundinn sagen kann. Ueber vieles ist auch nur die Freundinn fähig, es zu verstehen. Ein weibliches Gemüth, dem es an Freundschaftssinn fehlt muß entweder von Eitel-

keit, oder von heftigen Leidenschaften sehr verwüstet seyn.

Endlich zeige sich weibliche Ergebung auch im stillen Dulden. Daß dies Ihrem Geschlechte von der Natur sehr erleichtert worden sey, ist allgemein anerkannt. Davon zeugen auch die vielen Proben von gelassenem Ertragen der größten Leiden, die uns nicht selten an solchen Frauen, die für ihre sittliche und religiöse Bildung wenig gethan haben, in Erstaunen setzen. Wo der Mann in seinem Ungestüm dem Übel entgegen strebt, und durch seine Heftigkeit das Gefühl desselben lebhafter, seinen Schmerz größer macht: da bewahrt das Weib in seiner Stille die Aufmerksamkeit auf jede Erleichterung, welche ihm seine Lage darbiethet. Seine bewegliche Phantasie legt sanft ihre Blumen um die traurige Wirklichkeit, und läßt fröhliche Schimmer ihres Zauberlichtes in die freudenlose Dunkelheit fallen. Der Kummer wird ihm erträglicher, weil es nicht im vergeblichen Widerstande seine Kräfte verzehrt. Diese glückliche Fähigkeit Ihrer Natur zu schützen und auszubilden, sie gegen jeden Reitz einer bittern Empfindlichkeit zu behaupten, sie durch Demuth und moralische Resignation zu veredeln, ist aber auch Ihre Bestimmung. Das Sanfte darf nicht

laut werden, die Schwäche nicht widerstreben, die Ergebung sich nicht auflehnen. Dem Manne sind Natur und Schicksal eine Gewalt, die er bekämpfen muß, wenn sie sich seinem Willen nicht fügen, damit es besser werde, und Ordnung herrsche. Dem Weibe sind sie ein, von höherer Hand entworfener Grundriß des Lebens, in dem nichts verwirrt oder verzogen werden darf, den ein frommes Gemüth in sich aufnehmen und nachbilden soll. Darum verschönert der Kummer das weibliche Angesicht so sehr, weil sein Ausdruck mit den Zügen des sanften Duldens überzogen ist. Dulden ist das einzig würdige Verhalten gegen einen Schmerz, den man nicht entfernen kann. Der Starke mag daran seine Kräfte versuchen, um sie zu üben. Aber bei dem, welchem Stärke versagt ward, überwindet die Geduld alles im Glauben und Hoffen.

Hier ist der Punkt, in welchem die weibliche Ergebung in Religiosität übergeht, um dem Leben des Weibes die letzte Weihe zu geben. Dem überall in enge Schranken gewiesenen und zur Verläugnung aufgeforderten Weibe bleibt nichts, seine Selbstständigkeit zu retten, als daß es sich dem Schutze und der Führung einer höhern Macht und Güte anvertraue, und in stiller

Zuversicht aus der bedrängten Gegenwart in eine freiere und glücklichere Zukunft schaue. Das Weib erträgt den körperlichen Schmerz auch wohl ohne Religion, weil es zu schwach ist zum Verstande; aber nicht die Schmerzen der Seele — und auch jenen nicht mit der Seelenstärke, mit dem Gleichmuthe, mit der getrosten Erwartung und der ungetrübten Ruhe, als wenn ihm der Gedanke an einen weisen Regierer der Schicksale und an ein beßres Leben sein dunkles Daseyn erleuchtet. Zu der Unterwerfung unter den Willen und die Gewalt des Guten gesellen sich Verehrung und Liebe; und so entwickelt sich im Handeln und im Leiden ein heiliger Sinn, der mit der Weiblichkeit die Tugend schützt, mit der Anmuth die Würde paart, und das weiche Gemüth bewacht, daß es sich da nicht ergebe, wo Ergebung Unsittlichkeit seyn würde. Ein Weib ohne Religion kann sich nicht behaupten; seine Weiblichkeit selbst wird es verderben. Seine Natur ist im auffallendsten Widerspruche mit sich selbst und in ihrer Schwäche unbewaffnet gegen zahllose gefährliche Angriffe. Aber ein aufgeklärter und gerührter Glaube, der seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten angemessen, für den jede Saite des echt weiblichen Herzens gestimmt ist, erhält dieses

Herz sanft, und macht seine Liebe, wie seine Geduld, gränzenlos.

Wo ein mildes Gemüth und ein ergebungsvoller Charakter zusammen treffen: da entsteht jene freundliche Stille, die in allem Denken, Streben und Thun des trefflichen Weibes ist, und sich über seine Umgebungen verbreitet. Das sanfte, sich hingebende Weib fühlt sich nicht glücklicher, als in dem engen Kreise des häuslichen Lebens, unter den Geschäften und Freuden desselben. Um keinen Preis möchte es seine Lage gegen eine glänzendere und geräuschvollere vertauschen. Es findet hier, was sein Herz begehrt — seine Bestimmung und seine Welt. Es hat keine andere Sorge, als sich für dieses Leben immer mehr auszubilden, und zu thun, was ihm hier obliegt. Je weniger es bemerkt wird: desto besser hält es seinen Frieden gesichert; desto ungestörter kann es fröhlich seyn in sich selbst und mit denen, die es liebt.

So ist das Wesen der edeln Weiblichkeit und seine Erscheinung, nach dem Zeugnisse des Verstandes und des Herzens. Möchte es mir gelungen seyn, das Bild derselben so darzustellen, daß

jeder Blick darauf hin in Ihnen die Überzeugung von der Wahrheit, mit welcher unsre Betrachtung begann, befestigte: ein Weib könne nichts Beßres haben, als edle Weiblichkeit in Unschuld und sittlicher Würde. Das Unweibliche würde Sie in peinlichen Widerspruch setzen mit Ihrer Natur, von welcher Sie sich immer befreien werden — mit den Bedürfnissen Ihres Geistes und Herzens, die sich immer vertilgen lassen — und mit den Verhältnissen, in welchen Sie immer Ihr Glück suchen müssen. Es macht Sie unzufrieden mit dem Geschicke, das Ihnen viele köstliche Genüsse anbiethet, zu vielen herlichen Entwickelungen Anlaß und Hülfe gibt. Jedes Streben, das mit einem weiblichen Sinne streitet ist ein ohnmächtiges, und kann nur sich selbst zu Grunde richten.

Wie wollen Sie ohne Weiblichkeit den Mann beglücken, der in Ihnen das sanfte, weiche und liebevolle Wesen — das Wesen sucht, das sich innig an ihn anschließt, das sich ihm ganz hingibt, und jede Lücke seines Innern ausfüllt — den nur Ihre Zärtlichkeit entzückt, den nur Ihre Schwäche rührt, der in Ihnen um so mehr findet, je weniger Ansprüche Sie machen, den Sie aber in eben dem Maße zurück stoßen, in welchem Sie

sich ihm durch Nachbildung zu nähern suchen, der sich elend fühlen muß an der Seite eines harten, affectierten, zudringlichen, vorlauten, selbstsüchtigen, unbescheidenen und rohen Weibes? Die Fülle Ihrer Weiblichkeit kann allein seine Zufriedenheit schaffen; und an seiner Zufriedenheit hängt die Ihrige. Ohne Weiblichkeit können Sie selbst den Trefflichsten nicht einmal lieben. Wie wollen Sie ohne diese einem Hause vorstehen, dessen Angelegenheiten nur ein stiller Geist, ein heller Verstand, ein feiner und lebendiger Sinn für Ordnung und ein reiches Gemüth schlichten kann? Wie Ihre Kinder erziehen, die nur dann zu weisen, guten und frohen Menschen hinanwachsen: wenn die Freundlichkeit der Mutter ihren Sinn weckt, wenn ihre Sorgsamkeit über den ersten Eindrücken wacht; wenn ihr bewegliches Gefühl und ihre klare, heitre Ansicht sich ihnen mittheilen; wenn mütterliche Geduld nicht ermüdet, ihrer zu warten, für sie zu leiden, und um ihretwillen zu entbehren; wenn ausdauernde Aufmerksamkeit sie nie aus der Acht läßt, wenn mütterliche Güte das zarte Herz bildet, und mütterliche Milde regiert, wo die ernsten Befehle des Vaters den jugendlichen Leichtsinn nicht bändigen? Was

das Weib Gutes leisten und erstreben kann, das leistet und erstrebt es durch edle Weiblichkeit.

Mit Ihrer Weiblichkeit steht und fällt Ihre Sittlichkeit. So viel von jener aufgeopfert wird: so viele Tugenden werden auch eingebüßt; und es wird nicht viel kosten, die wenigen Reste zu vertilgen. Sie können die Weiblichkeit nicht verläugnen, ohne das zarte Leben des sittlichen Gefühles zu verletzen.

Und was könnten Sie dabei gewinnen? Befriedigung einer Leidenschaft, die Sie unglücklich machen muß, Kitzel einer kleinlichen Eitelkeit, die Sie nicht schadlos halten wird für das, was Sie einbüßen, Beifall von Männern, welche, an Kopf und Herz krank, der kleinsten Aufmerksamkeit die Sie ihnen schenken, nicht wehrt sind, einen Glanz, der nur die Unverständigen blendet, und Sie in den Augen des Vernünftigen tief herabsetzt. Schmerzliches Zerfallen mit sich selbst, und peinigende Unruhe waren noch immer das Loos der unweiblichen Weiber.

Darum liege Ihnen alles daran, Milde des Gemüthes und Ergebung des Charakters zu bewahren, und in sich auszubilden. Sie seyen in Ihrem ganzen Wesen sichtbar, und werden von eder für ihren köstlichsten Schmuck geachtet.

Keine strebe durch etwas anders als durch Weiblichkeit zu gefallen. Weiblichkeit herrsche in Ihren Gedanken, Meinungen und Ansichten, und gebe Ihnen Licht, Wärme und fröhliches Leben. Weiblichkeit spreche aus Ihren Urtheilen, und würze sie durch Delicatesse, Anstand und Bescheidenheit. Weiblichkeit sey in jedem Blicke, in jedem Zuge und in jeder Bewegung. Klarheit und Güte, Offenheit und Anmuth müssen Ihnen die Herzen der Bessern gewinnen. Weiblichkeit wähle Ihre Lectüre und Ihren Umgang; in beiden finde Innigkeit der Seele, der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute reiche Nahrung. Weiblichkeit ordne Ihren Putz und ihre Beschäftigungen, und entferne daraus alles Überladene und Erkünstelte, alle Affectation und allen erborgten Schimmer, alles Laute, Heftige, Geräuschvolle und Unsittliche. So müssen in Ihrem Leben immer gepaart seyn der Adel und die Freude.

Dritte Rede.

.....

Weibliche Bildung.

Bildung ist überall die Ehre des Menschen und die Würze des gesellschaftlichen Lebens. Man muß gebildet seyn, um fortdauernd zu gefallen, um Freude zu geben und selbst Freude zu haben. Alle schönen Eigenthümlichkeiten unsrer Natur werden nur durch Bildung zu dem lebenvollen und klaren Ausdrucke gebracht, in welchem sie die wahre Menschlichkeit darstellen, und wohlthuend wirken.

Von dem Weibe muß man vorzüglich Bildung fordern. Es soll ja bilden im Leben; wie

kann es das, wenn es selbst nicht gebildet ist? Seine Bestimmung ist zu gefallen in seinem Daseyn und Wirken. Diese erreicht es noch nicht durch seine Schönheit. Wir glauben berechtigt zu seyn, die reitzende Gestalt für die Hülle einer schönen Seele zu halten, und wenden uns mit Unwillen hinweg, wenn wir uns hierin getäuscht sehen. Die Schönheit ist nichts ohne Anmuth; und diese kann ihr nur von der innern Bildung kommen. Vielen hat ihr ungünstiges Geschick die Schönheit versagt. Sie müssen darauf bedacht seyn, dieselbe durch Gehalt und Wehrt des Geistes zu ersetzen. Des Mannes Bestimmung ist, Zwecke zu erreichen, und dadurch der Welt nützlich zu werden. Er vermag, bei versäumter und einseitiger Bildung, noch manches zu leisten. Durch innern Drang entwickeln sich in ihm Kräfte, die uns mit seinen rohen Seiten einiger Maßen aussöhnen. Am Manne duldet man auch wohl das Einzelne Hervorspringende, wenn er sich nur in der Würde seines Charakters behauptet. Vom Weibe verlangt man fröhliche Harmonie des ganzen Innern.

Freilich hat die Natur in glücklichen Anlagen und Dispositionen für das Weib viel gethan. Aber deßwegen kann doch die eigne Bildung nicht ent-

kehrt werden. Einzelne gefällige Züge kann die sich selbst überlassene Natur wohl hervor bringen, aber nicht sie so ordnen, daß sie in den ganzen Charakter passen, und echt weiblich seyen, nicht verhüthen den Einfluß irre leitender Umstände, wenn nicht eine sorgsame Selbstpflege hinzu kommt. Reine Weiblichkeit ist immer das Product einer bildenden Thätigkeit. Wo diese nicht ausscheidet und anknüpft, trennt nnd verbindet, werden bald Lücken, bald üppige Auswüchse entstehen, die beide in gleichem Maße verunstalten.

Vorzüglich dringend ist das Bedürfniß der weiblichen Bildung in den Zeiten der höhern Kultur und der verfeinerten Sinnlichkeit. Wo die Einfalt in der Denk- und Lebensweise immer mehr verschwindet; wo die öffentliche Meinung sich immer mehr Ansehen erwirbt, und, losgebunden von den Gesetzen der Wahrheit und der Würde, immer mehr anheim fällt der Stimmung und der Willkühr; wo die Menschen in vielfacherm Verkehr stehen, und mehr Berührungspuncte für einander haben; wo die Formen des geselligen Lebens zahlreicher und künstlicher, die Sitten freier und der Sittlichkeit mehr entfremdet, wo Luxus und Prachtliebe, Mode- und Zerstreuungssucht immer Herrschender werden; wo die Eitelkeit überall Reitz

und Nahrung findet: da kann sich die Natur nicht lange in ihrer eigenthümlichen Richtung halten; da ist der Grund zu einer verkehrten Sinnesart gelegt, die bald mit unwiderstehlicher Macht von allen Seiten in das weiche Herz dringt. Weise Bildung muß hier die Gefahren und Nachtheile der Verfeinerung verhüthen, und die regellosen Eindrücke, die Kopf und Herz überall empfangen, unschädlich machen. Die widersinnigsten Formen und die traurigsten Mißverhältnisse kommen zum Vorscheine, wenn nicht eine aufgeklärte Kunst ihnen entgegen arbeitet. Diejenigen Ihres Geschlechtes, die, ohne Sinn für Bildung, sich den Einflüssen einer solchen Zeit dahin gaben, waren immer die weichlichsten, eitelsten, herzlosesten Geschöpfe, Geschöpfe zu jämmerlicher Gemeinheit und Elendigkeit herabgesunken, verführbar durch jeden Reitz, und fähig zu jedem Laster, wozu es ihnen nicht an Kraft gebrach.

Fast widriger als das rohe, ist das verbildete Weib. Wo alles auf Harmonie angelegt ist: da sind Mißtöne auffallender und beleidigender, und schon der leiseste greift verwirrend durch das Ganze. Der Mann kann sich zum Theil sei-

ne Lage selbst schaffen, und sie also auch seinen physischen und geistigen Eigenthümlichkeiten aneignen. Die Lage des Weibes im häuslichen Leben ist von allen Seiten bestimmt, und es läßt sich wenig darin verrücken. Es muß sich selbst nach ihr formen; sonst entstehen überall Widersprüche, die eben so unauflöslich als verderblich sind. Sie trifft genau zusammen mit den Forderungen einer gesunden Bildung. Das verbildete Weib ist nirgends an seiner Stelle, und kann sich nirgends wohl fühlen. Es erregt Widerwillen, und richtet große Verwirrungen an.

Und doch sind die Erscheinungen einer falschen, einseitigen, ungeregelten und unverhältnißmäßigen Bildung unter dem weiblichen Geschlechte nicht ungewöhnlich. In unsern Tagen mag es wohl eben so viele verbildete als ungebildete Weiber geben, und unter den ersten eben so viele, die es durch Mißverständniß und Irreleitung verschrobener Männer, als die es aus Eitelkeit und absichtlicher Bemühung sind. Die Wege der Verbildung sind zahlreich und verführerisch. Es ist nicht selten, daß Weiber von Verstand und feinem Gefühl, vom Schimmer einer falschen Weisheit geblendet, Eigenthümlichkeiten annehmen, die mit den Grundsätzen einer naturgemä-

ßen und gefallenden Bildung nicht bestehen Können. Ihr Herz würde sich dagegen auflehnen, wenn es nicht bethört wäre. Sie werden daher einigen Andeutungen über weibliche Bildung, die keinen andern Zweck haben, als das Zeugniß der Natur aufzuklären, und in seine Rechte zu setzen, Ihre freundliche Aufmerksamkeit nicht versagen.

Bildung ist eine solche Entwickelung und Anordnung aller Gemüthskräfte, die ihrer Natur und ihren gegenseitigen Verhältnissen durchaus angemessen ist. Der gebildete Mensch hat seine Fähigkeiten erkannt, gepflegt, zu einem schönen Ganzen vereinigt, und versteht sich auf ihre geschickte Anwendung. In allen Theilen seines Lebens ist Geist und Harmonie mit sich selbst. Er besitzt einen aufgeklärten, kenntniß- und erfahrungsreichen Verstand, ein zartes, fein gestimmtes und warmes Gefühl und ein ordnungsvolles, edles Herz. Ungetrübt und unverfälscht spiegelt sich die Welt in seiner Seele ab. Er empfindet wahr und lebhaft; er denkt deutlich und richtig; nicht leicht geht ihm ein Eindruck des Schönen und Guten verloren. Und was er richtig gedacht

und rein empfunden hat, das eignet sein Gemüth sich an, das stellt er dar in Worten und Bewegungen.

Das Ziel der Bildung ist überall dasselbe, der Mensch in der Vollkommenheit seiner geistigen Natur. Da indeß diese Natur sich in zwei Geschlechtern verschieden ausdrückt: so enthält sie auch eine andre Aufgabe der Bildung an den Mann — eine andre an das Weib. In jedem soll das Besondere seines Geschlechts-Charakters so entwickelt werden, daß in beiden zusammen genommen der vollendete Mensch erscheint. In jedem soll zu der allgemeinen harmonischen Entwickelung des Geistes und Herzens noch diejenige eigenthümliche Richtung kommen, welche den natürlichen Anlagen und Dispositionen, der Bestimmung, der Lage und der Beschäftigung desselben angemessen ist.

Weibliche Bildung darf daher keinen andern Zweck haben, als den, reine Weiblichkeit im Denken, Fühlen und Wollen, in den Bewegungen und Bestrebungen des Gemüthes, im Betragen und in den Sitten hervorzubringen.

Männliche Bildung muß es auf das möglichst größte Maß von körperlicher und geistiger Stärke

anlegen. Sie spricht sich am glücklichsten in allem Festen, Bestimmten und Kräftigen aus. Ernst und Würde muß in den Äußerungen des Mannes seyn. Das Weib, dem die Natur Stärke versagte, steht da in seiner Vollendung, wo seine Schwäche sich in Milde, Sanftheit, Weichheit, Innigkeit, Fülle des Herzens und Ergebung verklärt. Es heißt nur dann mit Recht gebildet: wenn holde Schüchternheit, stille Anmuth, leises Zartgefühl in seinem ganzen Wesen und Thun ist; wenn freundliche Güte aus jedem Blicke leuchtet, und unzweideutige Offenheit seine geheimsten Gedanken errathen läßt.

Der Mann muß gebildet werden für die äußere Welt, die er beherrschen soll. Sein Verstand muß zur weitern Übersicht erhellt, sein Wille zum nie erschrockenen Muthe gestählt werden; sonst fehlt es seiner Bildung an Geist. Die weibliche Bildung aber wird geistlos: wenn sich die innere Welt, an die das Weib gewiesen ist, nicht klar, reich, mannichfach und lieblich gestaltet; wenn es nicht in sich selbst würdig und selig leben kann; wenn ihm nicht ein reitzbares Gefühl und eine heitre Phantasie unerschöpfliche Quellen der Beschäftigung und des Genusses

sind, und dadurch seinen kleinen Kreis mit Leben und Freude erfüllen.

Der Mann soll öffentlich wirken, seine Bildung ihn dazu tauglich machen. Seine Sphäre ist geräusch- und arbeitsvoll; sie erfordert tiefe Einsichten, hohe Selbstständigkeit, Kühnheit und Erhebung des Geistes. Dem allem muß auch sein Äußeres entsprechen. Nur was ihn hierin unterstützt, ist für ihn Gewinn. Das häusliche Leben ist die Bestimmung des Weibes. Seine Bildung soll es damit befreunden, und es in den Stand setzen, seine Pflichten in demselben mit Liebe, Treue und Erfolg zu beobachten. Sie ist um so reifer und schöner: je mehr die Kenntnisse und Empfindungen, die sie mittheilt, die Richtung, die sie dem Verstande, und die Stimmung, die sie dem Herzen gibt, die Fertigkeiten, die sie aneignet, die Sitten, woran sie gewöhnt, damit harmonieren, und das Glück des Lebens in diesem Kreise fördern; je mehr sie diejenige äußere Eingezogenheit verrathen, die mit innerer Erweiterung unzertrennlich verbunden geht. Die Bescheidenheit, Unbefangenheit, Unschuld, Delicatesse und edle Einfalt des Mädchens, die Zärtlichkeit, Aufmerksamkeit und Ergebung der Gattinn, die Weisheit, Güte und Langmuth der

Mutter, von einem, über die Angelegenheiten des Lebens erleuchteten Geiste, und einem, im bessern Sinne des Wortes, empfindsamen Herzen begleitet, sind es, wodurch sich weibliche Bildung unterscheiden soll. Was darüber hinausgeht, was sich mit zartem Familiensinne nicht verträgt, was irgend eine Saite zu hoch spannt, als daß sie hier noch harmonisch einklingen — irgend eine Kraft zu sehr hinaufschraubt, als daß sie hier noch zweckmäßig und mit Lust wirken könnte, ist eben so widrige als verderbliche Verbildung.

Weibliche Bildung muß es sich dem zu Folge vorzüglich lassen angelegen seyn, die natürliche Milde und Sanftheit des Charakters ganz zu entfalten, den Reichthum des innern Lebens zu vermehren, diejenigen Eigenschaften des Geistes und Herzens, die das häusliche Wirken unterstützen, zu den herrschenden zu machen, und alles zu entfernen, was dem widerspricht. Hieraus lassen sich die Erfordernisse derselben leicht herleiten.

Echte weibliche Bildung muß zuvörderst von einer gesunden Stimmung des Herzens ausgehen. Ohne das wird sie unvermeidlich verunglücken. Bei dem Manne darf

der Verstand wohl über das Herz herrschen: denn er ist hier abgesonderter, selbstständiger, freier und wirksamer; er spricht seine Grundsätze bestimmter und lebendiger aus, und weiß sich besser gegen die unlautern Eingebungen des Herzens zu behaupten. Beim Weibe sind Verstand und Herz mehr eins; oder das letztere ist vielmehr das Organ für die Offenbarungen des erstern. Die schönsten Eingebungen des Verstandes werden nur durch das Herz vernommen, und gelangen nur in so fern in ihrer Kraft und Wahrheit zum Leben, als sie sich in diesem ungetrübt abspiegeln, und dieses sie mit reiner Empfänglichkeit aufnehmen kann. Es gibt freilich auch Äußerungen des Verstandes, mit welchen das Herz nichts zu schaffen hat; aber das sind nicht diejenigen, die da, wo von Bildung die Rede ist in Anspruch genommen werden; es sind nicht diejenigen, welche die ewigen Regeln des Schönen und Guten darstellen; es sind diejenigen, welche die gemeinen Angelegenheiten des Lebens mit Klugheit schlichten lehren.

Was anständig, gefällig, recht und gut sey, weiß das Weib mehr aus lebendigem Gefühle als aus klarer Einsicht. Innere Regungen, von denen es sich selbst selten Rechenschaft geben kann,

zeugen dafür. Es ist der in der Empfindung lebendig gewordene Verstand, was wir hier im höhern Sinne das Herz nennen, und woraus die Bedürfnisse entspringen, die alle weibliche Bildung leiten müssen. Ist dieses Herz verstimmt, sind seine Forderungen zu beschränkt oder überspannt, einseitig oder ausschweifend: so kann überall auch nur Verstimmtes oder Verschrobenes, Beschränktes oder Überspanntes, Einseitiges oder Ausschweifendes zum Vorscheine kommen.

Die gesunde Stimmung des Herzens, die der weiblichen Bildung zum Grunde liegen soll, zeigt sich aber vorzüglich in einem richtigen Geschmacke und einem unverletzten moralischen Gefühle. Jener muß das Schöne, dieses das Gute ins Leben führen; jener über der Anmuth, dieses über der Würde wachen. Beide in ihrer Vereinigung erzeugen die edle Simplicität, die nie aus den Gränzen der Natur weicht.

Ihr Geschlecht hat viel Anlage zum richtigen Empfinden des Einstimmigen und Wohlgeordneten; aber auch große Versuchungen, das Kostbare, Geschmückte, Glänzende und Exaltirte dem Schlichten, Einfachen, Wahren und in seiner innern Vollendung Vortrefflichen vorzuziehen. Der Ei-

gensinn der Mode und die Stimmung des Zeitgeistes vermehren diese Versuchungen. Werden Sie denselben nachgeben; fehlt es Ihnen an Ernst, den Sinn der Natur zu bewahren, oder an Muth der bessern Einsicht zu folgen: so müssen sich unvermeidlich Neigungen in Ihnen entwickeln und befestigen, die Ihre ganze Bildung irre leiten. Wo der Sinn für das Äußere verfälscht ist, da bleibt der für das Innere nicht mehr lauter. Wenn Ihnen der eigne gute Geschmack nicht sagt, wie weit Sie im Anbaue Ihres Verstandes und Ihrer Einbildungskraft gehen dürfen, und welche Form für Ihr Betragen die zweckmäßigste und einnehmendste ist: so werden Sie es aus dem Unterrichte andrer nie lernen; Sie können denselben weder verstehen, noch wahr finden. Überdem vermag auch ein solcher Unterricht nie, so weit in das Besondre zu gehen, daß nicht dem eignen Urtheile das meiste anheim gestellt bliebe.

Noch härter straft das sittliche Gefühl seine Vernachlässigung. Was soll das für eine Bildung seyn, welcher moralische Widersprüche nicht anstößig sind? und was soll diese Widersprüche vermeiden lehren, wenn sich ihnen nicht ein lebendiger und reiner moralischer Sinn entgegen setzt? Die Verderbnisse, welche dieser Sinn

von der Erziehung und Lebensart des weiblichen Geschlechtes in unsrer Zeit erleidet, lassen einen traurigen Verfall des Innern und der Sitten fürchten. Desto angelegentlicher sollte jede, die vernünftige Bildung noch zu schätzen weiß, darüber wachen, daß das sittliche Gefühl seine Wahrheit und Schärfe nicht verliere. Nur wenn diese erhalten wurden, können Sie sicher seyn, in dem Bestreben, Ihre Einsichten zu erweitern, und Ihre Gefühle zu verfeinern, nie die Weiblichkeit zu verletzen, nie die Innigkeit, Sanftheit, Delicatesse und Güte, das schönste Kleinod Ihres Geschlechtes, aufzuopfern.

Sie werden aber jene nicht verletzen und diese nicht aufopfern, wenn Sie, zweitens, darauf sehen, daß Ihr Verstand nicht weiter gehe, als das Herz ihm folgen kann. Weil Verstand und Herz bei Ihnen eins sind; darum hat jener auch kein abgesondertes und eigenthümliches Interesse. Alles soll bei Ihnen die Innigkeit vermehren, und dem Gemüthe Nahrung geben. Sie sind immer nur um so viel reicher geworden, als dieses gewonnen hat. Sie verstehen nur das ganz, wobei ihr Herz nicht weniger

empfindet, als der Verstand denkt. Jede neue Einsicht, die Sie kalt läßt, jeder Aufschwung des Geistes in solche Regionen, in denen man sich nur denkend behaupten kann, verträgt sich nicht mit der stillen Harmonie, worin alle Ihre Kräfte stehen müssen. Die Theilnahme und Rührung, womit ein Begriff aufgefaßt wird, ist allein im Stande, ihm die Stelle anzuweisen, an welcher er ordnungsvoll wirkt. Die Saite, die im Verstande gerührt wird, muß im Herzen nachtönen, damit der Einklang der Natur vollstimmig werde. Von jedem Menschen kann man fordern, daß er das, was er weiß ganz in sich aufgenommen, und in sein Wesen verwandelt habe. Dies ist aber bei Ihnen nur da der Fall, wo es in Ihre Stimmung, in Ihre Gefühle und Wünsche fest verwebt ist. Was darüber hinausgeht ist jämmerliche Nachbeterei, schimmernde Leerheit, eitler Flitterstaat. Wie sehr dies aber das Weib verunstalte, an dem alles Simplicität, Natur und Wahrheit seyn sollte, das darf ich wohl Ihrer eignen Entscheidung überlassen. Ich finde das Weib ohne Bildung weit erträglicher, als dasjenige, welches ein elendes Gepränge mit Worten treibt, in Ausdrücken spricht, deren Sinn es kaum ahndet, etwas zu wissen vorgibt, was es gar

nicht wissen kann, und sich in Gegenden versteigt, in welchen es sich nicht zu halten vermag. Tief wird das Herz getroffen von einer schönen Wahrheit, aus einem schönen Munde, mit einer Wärme und Gewandtheit gesprochen, die es deutlich verräth, daß sie aus dem Herzen kommt, und aus dem Leben geschöpft war. Aber widerlich ist jedem verständigen Manne die Weisheitskrämerei, die ihre Waare nur auf den Lippen hat.

Ich kann es unmöglich für etwas Vorzügliches halten, wenn ein Weib viele Kentnisse besitzt. Aber darin, daß es seine Kenntnisse seinem Herzen anbildet, und nach dem Maße seiner Empfindungsfähigkeit beschränkt, finde ich eine Trefflichkeit, die ich eben so sehr bewundre, als ich von ihr gerührt werde.

Hiernach lassen sich vielleicht die Gränzen des weiblichen Wissens und der weiblichen Verstandesbildung bestimmter, als es gewöhnlich geschieht, angeben. Man sagt: das Weib soll keine Gelehrte seyn. Nichts ist wahrer als das. Gelehrsamkeit verträgt sich eben so wenig mit der Natur als der Bestimmung des Weibes. Die Zartheit seines Sinnes und sein häusliches Wirken werden dadurch gestört. Aber wo fängt das Wissen denn an, ein gelehrtes zu werden, und aus

der weiblichen Sphäre heraus zu treten? Offenbar da, wo es das Herz nicht mehr berührt, wo es in eine Stimmung versetzt, die sich mit dem Herzen, der Quelle alles schönen, fröhlichen und gesegneten Lebens für das Weib, nicht befreunden will. Mißverständnissen und Verirrungen ist da vorgebeugt, wo der Grundsatz fest steht: was klar eingesehen wird, muß auch lebendig empfunden werden, und die Einsicht, die das Gemüth nicht bewegt, die nicht mit Wärme und Liebe im Herzen gepflegt wird, gehört nicht für das Weib.

Dahin also strebe Ihre Verstandesbildung, daß Sie immer mehr einsehen, und immer tauglicher werden, einzusehen, was Sie liebenswürdig und Ihr Wirken nützlich macht, was Ihnen als Mädchen, Gattinnen, Vorsteherinnen des Hauswesens und Müttern allgemeine Achtung erwirbt, was Sie aufheitern kann in trüben Stunden, was Ihnen Muth gibt im Dulden, was Ihr inneres und äußeres Leben verschönert und erhöht, was Ihnen und andern reichen Genuß gewährt, und Sie in den Stand setzt, Ihre Pflichten besser zu erfüllen. Lernen Sie Ihren Verstand in Ihrer Sphäre gebrauchen; aber üben Sie ihn nie an Gegenständen, die über diese

hinaus liegen. Gewöhnen Sie ihn zum reinen und richtigen Beurtheilen alles Nützlichen und Gefälligen; aber nie zum Grübeln über das innere Wesen und die Ursachen der Dinge. Bereichern Sie ihn mit aufgeklärter Kenntniß der Religion und Moral, um religiös gesinnet zu seyn und tugendhaft zu leben; aber hüthen Sie sich, die Geheimnisse der ersten und die höchsten Prinzipien der andern ergründen zu wollen. Lernen Sie die Natur kennen; aber nicht um über sie zu raisonniren, sondern um sich ihrer Kunst und Schönheit zu freuen, um ihre Wahrheit und Reinheit in sich aufzunehmen, um den Glauben und die Liebe an ihr zu erwärmen. Schauen Sie mit klarem Auge in die Welt, damit Ihnen der Sinn und die Gefahren derselben offenbar werden, und Sie ihr nie die Würde und den Frieden hingeben. Machen Sie sich mit dem menschlichen Herzen bekannt; nicht um mit solcher Einsicht zu prunken, sondern um Ihrer selbst mehr gewiß zu seyn, um andre vernünftig zu behandeln, und vorzüglich um Ihre Kinder gut zu erziehen.

Bleiben Sie in diesen Gränzen: so wird Ihr aufgeklärter Verstand viele erfreuen, das Inte-

resse des Herzens trefflich besorgt, und die Menschheit in Ihnen herrlich gebildet werden.

Hiermit werden Sie denn auch die dritte Forderung der Natur an die Bildung des Weibes befriedigen, daß nämlich alles Wissen, zu welchem sie führt, auf das Leben anwendbar sey, und in demselben seine Anwendung finde. Der Mann treibt das Denken als Geschäft, und mag es thun; denn er ist dazu geboren, Licht in dunkle Gegenden zu bringen. Das Weib hat keine andern Geschäfte, als in der häuslichen Welt, und ihm bleibt nur die schöne Pflicht, jeden Gegenstand in die gehörige Beleuchtung zu stellen. Es soll Kenntisse haben, um sie zu benutzen, Verstand, um damit gute Anordnungen zu treffen, helle Begriffe, um sie in lieblichen Formen auszuprägen. Was sich dazu nicht verwenden läßt, ist ihm nicht allein unnütz, sondern so gar hinderlich. Der neue Gedanke erhält beim Weibe nur dadurch Wehrt, daß er sich in den Plan eines weisen Lebens fügt. Der Mann darf sich mit manchem befassen, um seine Wißbegierde und seinen Forschungstrieb zu befriedigen. Das Weib aber muß sich an nichts

wagen, bloß um es zu ergründen, oder um davon sprechen zu können; es soll bei allem den beglückenden Gebrauch beabsichtigen. Darum darf es auch keinen Begriff in sich aufnehmen, der ihm nicht ganz deutlich geworden ist, worin es sich nicht vollkommen selbst versteht, den es nicht leicht mittheilen und zweckmäßig anwenden kann. Es muß jedes in individueller Klarheit fassen. Sein Denken muß zugleich ein Schauen seyn. Das Allgemeine und Tiefe überlasse es dem Manne. Was dem weiblichen Herzen genügen, und ihm durchaus als wahr und gut gelten soll, muß sich in der Erfahrung bewähren; die Probe muß für seine Wahrheit und Güte zeugen.

Die Natur versagte Ihnen umfassende und durchdringende Kraft des Geistes. Dafür gab sie Ihnen einen hellen Blick in die Angelegenheiten des Lebens. O verschmähen Sie diese köstliche Gabe nicht; Sie würden die Lüsternheit nach der verbothenen Frucht schwer büßen müssen. Mit der höhern Speculation wird es Ihnen nie gelingen. Trostloses Schwanken, unauflösliche Zweifel, oder die wunderlichsten Schwärmereien würden der Lohn Ihrer Bemühungen seyn. Aber Sie können sich unaussprechlich verdient machen,

und bleiben dabei Ihrer Natur getreu, wenn Sie nach solchen Kenntnissen streben, die Sie in Ihrem Wirkungskreise unterstützen, und Sie in den Stand setzen, sich in allen Lagen und Verhältnissen, in die sie gerathen möchten, mit Weisheit zu benehmen. Besorgen Sie nicht, daß dadurch der Erweiterung Ihres Verstandes zu enge Gränzen gezogen werden. Ein unermeßliches Feld ist ihm hier aufgethan. Jeder Augenblick biethet Ihnen neue Erfahrungen an; jede neue Erfahrung wird Ihnen eine neue, fruchtbare Lehre seyn, und Ihre Bildung bereichern; um so mehr, je mehr Sie es sich angelegen seyn lassen, den Zuwachs an Kenntnissen in einem thätigen Leben zu erproben.

Was das Herz umfaßt, das ist nie ohne Gewinn für das Leben. Je mehr dieser hervorgezogen wird: desto besser ist auch wieder das Interesse von jenen besorgt. Ein zartes Gefühl führe die Wissenschaft ins Leben, und empfange sie von diesem aufgeklärt, berichtigt und vermehrt zurück. So hat die Natur den Plan der weiblichen Bildung verzeichnet, und nur so gelangt diese zu der ihr angemessenen Reife.

Doch die Gränzen Eines Vortrages sind zu enge, um in denselben alles zusammen zu fassen,

was ich über weibliche Bildung zu sagen wünschte. Lassen Sie mich daher den gegenwärtigen hier schließen, um in dem nächsten, diesen wichtigen Gegenstand wieder aufzufassen, und weiter zu verfolgen.

Vierte Rede.

.....

Weibliche Bildung.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Mein letzter Vortrag beschäftigte sich mit der weiblichen Bildung. Wir haben das Wesen derselben und ihre Forderungen in Beziehung auf den Verstand kennen gelernt. Jetzt richten wir unsre Aufmerksamkeit auf die übrigen Vermögen der Seele, welche die Bildung in Anspruch nimmt.

Das Erste, was uns hier begegnet, ist die Phantasie. Sie ist für das weibliche Gemüth und das weibliche Leben von großer Wichtigkeit

Beide können von ihr viel gewinnen; beide können aber auch durch sie sehr zerrüttet werden. Ein Weib ohne Phantasie kann nie ein geistreiches Weib seyn; es kann nicht einmal echte Weiblichkeit rein an sich darstellen, und noch weniger seinen Wirkungskreis ausfüllen. Ihm bleibt nichts, als die gemeine Wirklichkeit; es muß sie nehmen und lassen, wie sie ist. Alle seine Gedanken und Empfindungen sind dieser abgeborgt. Es weiß nur von dem, was es gesehen oder gehört hat, und hat nur Gefühl für sinnliches Vergnügen und sinnlichen Schmerz. Eine rege und geschäftige Einbildungskraft muß die Ansichten und Stimmungen mittheilen, wodurch das Weib zur Erheiterung des ernsten Lebens so viel beiträgt, und in seinen ödesten Partieen so manche reitzende Blume hervorlockt. Sie muß die Fülle gewähren, die überall Freude verbreitet. Sie lehrt, häusliches Glück auf tausendfache Art schaffen, und immer erneuern. Sie gibt kleinen Gegenständen und Vorfällen den himmlischen Glanz, wodurch sie unerschöpfliche Quellen des reinsten und dauerhaftesten Vergnügens werden. Sie erhält dem Herzen seine Weichheit, sein Mitgefühl und alle seine sanftern Neigungen. Sie muß die rohe Leidenschaft zur weiblichen Milde herabstimmen

helfen. Ihre Bilder, Erinnerungen und Aussichten sind es, was Sie mit freudenlosen Lagen aussöhnt, was den harten Druck der Welt erleichtert, und Sie auch unter den heftigsten Schmerzen stärkt zum stillen Dulden und frohen Hoffen.

Doch diese Vortheile dürfen Sie sich bloß dann von der Phantasie versprechen, wenn die Stimmung und die Äußerungen derselben der weiblichen Natur und dem weiblichen Leben angemessen, wenn sie durch Weisheit gemäßigt sind. Die feurige, die zu lebhafte, die innere thätige und die hochfliegende Phantasie können der weiblichen Seele nicht anders als verderblich seyn.

Die feurige Phantasie mag dem Manne oft zu Statten kommen, und ihn zu herrlichen Werken begeistern: mit dem stillen Sinne des Weibes verträgt sie sich nicht. Sie gibt den Gefühlen eine Stärke, wobei die Zartheit — den Bestrebungen eine Gewalt und einen Ungestüm, wobei die Sanftheit des weiblichen Gemüthes nicht bestehen kann. Sie erzeugt leicht die unnatürlichsten und gefährlichsten Leidenschaften. Sie stört auf jeden Fall die Eintracht, in welcher allein das Weib gut und glücklich ist. Bei ihr

würde die Reinheit Ihres Herzens und Ihrer Sitten schlecht gesichert seyn. Sie muß entweder Ihr Inneres verzehren, oder Ihre Tugend auf Proben setzen, denen sie sich selten gewachsen zeigt.

Mehr stimmt mit den Bedürfnissen des Weibes überein die lebhafte Phantasie, welche jedes Bild in sinnlicher Klarheit darstellt. Sie erleichtert den Ausdruck des Gedankens in Worten und Thaten. Durch sie vereinigt sich glücklich mit dem Leben, was der Geist zur Verschönerung desselben entworfen hat. Nur ist zu verhüthen, daß sie die Einbildung nicht unter das Wirkliche mische, daß sie den Eindruck des letztern nicht verfälsche, daß sie den Begriffen nicht eine fremde Gestalt aufdringe, daß sie das Herz nicht dem Wahren verschließe, indem sie es an Wünsche und Träume fesselt. Eine zu lebhafte Phantasie erhöht zwar die Freude; aber sie vergrößert auch oft den Kummer. Sie schafft zwar oft fröhliche Paradiese in ein trauriges Leben; aber sie führt auch oft finstre Trauergestalten in ein schönes. Sie tröstet zwar oft mit schmeichelnder Hoffnung; aber sie täuscht auch oft mit vergeblicher, und verstimmt noch öfter durch den Schmerz einer nie befriedigten Sehnsucht.

Der Phantasie darf nicht zu viel Freiheit und Gewalt gelassen werden. Sie soll dem Leben dienen, und es erheitern — nicht dasselbe beherrschen. Thätigkeit ist des Lebens Zweck, diesem müssen die Spiele der Phantasie untergeordnet bleiben. Sie werden ihn entweder versäumen, oder doch verfehlen, wenn Sie den letztern ein zu weites Feld einräumen. Immer mit süßen Träumen beschäftigt, können Sie Ihre Pflichten nicht erfüllen. Auch Sie haben viele Angelegenheiten zu besorgen, in welche sich die Phantasie nicht mischen darf. Wenn Sie mehr in einer idealischen als in der wirklichen Welt leben: dann werden Sie die so nöthige Befreundung mit dieser verlieren, für Ihre Bestimmung unbrauchbar werden, und für Wahrheit und Natur alle Empfänglichkeit einbüßen.

Endlich darf sich die weibliche Phantasie nicht zu weit erheben über das Wirkliche. Ihre kühnen Flüge können nicht anders, als das weibliche Gemüth mit sich selbst entzweien, Unzufriedenheit mit dem Vorhandenen und endlich Leere des Herzens bewirken. Wo große Gedanken gebildet, wo umfassende Plane entworfen, wo für ungewöhnliche Zwecke Kräfte angestrengt werden sollen: da muß auch die Phantasie

einen höhern Schwung nehmen. Wo es aber darauf ankommt, dem häuslichen Leben eine gefällige Gestalt zu ertheilen: da muß die Phantasie sich so innig als möglich der Wirklichkeit anschmiegen. Aus der Ferne und Höhe ist hier nichts zu holen. Was die Erde ihr Freundliches biethet, was sie in der Nähe Schönes und Gutes findet, das sammle, nach der Weisung des Herzens, die weibliche Phantasie, daraus bilde sie, der Wahrheit und Natur getreu, ihr Ideal, und stiller Fleiß arbeite dann, das Beßre wirklich zu erzeugen.

Darauf hat also die weibliche Bildung zu sehen: daß die Phantasie sich frei und leicht bewege; daß sie einen großen Vorrath von Bildern und Ideen habe, die das Leben interessant machen; daß Besonnenheit sie mäßige und leite; daß sie den edelsten Formen sich willig anschmiege; daß sie einem hellen Verstande Stoff und einem sanften, wohlgeordneten Herzen Nahrung reiche; daß sie nie den Schein für die Wahrheit gebe, nie der Leidenschaft diene, sich nie in Geschäfte dränge, die mit ruhiger Einsicht vollbracht werden müssen, nie den Sinn für die äußere Welt abstumpfe, oder sich zu hoch über sie erhebe. So wird sie weise Bildung befördern und Überspan-

nung, welche die traurigste Verbildung ist, verhüthen.

Nicht geringere Pflege als die Phantasie fordert in der weiblichen Bildung das Gefühl. Wie groß der Einfluß desselben in die gesammte weibliche Bildung sey, ist schon gesagt worden. Mit einem gefühllosen Weibe kann diese nichts zu schaffen haben. Keinem fehlt es auch wohl ganz an Gefühl. Aber vielen fehlt es an der nöthigen Reitzbarkeit und Feinheit desselben; vielen fehlt der Sinn für das Geistige und die Fähigkeit, von sanftern und edlern Eindrücken gerührt zu werden. Die meisten kennen nur sinnliche Gefühle. Sie werden nur von dem ergriffen, was vergnügt oder schmerzt, was glänzt und blendet, aber nicht von dem, was die zartern Saiten des Herzens anregt. Ihre Unempfindlichkeit ist Gleichgültigkeit gegen das, was auf das Innere wirkt, und nur innerlich verstanden wird, was das Mitleiden, den Geschmack, die sittliche und religiöse Empfänglichkeit in Anspruch nimmt. Diese können selbst durch die ausgezeichnetesten Fähigkeiten unsre Achtung nicht gewinnen. In der Fülle und

Wahrheit der Empfindungen erweist sich der Adel der Weiblichkeit.

Ein volles Herz ist auch ein gutes Herz. Das Bedürfniß sich mitzutheilen weckt in ihm Arglosigkeit, Vertrauen, Wohlwollen und hohen Freundschaftssinn. Ihm stehen entgegen Kälte und Herzlosigkeit, die, von roher Sinnlichkeit, Eitelkeit oder Leidenschaft erzeugt, das Weib nicht nur des Besten berauben, dessen seine Natur fähig ist, sondern ihm auch alles Schlechte möglich machen.

Fast eben so schlimm ist es, wenn sich in die weibliche Empfindung unlautere Zusätze mischen, wenn eine trübe oder unsittliche Stimmung sie auffaßt und entstellt, wenn Wünsche, Vorurtheile und Neigungen sie verunstalten. Die weibliche Seele soll der treue Spiegel der Natur seyn; sie ist um so vollkommener, je reiner sich, was ihr vorgehalten wird in ihren Regungen abbildet. Aber die Beweglichkeit der weiblichen Einbildungskraft führt zu mannichfaltigen Verfälschungen. Darum muß das Weib sorgfältig über sich selbst wachen, und alle Veränderungen in seinem Gemüthe genau beobachten, daß ihm bewahrt bleibe die Reinheit der Empfindungen. Die romanhaften Gefühle der Weiber, welche dadurch entstehen,

daß Bilder der Phantasie sich mit dem natürlichen Eindrucke der Sache vermischen, und diesen gewaltsam exaltiren, sind eine sehr gewöhnliche Ursache ihrer Verschrobenheit, der Unzufriedenheit mit ihrer Lage, und des Elendes im häuslichen Leben. Nicht selten wird dadurch das Herz vergiftet, und mit lasterhaften Neigungen angefüllt, die fast unvertilgbar sind.

Das weibliche Gefühl muß wahr seyn. Je häufiger man das Gegentheil findet; und je größer die Versuchung zum Gegentheile ist: desto dringender wird diese Forderung. Die Gewohnheit andre zu täuschen geht zuletzt in Selbsttäuschung über. Die Eitelkeit affectirt beliebte Empfindungen so lange, bis man selbst glaubt sie zu haben; oder man zwingt sich, sie zu haben, weil man sie für liebenswürdig hält — was auch durch Hülfe der Phantasie leicht gelingt. Die meisten geistigen Empfindungen, selbst die wehmüthigen, haben, auf einen gewissen Grad gebracht, etwas Wohllüstig-Süßes. Man kann nicht satt werden, sich in ihnen zu berauschen, und biethet daher alles auf, sie weiter zu entwickeln. Empfindsamkeit, vorzüglich für fremdes Leiden und für die Schönheiten der Natur und Kunst, wird gewöhnlich für so ehrwürdig gehalten, daß man glaubt,

darin nicht übertreiben zu können. Das sind, nächst schwachen Nerven, die Ursachen der weiblichen Empfindelei, die immer außer sich — nicht gerührt, sondern entzückt ist, nicht trauert, sondern vor Schmerz und Wehmuth vergeht, und durch die unbedeutendsten Dinge in den Zustand der heftigsten Erschütterung geräth. Hüthen Sie sich vor dieser Krankheit einer verbildeten Seele. Die Wahrheit Ihres Charakters geräth dabei in große Gefahr, und es ist unmöglich, daß damit fröhliche Eintracht des Lebens und Offenheit des Sinnes bestehen.

So sehr ein weiches und reitzbares Herz dem Weibe zur Zierde gereicht: so widrig sind die Eindrücke der Uebertreibung, ste mag aus Ziererei oder allzu großer Lebhaftigkeit des Gefühls entstehen. Schön sind die Thränen, die der echten Rührung fließen; sie verherrlichen Ihr Geschlecht. Aber die Thränen, welche die gleichgültige Veranlassung und die Künstelei hervorlocken, entweihen das Heiligthum edler Weiblichkeit, und sind beleidigende Unnatur. Sparen Sie Ihre Gefühle denjenigen Situationen auf, die es wehrt sind, Ihr Herz zu beschäftigen, um sie da in ihrer vollen, ungeschwächten Kraft wirken zu lassen, und halten Sie eine falsche und über-

spannte Empfindsamkeit tief unter Ihrer Würde, wenn sie auch ihrer Eitelkeit schmeicheln sollte. Sie würden dadurch doch nur bei solchen Menschen Ihr Glück machen, deren Beifall wenig Ehre bringt. Der vernünftige Mann schätzt ein gefühlvolles Herz, aber eine gar zu große Weichheit wird ihn mit gerechtem Mißtrauen erfüllen. Sie können dabei auch nicht zufrieden leben, in Widerwärtigkeiten standhaft dulden, Ihre Pflichten treu erfüllen, und Ihre häuslichen Angelegenheiten so besorgen, daß dadurch das Wohl derer, die daran Theil nehmen, befördert wird.

Das wahrhaft gebildete Weib hat Sinn für alles Schöne und Gute, sein Herz steht jedem rührenden Eindrucke offen, menschliche Leiden und Freuden, werden von ihm innigst mitempfunden; aber in allem wird das Maß gehalten, welches sich für eine gesunde Stimmung und die Natur der Sache eignet. Zu bedauern ist so wohl das Weib, das im Entzücken und im Schmerze keine Gränzen kennt, wo man sich vernünftiger Weise kaum freuen oder betrüben kann, als dasjenige, welches bei den fröhlichsten und traurigsten Ereignissen gleichgültig bleibt.

Unter allen geistigen Gefühlen muß von dem weiblichen Geschlechte keins sorgfältiger erhalten

und kultiviert werden, als das religiöse. Seine Lebhaftigkeit und Reinheit hat den größten Einfluß auf die Lebhaftigkeit und Reinheit der übrigen; es bewahrt am meisten dem Herzen das Wechie und Zarte, und wirkt am mächtigsten zur Bildung eines edeln weiblichen Charakters. In dem Maße, worin das religiöse Gefühl im Weibe geschwächt oder verfälscht wird, wird das ganze Gemüth verletzt. Von ihm kommt der heilige Sinn, welcher jede Entehrung des Lebens verhüthet; in ihm zeigt sich am rührendsten die Innigkeit, die Fülle und die Hingebung der weiblichen Seele.

Das religiöse Gefühl ist Empfänglichkeit für diejenigen Bewegungen, welche der Glaube an das Höchste und Ewige, das über allen Sinn und allen Begriff hinaus liegt, hervorbringt. Es ist die Fähigkeit, erhoben zu werden und anzubethen, Liebe und Vertrauen, wehmüthige Rührung und kindliche Freude zu empfinden beim Gedanken an Gott und eine beßre Welt. Die Natur hat alles, woraus sich dieses Gefühl entwickeln kann, in des Weibes Herz gelegt. Die Organisation seines Geistes ist weit mehr, als die des männlichen darauf berechnet. Es muß sich reich und lebendig entfalten, wenn ihm nicht Er-

ziehung, arbeiten, mühen, möchte. Weltsinn und Leidenschaften entgegen Dies zu verhindern muß jede sich bedie gerne ein treffliches Weib bleiben Dahin wirken öftere Sammlung des Geistes, stilles Leben mit sich selbst, Beschäftigung mit religiösen Ideen, Verweilen bei solchen Gegenständen und Erscheinungen, in welchen göttliches Wesen ausgedrückt ist und nie verdunkeltes Bewußtseyn der weiblichen Schwäche und des weiblichen Bedürfnisses. Durch Wachsamkeit über sich selbst, Aufklärung des Verstandes, eine gesunde Stimmung des Herzens und durch das Lesen solcher Schriften, die eines echt religiösen Geistes voll sind, werden Sie dafür sorgen, daß nicht Sinnlichkeit und verkehrte Neigungen das religiöse Gefühl entstellen, daß nicht Ängstlichkeit, Aberglaube und grobe Schwärmerei dasselbe verfälschen.

Wie die weibliche Bildung vom Herzen ausgeht: so muß sie auch wieder zum Herzen zurückkehren, und in der Veredlung der Gesinnungen und Neigungen ihr Werk am Innern des Weibes vollenden. Was für den Verstand, die Phantasie und das Gefühl gewon-

nen ist, kann nur dann als wahrer Gewinn gelten, wenn es im Herzen Reinheit, Liebe und Frömmigkeit weckt, stärkt und erhöht.

Die Reinheit vertilgt alles Schlechte. Sie läßt keine Leidenschaft aufkommen, und widersetzt sich kräftig jeder, die etwa zufällig entstehen möchte. Sie duldet keine verkehrte Begierde. In ihr stellt sich wieder her der Glanz der durch Erziehung, durch Eindrücke der Welt, durch das Beispiel verderbter Menschen und die vielfachen Versuchungen des Lebens getrübten Unschuld. Sie gibt dem Weibe zurück die edle Einfalt und den kindlichen Sinn, bei welchen allein es sich selbst getreu und glücklich ist. Sie bringt alle Wünsche und Bestrebungen in Übereinstimmung mit den Forderungen des Gewissens. Sie ist Scheu vor dem Verbothenen, die auch die Gemeinschaft des Gedankens mit diesem nicht erträgt.

Die Liebe besiegt allen Egoismus. Sie lehrt freudig vollbringen, was nützt und wohlthut. Sie stärkt zu jeder Aufopferung, worin des Weibes Ruhm ist. Die Liebe gibt dem Weibe seinen Wehrt im gesellschaftlichen und häuslichen Leben, wozu die Bildung es tauglich

machen soll. Ein Weib ohne Liebe stößt um so mehr zurück: je heller sein Verstand, je schärfer sein Witz, je beweglicher seine Phantasie, je feiner sein Gefühl, je glätter und gewandter seine Sitten sind. Das alles ist nur Lug und Trug — glänzendes Nichts. Es erregt bittern Unwillen, die schöne Ausstattung an ein gehaltloses Wesen verschwendet zu sehen. Liebe ist des Weibes Kraft und Leben, und alles andre wird erst dadurch kräftig und lebenvoll, daß es in Liebe übergeht. So mache denn, was Ihren Geist erleuchtet, auch Ihr Herz wärmer und wohlwollender. Jede neue Einsicht vermehre den Drang und die Fähigkeit zu beglücken, die himmlische Neigung, sich selbst über andern zu vergessen. Jedes Bild Ihrer Phantasie werde in Liebe empfangen und gedacht. Alle Bewegungen Ihres Gemüthes gehen in Theilnahme und in Freundlichkeit über. Güte lehre Sie, von den erworbenen Schätzen stäts einen weisen und erfreuenden Gebrauch machen.

Wo die Liebe sich zu einem lebhaften und reinen religiösen Gefühle gesellt: da entsteht bald auch die Frömmigkeit. In der Frömmigkeit empfängt die Liebe die höchste Weihe und die höchste Stärke. In ihr knüpft sich an das Zeit-

liche, das Ewige. Das fromme Weib gehört der Welt an mit seinem Daseyn, Empfinden und Wirken — dem Himmel mit seinem Verlangen, seinem Hoffen und seiner Seligkeit. Frömmigkeit ist sein Abscheu vor dem Bösen, seine Schutzwehr gegen die Versuchung, seine Unterwerfung unter das Gesetz der Pflicht. Ehrfurcht vor Gott und Hingebung an Gott paaren in der Erfüllung dieses Gesetzes den Ernst und die Lust. Frömmigkeit ist seine Gelassenheit im Schmerze, sein Vertrauen, daß es besser werde und die Bereitwilligkeit, sich alles gefallen zu lassen. Stilles Leben mit Gott und dem Himmel ist seines Herzens Freude und sein beständiger Frohsinn. Das Zeichen der Frömmigkeit ist an jedem Gedanken des Verstandes und an jedem Bilde der Phantasie; von Frömmigkeit sind alle Gefühle erwärmt. Das ist der höchste Gipfel der weiblichen Bildung.

Solche echte Bildung muß sich dann endlich beim Weibe vorzüglich auch in den Sitten und in dem ganzen Betragen zeigen. Ein gereifter und schöner Geist wird zwar überall dem Äußern ein gefälliges Gepräge geben. Aber der Ernst männlicher Geschäfte macht dieses

Gepräge oft unkenntlich. In der Anstrengung, welche die Arbeiten des Mannes fordern, in dem Geräusche, das ihn immerfort umgibt, verliert er nicht selten die Aufmerksamkeit auf die zufälligern Formen des Handelns. Seine Bildung ist energischer, und dringt tiefer; darum mag es ihr oft an Glanz und Glätte fehlen. Über den Verdiensten, die er sich erwirbt, mögen ihm wohl einige rauhe Seiten zu gute gehalten werden. Beim Weibe ist das anders. Sein ausgezeichnetestes Verdienst ist die Anmuth und Schönheit, die es ins Leben führt. Sein Nützen ist zugleich auf das Gefallen berechnet. Seine Geschäfte sind von der Art, daß sie sich nicht bloß mit einer freundlichen und anständigen Behandlung vertragen, sondern auch durch diese noch ungemein viel gewinnen. Nichts kann es hindern, die Vollkommenheiten des Geistes in einem schönen Leben zu offenbaren, als wirkliche Rohheit. Es hat gar keine Bildung, wenn es nicht eine solche hat, die sich in edeln Formen des Äußern ausdrückt. Seine Begriffe und seine Gefühle sollen ja nicht über die Welt, worin seine Bestimmung liegt, hinausgehen: wie sollten sie sich denn nicht auch in dieser abbilden? Sein Wissen soll ja von einer gesunden Stimmung des Herzens geleitet

werden: so wird denn diese Stimmung doch auch wohl aus Miene und Bewegung sprechen. Eine zarte Seele duldet keine schlechte Umgebung.

Immerhin mag man an dem gebildeten Weibe manches Conventionelle vermissen, immerhin mag es die aufgedrungene Form verschmähen, wenn es sie durch eine beßre zu ersetzen weiß, oder die Einfalt der Natur vorzüglicher findet. Vielleicht ist eben dies das beste Zeugniß für seine Bildung, daß es sich in den steifen Etikettenzwang nicht fügen kann, daß ihm der Mechanismus erlernter Höflichkeitsbezeugungen unerträglich ist. Nur herrsche Geschmack, Wohlwollen und sittliches Gefühl in seinem Leben. Nur würze Güte, Frohsinn und Freundlichkeit seinen Umgang. Nur zeige sich die Harmonie des reinen Herzens in seinem Betragen. Nur handle es mit Anstand und echter Feinheit. Nie wird ein Vernünftiger das Weib gebildet nennen, bei dem nicht der Geist die fremde Form bewegt, bei dem nicht auch das künstliche Wort voll Natur und Wahrheit ist, bei dem nicht Gewandtheit und Grazie das Übliche beseelen, Humanität und Unbefangenheit sich innigst vereinigen. Eitles Gepränge, erheucheltes und erborgtes Wesen, verbergen schlecht die innere Armuth.

Viele Weiber, die sich einer reichen Bildung des Verstandes und des Herzens freuen, sind nicht in gleichem Maße äußerlich gewandt und abgeglättet. Die Erziehung, frühere Verhältnisse, Mangel an Verkehr mit der Welt und natürliche Schüchternheit tragen die Schuld davon. Doch spricht sich auch hier das göttliche Leben des Innern in manchem schönen Zuge des Äußern unzweideutig aus. Und so wird immer aus den Sitten des Weibes sicher erkannt, wie weit es mit seiner Bildung gediehen sey.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich von selbst, daß echte weibliche Bildung mehr im Leben als durch Lectüre erworben werden muß. Was das Herz beschäftigen, und im Leben wirken soll, muß auch durch das Herz gegangen, und im Leben ergriffen seyn. Kenntnisse, die bloß aus Büchern gesammelt sind, werden uns nie so ganz eigen, erlangen nie die hohe Klarheit und Reife, daß wir sie immer zweckmäßig anwenden können. Was aber Beobachtung lehrt, das nährt den Geist, erfüllt das Herz, und theilt sich von selbst den Handlungen mit. Vieles Lesen gibt entweder der Bildung einen gelehrten Anstrich, oder der Phan-

tasie einen zu hohen Schwung, oder dem Gefühle eine unnatürliche Reitzbarkeit; es führt entweder zur Pedanterei und Wortkrämerei, oder zur Phantasterei und Empfindelei. Die Stimmung des Gemüthes wird dabei entweder frostig oder romanhaft, der vielen einzelnen falschen Richtungen, die daraus entstehen, und der Versäumung häuslicher Pflichten, die davon unzertrennlich ist, nicht einmal zu gedenken. Selten wird auch mehr als ein schönes Wort, eine schimmernde Sentenz oder ein flüchtiger Kitzel der Sinne davon getragen. Die häusliche, nicht die gelehrte Welt ist die Heimath des Weibes, für jene, nicht für diese muß es gebildet werden.

An die weibliche Bildung ergeht noch dringender als an die männliche die Forderung, daß sie Ein Ganzes sey. Alles Einzelne, Angeflickte, Getheilte, so viel darin glänzen mag, verdient nicht Bildung genannt zu werden. Schon in ihren Anfängen muß die weibliche Bildung diese Gestalt und Richtung haben. Der Geist muß sich aus sich selbst erweitern, und freundlich in sich aufnehmen, was sich für ihn eignet. Die Bildung sey freie Entwickelung, welche von außen Nahrung bekommt, um sie in ihr eignes Wesen zu verwandeln. Es ist offenbar, daß es damit

um so besser gelingt; je mehr die Bildung das Werk des Lebens ist.

Indeß kann das Leben doch allein nicht die Bildung besorgen. In ihm finden sich selten die Stoffe und Reitze beisammen, welche dazu erfordert werden. Hier muß die Lectüre zu Hülfe kommen; auch muß sie in den Stand setzen, sich das Leben recht zu Nutze zu machen. Die Verhältnisse, für welche das Weib sich in unsern Zeiten bilden soll, sind so verwickelt geworden, daß schon deßwegen diejenige Kunst, welche durch das Lesen wirkt, nicht entbehrt werden kann. Ein Weib, welches nichts gelesen hat, kann, bei allen Erfahrungen, die es machte, höchstens gewitzigt worden seyn; im übrigen erhebt es sich nicht über die rohe Gemeinheit. Aus Schriften müssen Kenntnisse geschöpft, durch Schriften müssen Gedanken geweckt, durch sie muß die Phantasie bereichert und oft auch das Herz erwärmt werden. Aber alles hängt davon ab, was und wie gelesen wird. Lassen Sie mich hierüber noch einige Bemerkungen hinzu fügen.

Daß Sie keine unsittlichen Schriften — keine Schriften, welche in künstlichen Trugschlüssen die ehrwürdigsten Wahrheiten bestreiten, welche das Heilige verspotten, das Laster vertheidi-

gen, oder in üppigem Reitze darstellen, und der Tugend ihr Ansehen zu nehmen suchen, lesen dürfen, versteht sich von selbst. Ihr Verstand kann dabei nichts gewinnen; Ihr Herz wird unvermeidlich verlieren; es muß schon verderbt seyn, um daran Interesse zu finden. Der ästhetische Wehrt, den eine Schrift dieser Art haben mag, überwindet bei einem edeln Weibe nicht den Abscheu vor dem unwürdigen Gehalte. Entbehren Sie lieber die Ehre, von mancher literärischen Neuigkeit mitsprechen zu können, und retten Sie dafür die Reinigkeit des Herzens. Sie fühlen es selbst, daß Sie sich dieser Ehre nur bei den Verbildeten Ihres und bei den Verdorbenen unsers Geschlechtes würden rühmen können.

Lesen Sie keine schlechten Schriften, wenn sie auch in moralischer Hinsicht unschuldig sind. Zum Zeitvertreibe soll man gar nicht lesen; das heißt die Zeit verderben. Es gibt der weiblichen Beschäftigungen genug, die zur Ausfüllung solcher Stunden, wo Sie sich zu ernsten Arbeiten nicht aufgelegt fühlen, dienen können, und dazu weit mehr geeignet sind, als das Lesen. Das schlechte Buch verfälscht Ihren Geschmack, es befreundet mit dem Unedeln, das Ihnen immer fremd bleiben müsse, es wird Ihren Verstand mit Irrthü-

mern erfüllen, Ihr Gefühl verstimmen, und selten ohne Einfluß auf Ihren moralischen Charakter bleiben. Darum ist so häufig Verschrobenheit unter Ihrem Geschlechte anzutreffen, weil die meisten ohne Unterschied lesen, was ihnen in die Hände fällt. Am gefährlichsten ist dies da, wo es dem Urtheile über das Schöne und Gute noch an Sicherheit und Festigkeit fehlt; und doch geschieht es da am meisten. Wo dieses Urtheil schon berichtigt und begründet ist, da entschließt man sich nicht leicht ein schlechtes Buch zu seiner Gesellschaft zu wählen.

Daß eigentlich wissenschaftliche Werke, so wie diejenigen, welche bloß für den Verstand geschrieben sind, sich nicht zur weiblichen Lectüre schicken, folgt aus dem, was vorhin über weibliche Bildung gesagt ist. Sie dürfen nur Schriften lesen, die in eben dem Maße, als sie dem Verstande zu denken — dem Herzen zu empfinden geben. Ihre Lectüre darf Sie nicht den Verhältnissen abgeneigt machen, in welchen Sie leben sollen. Sie darf keine Begierden in Ihnen erzeugen, welche mit diesen Verhältnissen streiten. Sie darf nicht das Bedürfniß solcher Beschäftigungen in Ihnen wecken, bei welchen Sie unfähiger würden Ihre Pflichten zu erfüllen. Sie darf Sie in keine

Stimmung versetzen, welche sich mit dem häuslichen Sinne nicht verträgt.

Lesen Sie kein Buch, worin Sie das Meiste nicht verstehen. Ich würde dieses nicht berühren — so weit liegt es von einem gesunden weiblichen Sinne entfernt —: wenn es nicht unter Ihrem Geschlechte immer mehr Mode würde. So hört man denn oft von Frauen Schriften als vortreffliche, als solche, die sie mit Entzücken gelesen haben, rühmen, von welchen keine zu sagen weiß, was sie enthalten, was sie darin angezogen, wenn es nicht die Dunkelheit selbst war, was sie daraus gelernt, oder Vortreffliches sich zu eigen gemacht haben. Wenn auch manche durch anhaltendes Studium, oder durch männlichen Beistand noch wohl zum Verstehen kommen: so haben sie doch wenig Vortheil davon. Das tiefe, mühsame Studium gehört nicht für das Weib. Was seinen Geist bilden soll, muß leicht in denselben eingehen, und ihn in voller Klarheit ergreifen. Es muß bald verstanden werden, damit es nach seinem Gehalte und nach seiner Schönheit desto länger erwogen werden könne.

Lesen Sie keine Schriften, worin Affectation, sey es der Gedanken oder des Stiles herrscht. Diese würden Sie von dem geraden

Wege der Natur, auf welchem allein Sie gefallen können, abführen. Das Künstliche ist selten das Schöne und noch seltener das Wahre und Gute. Überlassen Sie es denen, die in ihrer Armuth sich durch nichts andres geltend machen können, als durch Sonderbarkeiten. Das Herz empfiehlt Ihnen die Einfalt, aber die Versuchungen, das Gezierte vorzuziehen, sind zahlreich und mächtig. Das in so hohem Grade empfängliche und bildsame Gemüth des Weibes muß ihnen möglichst ausweichen.

Lesen Sie auch kein Buch, worin Verstimmung — finstrer Ernst, trübe Schwermuth, unnatürliche Empfindelei, kalter oder bittrer Witz ist. Ihre lebhafte Simpathie eignet sich dergleichen leicht an, und Ihr Herz leidet dabei unersetzlichen Verlust. Es ist nicht so schwer, moralische Fehler zu verbessern, als eine unglückliche Stimmung ablegen. Der fröhliche Sinn muß Ihnen bewahrt bleiben; daran hängt Ihre Tugend und Ihr Glück. Der verstimmte Mann kann sich zerstreuen in seinen Geschäften. Die Geschäfte des Weibes dienen größten Theils nur, seiner Verstimmung Nahrung zu geben. Das unglückliche Weib kann sich erheitern; aber dem verstimmten ist alles ge-

nommen, was den Frieden des Herzens unterhält.

Lesen Sie nie, um nur sagen zu können, daß Sie dieses Buch auch gelesen haben. Ein solches Lesen ist von so geringem Nutzen, daß jedes andre Geschäft die Zeit besser verwendet haben würde. Sie werden sich dabei oft den Zwang anthun müssen, zu lesen, was Sie auf keine Weise interessieren kann; und das Gepräge dieses Zwanges wird an dem wenigen sichtbar seyn, was Sie aus der Lectüre davon tragen. Wie vermöchte da der Geist sich frei zu entfalten? Nur in der Liebe gedeiht das Vortreffliche. Wer mit seiner Lectüre glänzen will, wird selten durch sie belehrt werden.

Lesen Sie nicht, um die Neugierde zu befriedigen. Sie würden dann über dasjenige hinwegeilen, was am meisten den Verstand und das Herz anspricht, was, recht beherzigt, am meisten bereichert und gebildet haben würde — und nur das auffassen, was Ihnen unbekannt bleiben konnte, ohne daß Sie deßwegen im mindesten ärmer gewesen wären. Die Neugierde gehört zu den Schwächen Ihres Geschlechtes. Darum werden den meisten solche Schriften, in welchen sich etwas ereignet, erst dann nützlich, wenn sie diesel-

ben schon einige Malen gelesen haben, und genau wissen, wie es darin hergeht, besonders wie alles sich endet. Diese Neugierde muß beherrscht werden durch das Interesse für das Wahre, Schöne und Gute.

Lesen Sie nicht viele Bücher. Das kann nur Ihren Geist verwirren, und den ruhigen Gang der Entwickelung stören. Die Weiber, welche viel lesen, lesen wenig recht, und sind nicht im Stande, das Gelesene zu verarbeiten. Sie haben mancherlei Gedanken, wie sie das Gedächtniß zufällig aufbewahrt, die nie ein Ganzes bilden, und oft einander widersprechen. Sie haben über alles etwas zu sagen, aber selten etwas, das gehörig angebracht ist. Das Beste ist, daß bei den vielen Meinungen, die sie schon gehabt haben, die Eine über der andern wieder vergessen würde. Zu einer eignen werden sie es schwerlich je bringen. Suchen Sie dagegen in das, was Sie lesen, einzudringen. Lesen Sie nie mit dem Verstande allein, sondern stäts mit dem ganzen Gemüthe. Was Sie lesen, gebe Ihnen Belehrung, es erfreue Sie in seiner Schönheit; es bewege das Herz; es wecke gute Entschließungen, und stärke Sie zur Ausführung derselben; es mache Sie frömmer und besser. Lesen Sie darum

so, daß Ihnen die Anwendung auf das Leben gleich klar werde, und daß jeder Gedanke, den Sie empfangen mit den Angelegenheiten, die Sie zu besorgen haben, in Verbindung trete.

Derjenigen Bücher, welche, neben den vorhin genannten Eigenschaften, noch ausgezeichneten Wehrt besitzen, sind nicht viele. Lesen Sie das Vortreffliche oft. In geistreichen Schriften findet man immer Neues, neuen Unterricht, neue Schönheiten, neue Erweckung und Belebung des Gemüthes, wenn man mit Geist zu lesen versteht. Das wiederhohlte Lesen muß schon dadurch nützlich werden, daß man immer eine andre Stimmung mitbringt, und darum auch immer etwas andres aus dem Buche heraus nimmt.

Endlich legen Sie keinen Gedanken eher in den Schatz Ihres Wissens nieder, als bis er Ihnen vollkommen deutlich geworden ist. Stimmen Sie keinem Urtheile bei, bis Sie es vollkommen verstanden und wahr gefunden haben. Sprechen Sie nie etwas Gelesenes nach. Das Gelesene eignet sich erst dann zur Mittheilung, wenn es ganz in Sie übergegangen ist, wenn es als Ansicht Ihres Geistes wieder gegeben werden kann. Die Probe hierauf ist, ob Sie den Gedanken mit andern Worten und in andrer Beziehung ausdrücken, ob

Sie die Gegenstände, die zu ihm gehören bestimmt angeben können, und ob er von den Eigenthümlichkeiten Ihres Gemüthes etwas angenommen hat. Streben Sie nie nach Empfindungen, spiegeln Sie nie Empfindungen vor, die Sie nur aus Büchern kennen. Wenn das Buch nicht die Empfindung selbst erzeugt, oder Ihre Aufmerksamkeit auf dasjenige lenkt, was, von Ihnen bisher übersehen, die Empfindung wekt, dann ist sie falsch, unnatürlich und Ihrem Charakter nachtheilig. Hüthen Sie sich besonders, etwas schön und gut zu heißen, bloß weil es so in Büchern steht. Über das Schöne und Gute steht vieles in Büchern, was nicht wahr ist. Dieses gedankenlose Nachsprechen ist die Ursache vieler Thorheit und Verbildung unter Ihrem Geschlechte und in der gegenwärtigen Zeit.

Darum müssen Buch und Leben immer neben einander seyn — das Eine erläuternd und bestätigend das andre. Verbinden Sie mit dem Lesen Beobachtung der Welt und der Menschen. Nähren Sie Ihren Geist an den herrlichen Werken der Natur und derjenigen Künste, die mit Ihren Bedürfnissen und mit Ihrem Berufe in Verbindung stehen. Lassen Sie nichts von dem, was Sie an sich und andern erleben, ohne Nutzen

und ohne Lehre vorüber gehen. Beherzigen Sie die Urtheile andrer und vorzüglich der Verständigern zur Berichtigung Ihrer Einsichten, Ihres Geschmackes und Ihres moralischen Sinnes. Auf diesem Wege werden Sie die Gefahren der Verbildung glücklich vermeiden, und sich einem schönen und ehrenvollen Ziele immer mehr nähern.

Fünfte Rede.

.....

Weibliche Würde.

Die echte Bildung des Weibes, von welcher ich zuletzt zu Ihnen redete, hat allerdings einen großen Wehrt. Sie bringt die Natur zu ihrer vollendeten Entwickelung; sie macht das Weib fähig, die Stelle, die es in der Welt einnimmt, mit Ehre auszufüllen, und erwirbt ihm die Liebe aller Vernünftigen. Aber es gibt noch etwas, das mehr gilt und höher ist als die feinste Ausbildung, was zu dieser erst das Feste und Herrliche hinzu thun muß, wodurch sie sich überall behauptet, und das ist: weibliche Würde. Sie

macht nicht allein fähig zum Leben in der sichtbaren Welt, sondern setzt auch dieses Leben mit der unsichtbaren in Verbindung. Sie erwirbt nicht bloß Liebe, sondern auch Achtung. Sie ist der höchste Triumpf des geistigen Daseyns.

Sey Ihr Wesen noch so ausgebildet, Ihr Verstand noch so erleuchtet, Ihre Einbildungskraft noch so beweglich, Ihr Herz noch so sanft und reitzbar, Ihr Betragen noch so kunstlos, edel und anständig; zahlreiche Bewunderer werden sich zwar um Sie drängen; aber Sie sind noch wenig geschützt gegen die Zudringlichkeit derselben. Ihre Vorzüge scheinen sie mehr anzulocken, als zurück zu scheuchen. Nur wo die Glorie der Würde Sie umgibt: da wagt es der Freche nicht, sich Ihnen zu nahen; da hat Ihr Leben jene höhere Weihe empfangen, die nicht bloß das vermessene Wort und das ungezogene Betragen, sondern auch den unheiligen Gedanken aus Ihrer Nähe verbannt.

Hiermit scheint indeß in Widerspruch zu stehen eine Behauptung achtungswürdiger Schriftsteller, der wir in früheren Äußerungen beigetreten sind, nach welcher allein dem Manne die Würde — dem Weibe dagegen die Anmuth gehört. Beides wird sich wohl mit einander vereinigen lassen. Vielleicht wird hier das Wort

Würde in einem beschränktern Sinne genommen. Vielleicht zeigt uns die nähere Untersuchung eine Würde, die das Eigenthum der Menschheit ist, und sich nur auf verschiedene Weise in den Geschlechtern ausdrückt. Vielleicht entdecken wir noch eine besondre Würde, die dem Weibe geziemt, und es zwar der männlichen Würde nicht streitig macht, mit Nachdruck so zu heißen, aber doch ihre Ansprüche an das Wesen der Würde nicht aufgiebt. Diese Untersuchung wird uns dann auch die wichtigsten Forderungen der weiblichen Würde kennen lehren. Lassen Sie uns damit anfangen, daß wir uns den Begriff der Würde überhaupt aufklären.

Alle Würde verleiht dem, der sie besitzt eine gewisse Hoheit und Auszeichnung. Die wahre Würde flößt Achtung ein, wie in ihr das Gefühl der Selbstachtung ist. Sie können nur vernünftige Wesen haben; denn nur dasjenige erweckt Achtung, worin die Vernunft sich abbildet. Je freier und thätiger sie wirkt; je reiner und vollständiger ihre Form sich ausdrückt; desto mehr scheidet sich unsre Achtung von fremdartigen Gefühlen; desto lauterer und heiliger ist da die Würde.

Das Vernünftige ist das Edelste, und, in

seiner Ausbildung, zugleich das Seltenste unter den Menschen. Seine Erscheinungen gehen deßwegen auch mit den Empfindungen gepaart, die das Ungewöhnliche, Große und Geheimnißvolle zu erwecken pflegt. Daher das Feierliche in der Würde. Daher die Erhebung über das Gemeine, die sich überall an ihr darstellt, und ihre Macht, dieses Gemeine immer weit von sich entfernt zu halten.

Wir sagen von einer Sache, sie habe Wehrt, wenn sie zu etwas brauchbar ist, und Nutzen schafft. Je bedeutender dieser Nutze, und je größer die Tauglichkeit jener Sache ist, ihn auf eine leichte und sichere Art zu befördern; desto größer ist ihr Wehrt. Was Wehrt hat, hat ihn nicht für sich, sondern für etwas andres, und durch die Beziehung, worin es zu einem andern steht. Die Größe dieses Wehrtes läßt sich schätzen; man kann es erkaufen, indem man etwas von gleichem oder höherm Wehrte dafür hingibt.

Es gibt aber noch einen andern Wehrt, der nicht gemessen werden kann, weil er unendlich ist, der sich mit nichts vergleichen läßt, weil er in jeder Rücksicht das Höchste und Beste enthält, der sich auf keinen Nutzen bezieht, und um so edler erscheint, je weiter er von aller Beziehung

auf Nutzen entfernt bleibt, weil innere Vortrefflichkeit ihn adelt, weil er fest auf sich selbst ruht — einen Wehrt, auf den sich derjenige noch gar nicht versteht, der nach dem Vortheile fragt, den man davon habe — einen Wehrt, der sich darin offenbart, daß er das in sich Vollendete darstellt. Sein Wesen stammt von der Vernunft her, und er ist es, den das Wort Würde bezeichnet.

Da ist also Würde, wo uns etwas dadurch zur Achtung auffordert, daß die Vernunft in ihm gebildet, es zu einem Unvergleichbaren und ohne alle weitere Rücksicht, Schätzenswehrten erhöht, es über alles Gemeine hinausgerückt, und ihm einen überirdischen Charakter ertheilt hat.

Im eigentlichen Sinne ist daher nur Würde in der Tugend, in den Anlagen, die zur Tugend fähig machen, und in dem Wesen selbst, das, in Vernunft und Freiheit, die Möglichkeit tugendhaft zu werden, besitzt. Nur die Tugend ist reines Werk der Vernunft, und gebiethet unbedingte Achtung. Aber die Tugend liebt gewisse Umgebungen, weil sie in ihnen ihr hohes Wesen am besten sinnlich offenbaren kann. Es gibt andre Eigenschaften, die einige bedeutende Momente mit der Tugend gemein haben, die, wie sie, Achtung einflößen, und kein leichtsinniges, unanstän-

diges und unüberlegtes Benehmen in ihrer Nähe dulden. Auf dies alles hat man den Namen der Würde übertragen. Wir wollen diejenige Würde, die an der Tugend selbst haftet die innere — diejenige, die dem zuletzt Genannten zukommt die äußere nennen.

Innere Würde hat also dasjenige, worin sich Vernunft und Freiheit gestalten, der moralische Charakter, das heilige Leben, und was damit zusammen hängt. Äußere Würde zeigt sich in dem, was sich als Bild, Zeichen und Simbol der Tugend gebrauchen läßt, welchem sich ihre Form in irgend einer Rücksicht mitgetheilt hat, und was dadurch über das Gemeine empor ragt. So nennen wir Würde, was jemand Ansehen verschafft, eine Art von Gewalt oder Herrschaft ankündigt; weil es, wie die Tugend, gebiethet, und ein der Achtung verwandtes Gefühl erweckt. Dem Ausdrucke von Ernst und Gesetztheit legen wir Würde bei; weil beide der Tugend sehr angemessen, und gewöhnlich in ihrem Gefolge sind. Würde spricht aus einem festen Muthe und einer ruhigen Stärke; weil die Tugend nicht ohne Kraft und Entschlossenheit gedacht werden kann. Zarte Delicatesse ist nicht ohne Würde; weil sie das Schlechte,

Unheilige und Verächtliche nicht duldet, wie die Tugend gegen jede Entehrung schützt. Endlich ist selbst die Schönheit nicht ohne Würde, in wie fern sie nämlich Ehrerbiethung verlangt, und in der Harmonie ihrer Gestalten die Einigkeit der Vernunft abspiegelt, die auch in der Tugend ist.

Wir unterscheiden ferner eine angeborne und eine freie Würde. Die angeborne besteht in Anlagen, Dispositionen und Kräften unsrer Natur, mit welchen wir auf Achtung Anspruch machen können. Die freie gründet sich darauf, daß wir die angeborne bewahrt, ausgebildet und erhöht, daß wir zu ihr hinzu gethan haben, was sonst noch über das Gemeine erhebt. In Ansehung der angebornen entsteht die Frage: hat das Weib Würde? — in Ansehung der freien aber die: soll das Weib Würde haben? und was ist wahre weibliche Würde?

Daß der Mann angeborne Würde besitze, ist keinem Zweifel unterworfen. Die Stärke, welche seine Vernunft der Leidenschaft entgegen setzen kann, die königliche Freiheit seines Willens, in welcher er sich den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, und bei der Befolgung derselben gegen

jeden Reitz und jede Gewalt zu behaupten vermag, das Gebiethende, worin seine Kraft sich ausdrückt, die Entschlossenheit, womit er seine Werke beginnt, der Ernst, womit er sie vollendet, die Besonnenheit und der tiefe Blick des Verstandes, der nach großen Wahrheiten forscht, der Muth, womit er der Gefahr trotzt, und der Hochsinn, womit er sich aufopfert, wenn Pflicht und Ehre es fordern, zeugen dafür.

Von dem allem finden wir freilich beim Weibe wenig oder nichts, und es wäre schlimm genug, wenn wir viel davon bei ihm fänden. Bis zu derjenigen Trefflichkeit und Vollendung, an welchen die Würde ist, könnte es sich darin doch nicht erheben; dagegen wäre es um seine Weiblichkeit, um all' das Glück und all' den Zauber, die von ihr aus über das Leben strömen, geschehen. O, beneiden Sie die Männer nicht wegen solcher Vorzüge, die Sie nimmer verherrlichen werden, weil sie sich für Ihre Natur nicht eignen, und Sie Ihrer schönsten Eigenthümlichkeit berauben müssen. Darf nur das Würde heißen; so halten Sie es nie für Tadel, wenn Ihnen Würde abgesprochen wird. Sie haben etwas, das wenigstens eben so gut ist.

Aber warum soll denn jenes allein Würde

heißen? Wäre es bloß um das Wort zu thun: so möchte man dasselbe leicht hingeben. Aber es steht mehr auf dem Spiele. Leichtsinnige Männer läugnen die Würde des Weibes, um sie ungestraft zu verhöhnen, um die Verachtung und Despotie, womit sie das Weib behandeln, die Frechheit, womit sie sich ihm nähern, und sein Heiligstes antasten, die Geringschätzung, womit sie es zu einem Zeitvertreibe müßiger Stunden, zu einem Spielwerk ihrer Lust und Laune herabsetzen, womit sie seine Ruhe und Zufriedenheit ihrem Eigennutze oder ihrer Sinnlichkeit aufopfern, um die Schmeicheleien, womit sie es verspotten und die glatten Worte, womit sie sein Herz vergiften, zu entschuldigen, um sich alles erlauben, um des Zartgefühles, der Schamhaftigkeit und selbst der Tugend des Weibes nicht schonen zu dürfen. Diese muß man fragen: was habt ihr für Recht dazu? Diesen muß man es laut und ernsthaft sagen: das Weib hat Würde, wie ihr; denn in ihm ist Menschheit, wie in euch.

Ist das Weib nicht auch ein moralisches Wesen? Besitzt es nicht auch in Vernunft und Freiheit Anlagen zur Tugend — das Vermögen, durch die Erfüllung seiner Pflicht groß zu seyn?

Kann es nicht auch sich behaupten, bei dem, was es für das Rechte erkannt hat, so sehr auch seine Schwäche bestürmt wird? Fehlt ihm die Willensstärke, die Macht der Vernunft und der Freiheit, die wir am Manne bewundern: so sind ihm dagegen sittliche Dispositionen und edle Gefühle des Herzens zu Theil geworden, worin es den Mann weit übertrifft. Was habt ihr denn aufzuweisen, das herrlicher wäre, als das Mitgefühl, die Geduld und die Liebe des Weibes? dringt euch auch so die fremde Noth ans Herz? fühlt ihr auch alles Rührende so tief? könnt ihr auch so aushalten im bittersten Kummer und unter den schwersten Leiden? könnt ihr euch auch so hingeben, euch so über andere vergessen, wie die Gattinn sich über den Gatten, die Mutter sich über dem Kinde vergißt? Für eure Stärke hat das Weib Anmuth. Für eure Unerschrockenheit hat das Weib Sanftheit. Für euern Tiefblick hat das Weib Scharfblick. Für eure Hoheit hat das Weib Güte. Liegen in dem allem nicht die gegründetesten Ansprüche auf Achtung? ist das alles nicht fähig über das Gemeine hinauszurücken? Oder sind die Geschäfte des Weibes weniger würdevoll? Ist es etwas ganz Schlechtes, wenn seine Stille euern Ungestüm leitet, wenn seine Hand

tausend Blumen in euern Lebenskranz flicht, wenn sein Wohlwollen euer Leben verschönert, wenn sein Daseyn euch allenthalben mit Liebe umgibt und aus freundlichen Einrichtungen anspricht, wenn ein künftiges Geschlecht voll Weisheit und Tugend unter seiner Leitung aufwächst? Wer hat vollends die Kühnheit, weibliche Würde zu läugnen, der je ein Weib in der Herrlichkeit eines schuldlosen und reinen Herzens sah?

In der angebornen Würde des Weibes ist auch schon die Weisung auf die freie enthalten. Hat die Natur dem Weibe Würde verliehen: dann ist es auch ihr Wille, daß es dieselbe bewahre, bilde und erhöhe. Ohne daß Sie eine strenge Aufsicht über Ihr Leben führen, stehen tausend Beeinträchtigungen derselben gar nicht zu vermeiden, sind Sie fast jeden Augenblick in Gefahr, etwas zu thun, was Sie von dieser Würde tief herabsinken läßt. Das Gefühl dieser Würde muß Ihnen stets gegenwärtig seyn, und mit seiner ganzen ungeschwächten Kraft wirken, damit sie nie entweiht werde. Mit diesem Gefühle müssen sich reine und klare Begriffe verbinden, damit Sie dieselbe nicht, wie so oft geschieht, in

Dingen suchen, die sie mehr verletzen als hervorheben, und dagegen wahre würdevolle Vorzüge vernachlässigen.

Die angeborne Würde des Weibes besteht in Anlagen und Dispositionen, die zwar Achtung einflößen müssen, aber sie nicht als etwas Verdientes fordern, und eben so wenig vollkommen gewinnen können. Ein ernstlicher Wille muß sie pflegen, ihre Entwickelung leiten und befördern, dasjenige hinzu thun, was den weiblichen Charakter sonst noch ehrt und hebt.

So geht die angeborne Würde in freie und moralische über. Diese zu haben, zu behaupten, und zu verherrlichen ist Eine der wichtigsten Aufgaben für das Weib, Einer der heiligsten Zwecke seines Strebens. Sie verdient, daß wir uns näher mit ihr bekannt machen, und vorzüglich auf das merken, was sie von der weiblichen Natur Besondres annimmt.

Das Weib soll, zuvörderst, wie der Mann, innere Würde haben. Ohne diese ist die äußere leere Affectation, ein Gepränge, das bald zum Unwillen, bald zum Lachen nöthigt. Strenge Sittlichkeit des Herzens und des Lebens ist das Erste, was von einem Weibe gefordert wird, das auf Achtung Anspruch macht. Die lei-

feste Spur einer leichtsinnigen Denkungsart vernichtet diesen Anspruch ganz und gar. Ein Weib kann sich nicht tiefer herabwürdigen, als wenn es zeigt, es habe keine Grundsätze, oder es nehme es mit diesen nicht so genau. Der Mann behält dabei, in seiner Freiheit und Kraft, noch immer einige Größe. Wir bewundern ihn sogar, wenn sein Freiheits- und Kraftgefühl oder die Gluht einer, an sich nicht ganz unedlen, Leidenschaft ihn zu Fehltritten fortriß. Aber das Weib hat keine Freiheit und Kraft als in seiner Tugend. Bei seiner physischen Schwäche, muß es sich durch moralische Stärke behaupten. In seinen Leidenschaften ist nichts, was unsern Abscheu versöhnt; sie stellen uns nichts dar, als ein entweihtes Gemüth. Der lasterhafte Mann kann noch Charakter haben; aber das Weib ohne Sittlichkeit ist gewiß auch ohne Charakter. Jedes Schutzes und jeder Stütze beraubt, versinkt es in alle Gemeinheit, zu der es nur irgend Veranlassung findet. Mit seiner Sittlichkeit ist alles verscherzt, was dem Menschen Würde verleiht.

Das Weib kann nicht befehlen und zwingen; zum Flehen ist es oft zu schwach. Ihm bleibt nichts übrig, sich vor Zudringlichkeiten in Sicherheit zu setzen, und die Verwegenheit zu beschä-

men, als die Ehrerbiethung, welche es sich durch die Schuldlosigkeit seines Herzens und die Unbescholtenheit seines Wandels erwirbt. So schlecht wird die Welt nie werden, daß nicht der Adel einer reinen Seele, vorzüglich da, wo er in einer reinen weiblichen Gestalt, im Schmucke der Anmuth und Güte erscheint, die sonst unverschämte Frechheit in Schranken halten sollte. Die Macht der Sittlichkeit ist, wo sie ganz wirken kann, jeder Naturgewalt überlegen, und macht das Gemüth, in welchem sie wohnt, dadurch unverführbar, daß sie dem Verführer den Muth benimmt, und ihn nöthigt, selbst den strafbaren Gedanken zu unterdrücken. An der Heiligkeit eines Engels versündigt man sich nicht; die unreine Begierde verstummt vor seiner Glorie.

Die weibliche Sittlichkeit unterscheidet sich von der männlichen dadurch, daß sich in ihr weniger die Stärke der Vernunft und des Willens, als die Lebhaftigkeit und Energie des moralischen Gefühles, weniger der Kampf gegen die Sinnlichkeit und Leidenschaft, als die treu bewahrte Unschuld und die geheiligte Güte des Herzens offenbart, daß aus ihr weniger Ernst als Liebe spricht, daß in ihr mehr Innigkeit als Höhe des Sinnes, mehr Eintracht und friedliches Zu-

sammenwirken des moralischen und natürlichen Triebes ist, als mühsame Unterwerfung des letztern unter den erstern.

Daher muß die sittliche Würde des Mannes heroisch, die des Weibes sanft seyn; jene mehr im Thun, diese mehr im Leiden erscheinen. Durch bloße Strenge in der Tugend ist weibliche Würde schlecht gegründet; wenn jene Strenge nicht den Charakter zarter Empfindung trägt, und mit einer feinen Delicatesse verbunden ist. Weibliche Tugend, die einen männlichen Muth affectiert, findet, wie alles, was aus den Gränzen seiner Natur gewichen ist, wenig Achtung, und ladet wohl eher ein, es mit ihr aufzunehmen. Aber eine solche, die sich in ihre Schwäche zurückzieht, fordert nicht allein Schonung, sondern erfleht sie auch auf die unwiderstehlichste Art.

Wo die innere Würde ist, gesellt sich leicht, wenn einige Aufmerksamkeit an sie gewandt wird, die äußere zu ihr: denn diese ist zum Theil Folge, zum Theil die einzig anständige Umgebung von jener, und erweiset sich immer in solchen Eigenschaften, die mit der Sittlichkeit

nahe verwandt sind, und mit ihr dasselbe Gefühl der Achtung erwecken. Hier wird vorzüglich der Unterschied zwischen der Würde des Mannes und des Weibes merkbar.

Die äußere Würde ist aber eine doppelte: eine Würde des Charakters und eine Würde des Umganges. Jene ist bleibende würdevolle Stimmung, und offenbart sich in den herrschenden Neigungen, in den Beschäftigungen und der Lebensart überhaupt; diese ist würdevolles Betragen im gesellschaftlichen Leben, und vorzüglich gegen Männer.

Was zuvörderst die äußere Würde des weiblichen Charakters betrifft: so ist auf zweierlei zu sehen: daß sie sich nicht in die männliche Sphäre verirre; und daß sie nicht unter sich selbst herabsinke.

Die äußere Würde des Mannes ist in dem, was seine Selbstbehauptung bezeichnet, und seinem Wirken Selbstständigkeit gibt, in allem, was ihn als ein Wesen darstellt, das man nie von seinem Platze verdrängen wird, das dagegen wohl noch manchem andern seinen Platz verrücken möchte. Sie ist der gedankenvolle Ernst, der ihn nie ganz verläßt, die Festigkeit, womit er sich

selbst treu bleibt, die Macht und Freiheit, welche gegen alle Anfälle fest stehen, die weise Strenge, die nicht schont, wo durchgegriffen werden muß, der immer auf das Große gerichtete Sinn, die immer angestrengte Kraft, und die Gediegenheit, welche alles verräth, was von ihm herrührt. So ist die Erscheinung seiner Tugend im Leben durch die Einrichtung der Natur bestimmt.

Eine solche Würde soll das Weib nicht haben. Wenn es dieselbe hätte: so würde sie aufhören Würde zu seyn. Es müßte, weit entfernt, Ehrfurcht einzuflößen, ein Gefühl erwecken, das nahe an Verachtung gränzt. Das Große, Kraftvolle, Imponierende, wie alles, was herrschen will, und worin Selbstheit sich hervordrängt, paßt nicht zu den Anlagen, die dem Weibe mitgetheilt wurden, und wodurch dieses unendlich liebenswürdig ist. Das Weib gebiethet, wo es sich zu unterwerfen — es fordert Achtung, wo es um Schutz und Schonung zu flehen — es erlangt königliches Ansehen, wo es auf alles zu resignieren scheint. Sanftheit, Geduld und Liebe, in Anmuth gekleidet sind, wie der edelste Schmuck, so auch die Würde des Weibes. Ihre kunstlose Erweisung rührt uns bis zur Anbetung, und übt eine stille Gewalt über alle Her-

zen aus, zu welcher keine Größe und keine Stärke gelangt.

Energie und Güte sind die beiden Gestalten, in welchen das Göttliche sichtbar wird; darum sind beide in gleichem Maße erhaben; darum ist Würde in beiden, und die höchste Würde in ihrer Vereinigung.

Doch muß zu dem Sanften und Guten der Weiblichkeit noch etwas hinzukommen, wodurch es mit dem männlichen Ernste und der männlichen gehaltvollen Festigkeit in nähere Berührung tritt, damit es sich zur Würde erhebe. Dieses Etwas ließe sich vielleicht am treffendsten Hochherzigkeit nennen. Durch Hochherzigkeit wird das Zweite bewirkt, was zur weiblichen Würde gehört, nämlich: daß das Weib nicht unter sich selbst herabsinke.

Dieser Hochherzigkeit stehen vornehmlich entgegen: die Flachheit, der Kleinigkeitsgeist und der Wankelmuth. Wenn vom Weibe nicht die Gediegenheit und das Vollkräftige des Mannes verlangt werden kann: so darf doch auch nicht alles an ihm Oberfläche seyn. Ein sanfter Blick ohne Seele, Güte ohne Fülle, Geduld aus Phlegma können unmöglich Würde ertheilen; wir erkennen vielmehr darin nichts als

bemitleidenswerthe Schwäche. Von der Wärme und Vielseitigkeit des innern Lebens, von einem Verstande, der überall Lehrreiches findet, und in seiner Eigenthümlichkeit auffaßt, von einem Herzen, das für jede sanfte Bewegung Empfänglichkeit hat, von einem Reichthume an Gedanken und Empfindungen, der immer gibt, und doch immer noch mehr behält, der uns gleichsam in eine unendliche Tiefe des Gemüthes schauen läßt, kommt dem Weibe der Gehalt, der sich zur Würde prägen läßt. Wo es hieran fehlt, da kann keine Achtung bestehen.

Die ernsthafte Stimmung des Mannes, der Sinn und das Streben, die immer nur auf das Große und Bedeutende gerichtet sind, ziemen dem Weibe nicht, dessen Sphäre enger, dessen Wirksamkeit stiller, und dessen Daseyn inniger ist. Tausend Dinge, die der Mann klein, und deren Beherzigung er unter seiner Würde findet, sind dem Weibe wichtig, gewähren ihm eine eben so gefällige als ehrenwerthe Beschäftigung, und werden, durch den tiefen Sinn, den das Weib in sie legt, interessant. Aber ein großer Theil Ihres Geschlechtes faßt diese Dinge da auf, wo sie keiner solchen Behandlung fähig sind. Was sie ergötzt, ist nicht das Schöne und Bedeutungs-

volle, sondern eben das Kleine darin. Je näher etwas dem Nichts kommt, und je weniger sich dabei denken läßt: desto mehr setzt es ihre Zunge in Bewegung. Stunden und Tage können sie ihre Leerheit zur Schau tragen, nud das gemeinste Wesen treiben, ohne daß sie das drückt — Stunden und Tage die fadesten und alltäglichsten Sachen sprechen, die abgeschmacktesten Possen anhören, und sich herrlich unterhalten fühlen — Stunden und Tage an Armseligkeiten denken — Stunden und Tage mit Spiel und Putz hinbringen, und sich noch hinterher der schönen Zeitverkürzung und des göttlichen Genusses freuen.

Rechtfertigen diese nicht die Verachtung, womit ihnen oft von Männern begegnet wird? Können sie, die ihr ganzes Leben hindurch Kinder bleiben, sich wohl beschweren, daß man sie entehre, wenn man sie zu Spielwerken braucht? — sie, die sich nie über die Außenseite des Lebens erheben, sich beklagen, wenn man sie zur gedankenlosen Besorgung der Hausgeschäfte verurtheilt, ihre Bestimmung auf die Küche oder Kinderstube einschränkt, und keine von den Prätensionen will gelten lassen, die über das Gefallen durch Schönheit und Schmuck hinaus gehen, wenn man ihnen keine Rechte und Vorzüge zugesteht, als die-

jenigen, die sich mit einem solchen Kleinigkeitsgeiste vertragen? Können sie es Härte und Despotie nennen, wenn sie zuweilen etwas unsanft und bitter in ihre Sphäre zurückgewiesen, und, wo sie sich noch so bescheiden vernehmen lassen, erinnert werden, sich nicht in fremde Dinge zu mischen?

Ich spreche nur aus dem Gesichtspunkte weiblicher Würde: sonst möchte sich leicht zeigen lassen, wie verderblich dieser Kleinigkeitsgeist auf den Charakter, die Verhältnisse und das gesellige Leben des Weibes wirke, wie dabei Ihr Herz verliere, Ihre Pflichten unerfüllt bleiben, und die traurigsten Übel in die Gesellschaft dringen, die durch Sie so hoch beglückt werden könnte. Sie sind zu etwas Besserm geboren. Edlere Bedürfnisse hat Ihnen die Natur mitgetheilt. Diese muß der Kleinigkeitsgeist unterdrücken, ehe es ihm gelingt, sich Ihrer zu bemächtigen. Sie sinken damit tief unter sich selbst herab, während Sie den ehrenvollsten Rang zu behaupten im Stande wären. Alle Ihre Erwartungen sind lächerlich, alle Ihre Forderungen werden verspottet: so lange Ihnen diese Gemeinheit erträglich bleibt. Mögen Sie sich durch Geburt, Schönheit, Verstand, feine Lebensart und wahre Verdienste aus-

zeichnen: mit wahrer Ehrerbietung wird man Ihnen nie begegnen: wenn Sie diese Vorzüge durch die unglückliche Neigung, sich mit Kleinigkeiten zu beschäftigen, verdunkeln.

Doch mit Kleinigkeiten sich zu beschäftigen, sollen Sie nie aufhören. Das Leben würde dadurch seinen schönsten Reitz verlieren. Aber verschmähen Sie es, sich von Kleinigkeiten durchdringen zu lassen, werden Sie selbst nicht klein dabei. Was darin gefällt und erfreut, was sich benutzen läßt zur Bildung Ihres Gemüthes und Ihrer Verhältnisse, mache Ihnen das Kleine wichtig; und es werde immer wichtiger durch die Ausstattung, welche der Geist und das Herz ihm ertheilen. In der Art, wie Sie das Kleine behandeln, erblicke man den Reichthum, die Zartheit und die Hohheit Ihrer Seele. So bleibt Ihre Würde unbefleckt. Sie wird sich selbst hierhin herrlich zeigen.

Die Festigkeit des Mannes, die sich auf das Übergewicht des denkenden Verstandes und die Macht geprüfter Grundsätze gründet, ist nicht für Sie. Sein Leben in der höhern Welt macht ihn in der sinnlichen unerschütterlich. Aber Sie dürfen sich nicht jedem Eindrucke dahin geben, Sie dürfen nicht unter der Herrschaft wechselnder

Launen stehen — nicht jetzt ärgerlich, finster, mürrisch, dann ausgelassen lustig seyn — nicht jetzt dieses, dann jenes wollen; mit dem Wankelmuthe muß jede Art der Veränderlichkeit fern von Ihnen bleiben, damit man Ihnen Würde zugestehen könne. In der Würde ist immer etwas Unbewegliches; und dies muß bei Ihnen aus einer ruhigen Verfassung der Seele, aus einer heitern Ansicht des Lebens und aus entschlossenem Festhalten am Rechten und Guten entspringen. Es muß wirken Gleichmuth in frohen und traurigen Ereignissen, Beständigkeit im Wollen und in der Neigung, Treue in der Pflicht und in der Liebe. In der Treue vorzüglich erscheint die Würde des Weibes; darum sie auch an ihm so hoch geehrt wird.

Die Würde des weiblichen Umganges beruht auf der Gleichförmigkeit eines solchen Betragens, das in jeder Rücksicht der Bestimmung und der zarten Natur des Weibes entspricht.

Der Mann darf hier edeln Stolz zeigen; er darf entscheidend auftreten, und sich mit Nachdruck vertheidigen, wenn er angegriffen wird.

Zutrauen zu sich selbst muß aus seinem Blicke und aus seinen Worten sprechen. Etwas Anmaßung wird ihm, wenn er sonst nicht ohne Gehalt und Wehrt ist, zu Gute gehalten; man tadelt sie höchstens in der Übertreibung. Sein ganzes Wesen soll verrathen, daß er sich nicht unterjochen läßt. Je entscheidender und energischer er handelt: desto besser behauptet er seine Würde im geselligen Leben.

Nicht so ist es beim Weibe. Es ist kaum möglich, daß es sich ärger täusche, als wenn es durch Geziertheit, Vornehmthun und ein süffisantes Benehmen Würde zu erlangen, oder an den Tag zu legen meint. Ein stilles, in sich seliges aber sich andern nie ankündigendes Selbstgefühl ist der einzige Stolz, den die Natur dem Weibe gestattet. Jedes Merkbarwerden des Bestrebens, etwas vorzustellen, vermindert unsre Achtung gegen das Weib beträchtlich, und peinigt uns mit dem widrigen Gefühle aufgeblasener Leerheit. Aber, was der edle Stolz da wirkt, wo Kraft ist, dasselbe wirkt bei der Schwäche die Bescheidenheit. Beide flößen Ehrfurcht ein. Das Bewußtseyn Wehrt zu haben, wo sich ihm die Schüchternheit damit aufzutreten und das Mißtrauen, ob er auch überall hinreiche, sich gel-

tend zu machen, zugesellt, hält andre vielleicht noch mehr in Schranken, als ein nachdrückliches und gebietherisches Wesen.

Eine solche Bescheidenheit wird sich aber, ob sie gleich wenig aus sich selbst zu machen scheint, nie vergessen. Sie muß vielmehr, ihrer Natur nach, eine gewisse Gesetztheit und Sittsamkeit des Betragens hervor bringen, in der sie sich zur vollen Würde erhebt. Das Weib, das in der Bescheidenheit seine Würde sucht, kann nicht leichtsinnig und flatterhaft seyn. Seine Eingezogenheit macht ihm das unmöglich. Die geringe Zuversicht, die es zu sich selbst hat, nöthigt es zur Zurückhaltung und zu einer vernünftigen Bedächtlichkeit in seinem Benehmen. Ob es gleich seine Ehre ist, sich hinzugeben: so folgt es darin doch nicht jedem Eindrucke, und weiß immer eine Selbstständigkeit und edeln Anstand zu behaupten. Ob gleich das Herz den Verstand regieren soll: so verschmäht es bei den flüchtigen Aufwallungen des ersten doch nie die Lehre und Zurechtweisung des andern. So leicht und fröhlich sein Leben dahin schwebt: man wird in demselben doch nie den Ernst einer höhern Bestimmung verkennen.

Ein freies Betragen, wenn es nicht über die Gränzen der Sittlichkeit geht, gibt dem Manne Würde; denn es verräth hier Kraft, und zeigt sich in einer festen Haltung. Beim Weibe kann es nicht anders, als in Unwürde ausschlagen: denn dieses trägt darin seine Schwäche zur Schau, und läßt Leidenschaften ohne Hülle sehen, die, wenn sie auch nicht entehrend sind, doch nur verschleiert auftreten dürfen.

Die vollendete Würde im Umgange ist die Frucht eines erfahrungsreichen Lebens, und eines Charakters, der, unter den Prüfungen häuslicher Schicksale und in der treuen Übung häuslicher Pflichten, eine höhere Reife erlangt hat. Von selbst bildet sich da das ruhig feste Benehmen, das sich von Leichtfertigkeit und steifer Feierlichkeit gleich weit entfernt hält. Aber es gibt Forderungen, die auch dem Mädchen, das sich in der Achtung des Vernünftigen behaupten will, nicht erlassen werden können, die für jedes Lebensalter ihre Gültigkeit behalten. Sich nähern, und doch nicht zudringlich werden; freundlich seyn gegen jeden, und sich doch nichts vergeben; einen frohen Sinn zeigen, und sich doch nie vergessen; für alles ein offenes Herz haben, und sich doch nie von den Bewegungen dieses Herzens

überraschen und hinreißen lassen; alles mit Liebe umfassen, und doch mit Weisheit behandeln; sich allem aneignen können, und doch nicht von Einem zum Andern schweben: das ist der goldne Mittelweg, welcher allein zur wahren Würde führt.

Glauben Sie daher nicht, daß eine frostige Miene, ein finstres, zurückgezogenes, verschlossenes und theilnehmungsloses Wesen, Ihnen Würde verleihen werden. Sie können damit nur Widerwillen erregen. Kälte und Zwang vertragen sich nicht mit der reinen weiblichen Natur. Die Würde verschmäht das Künstliche. Zeigen Sie durch Ihr Benehmen, daß Ihr Herz von allen Seiten bewaffnet ist. Heilig sey Ihnen die leiseste Andeutung Ihres Schicklichkeitsgefühles. Bewahren Sie einen frohen Sinn; aber lassen Sie ihn nicht bis zur unanständigen Lustigkeit ausschweifen. Stoßen Sie nicht weg; aber dringen Sie sich auch nicht auf. Vor allem hüthen Sie sich vor den elenden Künsten der Buhlerei. Koketterie steht mit der Würde des Weibes am meisten im Widerspruche. Die Sinnlichkeit des Wollüstlings und die Aufmerksamkeit des Unerfahrnen werden Sie vielleicht damit reitzen; aber bei allen Vernünftigen werden Sie sich gewiß verächtlich machen. Hier gilt es nicht bloß um

äußere Würde. Der innere Adel der Seele wird durch das raffinierte Streben zu gefallen, um so unheilbarer verletzt, je versteckter die Mittel sind, deren man sich dabei bedient. Anspruchlose Unbefangenheit bei wahren Vorzügen kann allein dauerhaften Beifall erwerben, und neben ihm reine Achtung erhalten.

Zeigen Sie überhaupt in Ihrem ganzen Betragen eine edle Entschlossenheit, und lassen Sie sich immer von dem Gefühle Ihrer Bestimmung, Ihrer Verhältnisse und Ihrer Pflichten leiten; bemühen Sie sich, das ganz zu seyn, was Sie als Mädchen, Gattinnen und Mütter seyn sollen: so werden Sie nie gegen Ihre Würde handeln.

Heil dem Weibe, das so an seiner Würde hält! Es ist die Ehre seines Geschlechtes und der Stolz der Menschheit. Größer, als es durch Reichthum, Ansehen, Talente und ein glanzvolles Leben werden kann, ist es durch sein Herz. Still, heilig, und friedevoll fließt sein Leben dahin.

Sechste Rede.

.....

Weibliche Religiosität.

Betrachten wir die Religion, wie sie gewöhnlich dargestellt wird: dann scheint das weibliche Gemüth wenig Empfänglichkeit für sie zu haben; sie selbst scheint wenig geeignet, im weiblichen Herzen zu wohnen, und das weibliche Leben zu bilden. Sie hat einen ernsten, männlichen Charakter. Sie ist voll von Ideen, welche weder der Sinn noch der Verstand erreicht. Sie zieht uns von allem ab, was irdisch ist. Ihre Gegenstände liegen in einer unsichtbaren Welt. Eine starke Vernunft muß sich ihrer bemächtigen; ein

großes Herz muß sie ergreifen; ein hoch gestimmtes Gemüth muß sie bewahren. Sie verlangt einen Zustand der Erhebung, zu welchem man nicht ohne mühsame Willensanstrengungen gelangt. Man muß sich losreißen vom Äußerlichen, man muß über das Leben hinaus gehen, um sich ihr mit Interesse hinzugeben. Des Weibes Herz hängt aber am Sichtbaren; es findet seine Nahrung in dem, was in sinnlicher Klarheit und Bestimmtheit vor ihm steht. Nicht durch die rohe Gewalt der Begierde — durch edle und süße Bedürfnisse ist es an das Irdische geknüpft, die man nicht zerstören kann, ohne ihm den bessern Theil seines Wesens zu nehmen. Man lobt an ihm den Sinn, der die Welt so reich findet, und der auch dann noch genug hat, wenn sie weniger gibt. Wie soll es sich dem in Liebe weihen, wovon es fremd angesprochen wird? Wie kann es anders, als eine Gegend für öde und traurig halten, der das fehlt, womit es sich innigst befreundete?

In noch auffallenderm Widerspruche steht die Religion mit der eiteln, leichtfertigen und kleinlichen Stimmung, die vielen Weibern methodisch angebildet, von vielen freiwillig angenommen wird. Wie ist es möglich, daß die Seele, die so viele Dinge zerstreuen, so viele abwechselnde Eindrücke

beschäftigen, zu der Ruhe und Haltung komme, welche der Ernst der Religion fordert — daß der Geist, der mit Unbedeutendem überfüllt, immer von dem hingehalten ist, was in die Augen fällt, immer auf das denkt, was schimmert und blendet, für die erhabenen Gedanken und Empfindungen, welche der Religion eigen sind, empfänglich bleibe? Wo das Weltliche das Gemüth besitzt: da ist kein Raum mehr für das Göttliche; da fehlt die Kraft der Erhebung. Die umfassendern und ernsthaftern Geschäfte des Mannes erhalten in ihm eine höhere Stimmung, der das Religiöse nie ganz fremd wird, wenn auch die Sorge und die Leidenschaft ihn davon entfernen. Aber die weichliche, tändelnde Lebensart der meisten Weiber rottet die Liebe zum Ewigen mit der Wurzel aus.

Doch zu diesen Verzogenen und Verbildeten gehören bei weitem nicht alle. Häufig wird uns vielmehr der religiöse Sinn des weiblichen Geschlechtes gepriesen. Sehr oft hört man, daß, in diesen Zeiten der religiösen Kälte und des gemeinen Weltlebens, die Frömmigkeit noch am meisten bei den Frauen gefunden werde. In der That, wenn man bei den Erscheinungen stehen bleibt, welche gewöhnlich die Religiosität bezeugen:

dann muß man in dieses Lob einstimmen. Dringt man aber tiefer auf den Grund derselben, erforscht man die Natur der Empfindungen und Gemüthsbewegungen, aus welchen diese Erscheinungen entstehen: dann zeigt sich, daß das nicht immer echte Religiosität ist, was wohl dafür gehalten werden möchte.

Bei vielen ist die gepriesene Frömmigkeit nichts andres als religiöse Sinnlichkeit. Ihre religiösen Gefühle sind sinnliche Genüsse, welche die Phantasie mit religiösen Ideen in Verbindung gesetzt, und dadurch verfeinert hat. Es sind die Freuden und Schmerzen der Erde, verklärt im Lichte des Himmels, es ist die Gestalt ihres eignen Gemüthes, was sie in der Religion wieder finden. Sie lassen sich gerne von religiösen Gedanken unterhalten, sie besuchen die der Andacht geweihten Örter, sie nehmen Theil an den Feierlichkeiten der Religion, weil das ihr Herz in süße Bewegungen versetzt. Die Innigkeit der weiblichen Empfindungen, die Lebhaftigkeit und der romantische Schwung der weiblichen Einbildungskraft und der weibliche Hang das körperliche zu vergeistigen, befreunden sie mit den Ideen der Religion und mit den Beschäftigungen,

deren Gegenstände in der unsichtbaren Welt liegen; nur müssen jene Ideen sich den Lieblingsneigungen anschmiegen, und diese Gegenstände sich gefallen lassen, in die sichtbare Welt hinab gezogen zu werden, und dem Herzen zu geben, was ihm gelüstet. Die Thränen der Rührung fließen nicht der Wahrheit, sondern dem Bilde, welches die Phantasie daran geknüpft hat. Die Sehnsucht meint nicht das Ewige, sondern das zeitliche Gut, aber besser, dauerhafter, genügender, als es hier angetroffen wird. Im Himmel sucht man, was die Erde nicht gibt, was aber doch von ihr stammt; von jenem fordert man das Geliebte wieder, was hier für immer verloren ging. Dunkle Gefühle müssen die Stellen ausfüllen, welche die klaren Begriffe leer gelassen haben. So geht die religiöse Sinnlichkeit in Schwärmerei über, an welcher gewöhnlich die feinere Geschlechtsliebe nicht geringen Antheil hat.

Eine solche Stimmung darf man nicht Religion nennen. Wenn auch die weibliche Religiosität sich nie ganz vom Sinnlichen frei hielte: so muß man doch verlangen, daß sie ihren Ursprung in dem edlern Theile der menschlichen Natur habe, und daß ihr Wesen edlerer Art sey. Sittliche Bedürfnisse des Herzens müssen der Religio-

sität zum Grunde liegen: denn sie soll das Gemüth veredeln; und von der sittlichen Majestät ihrer Gegenstände ist die echte Religiosität vorzüglich durchdrungen. Was aus der Sinnlichkeit kommt, das kann keine heilige Gesinnung im Menschen hervorbringen.

Die religiöse Sinnlichkeit mag wohl die Empfindungen und Neigungen läutern; aber das Herz reinigt sie nicht. Sie hindert so gar diejenige Besonnenheit, wodurch die Religion Selbsterkenntniß wirkt, welche zur Beßrung unentbehrlich ist. Sie bringt das Religiöse dem Gemüthe nahe; aber das Gemüth selbst wird nicht religiös. Indeß ist diese Stimmung viel ehrwürdiger und wohlthätiger, als der frostige Weltsinn der meisten Frauen, der sich nur am Irdischen in seiner Gemeinheit ergötzen kann, und von etwas Höherm nicht einmal eine Ahnung besitzt.

Bei vielen ist die scheinbare Religiosität Wirkung der weiblichen Furcht. Schon das Geheimnißvolle in den religiösen Ideen muß das weibliche Gemüth in ein Erstaunen setzen, das der Furcht verwandt ist. Was sich nicht ergründen läßt, was sich immer tiefer in das Dunkel zurück zieht, je mehr man es betrachtet, das erregt Besorgnisse, vorzüglich da, wo man sich

seiner Schwäche bewußt ist. Die Bewegung worin die Phantasie dadurch versetzt wird, die Bilder, die sie an die Vorstellung des Unbegreiflichen knüpft, vermehren diese Besorgnisse. Das Erhabene und Unendliche, welches sich in der Religion ankündigt, scheint alles zu vernichten, was sich ihr gegenüber stellen möchte. Unterwerfung, sorgfältiges Streben, daß nichts versäumt werde, wodurch man mit dem Furchtbaren in gutem Vernehmen bleibt, scheint das einzige Mittel zu seyn, sich sicher zu stellen. Überdem lehrt die Religion ein höchstes Wesen, in dessen Hand alles Sterbliche ist, von welchem wir in jeder Hinsicht abhangen, von welchem Leiden und Freuden über uns verhängt werden; sie lehrt eine Ewigkeit, welche die Gesinnungen und Thaten der Menschen richtet, und jedem sein Schicksal bestimmt. Solche Lehren müssen auf das weiche, zaghafte Gemüth des Weibes tiefen Eindruck machen. Aber dieser Eindruck ist wie jeder andre, den die Furcht hervor bringt; er kann nichts andres erzeugen, als Bemühungen, sich dem Gefürchteten gefällig zu machen, wie man sich den Gewaltigen unter den Menschen gefällig macht.

Daher die Ängstlichkeit, womit so viele Weiber das Äußerliche der Religion beobachten, der

Enthusiasmus, den religiöse Zeremonien bei ihnen finden; daher die Scheu und Spannung, welche alles, was mit der Religion zusammenhängt, selbst bei denen bewirkt, die es mit der Sittlichkeit nicht so genau nehmen; daher die Gewissensscrupel, welche sie sich über kleine Versehen dieser Art machen, während grobe moralische Ausschweifungen sie nicht beunruhigen. Es ist dieser religiösen Furchtsamkeit eigen, das Moralische von der Religion zu trennen, und die letztere in einen irdischen Dienst Gottes zu verwandeln. Diejenigen, welche keine Lust haben, der Welt zu entsagen, bleiben doch dadurch mit dem Himmel in Verkehr, daß sie Sünden abbüßen, und sich um seine Gunst bewerben.

Leicht gesellt sich zu der religiösen Furcht der Aberglaube. Das verschüchterte Gemüth ahnet überall das Spiel höherer Kräfte, und zittert vor ihrer Macht. Die einmal angeregte Phantasie unterläßt nicht, überall Bilder des Schreckens aufzutreiben, und das Ungewöhnliche zum Übernatürlichen zu steigern. Dies gelingt ihr um so besser; je mehr die Seele durch Jugendeindrücke und falsche Religionsbegriffe darauf vorbereitet ist. Hier ist es, wo die religiöse Furcht häufig in Bigotterie übergeht. In der Bigotterie ist

das Religiöse Affect geworden; es hat sich mit rohen sinnlichen Begierden gepaart, und dadurch die Heftigkeit erzeugt, die sich bei den äußerlichen Übungen der Religion an den Tag legt. Alles Edle und Freundliche, alles, was zum wesentlichen Charakter der Religion gehört, ist aus ihr verschwunden. Sie verfinstert das Leben; sie befördert feindselige Leidenschaften; sie macht das Gemüth bitter; sie erstickt den Frohsinn, und endet nicht selten mit Geisteszerrüttung.

Vorzüglich häufig finden sich jene Erscheinungen der Furchtsamkeit an denjenigen Frauen, welche der Welt ohne Beschränkung gelebt — und nun bei ihr ausgedient haben. Wenn die Sinnlichkeit ihren Reitz, die Eitelkeit ihren Stachel verloren hat, wenn die Gluth der Leidenschaft ausgelöscht ist, und das rege Bedürfniß vergebens nach Befriedigung schmachtet: dann ist die Einbildungskraft noch lebhaft genug, das Herz mit furchtbaren Erinnerungen hinzuhalten, und dem Gedanken an das Höhere und Künftige eine erschütternde Stärke zu geben. Dann erwacht das Bewußtseyn gehäufter Schuld, eines verschwendeten Lebens und der erhabenen Verbindungen, aus welchen man getreten ist. Das entkräftete Gemüth ist nicht mehr im Stande, der Allgewalt

solcher Erinnerungen zu widerstehen, nnd begierig wird jedes Mittel ergriffen, das der Wahn erdacht hat, den erzürnten Himmel zu versöhnen.

Nicht selten dient die Bigotterie denen, die im Übermaße des Weltlebens stumpf geworden sind, zum Zeitvertreibe. Das sinnliche Leben ist für diese Weiber erstorben; darum streben sie, das übersinnliche in dasselbe hinabzuziehen. Unter den Gegenständen, die sie sonst erfreuten, suchen sie vergebens nach Unterhaltung; darum nehmen sie ihre Zuflucht zu solchen, die nie aufhören, das Gemüth zu spannen, und jede noch reitzbare Seite desselben berühren.

Endlich wird auch von vielen Frauen die Beschäftigung mit religiösen Dingen deßwegen gewählt, weil die Welt sie sonst hat leer ausgehen lassen. Es ist ihnen nicht gelungen, derselben ein Interesse abzugewinnen, das ihr Herz hätte ausfüllen können, und ein gebildeter Geist hat sie nicht schadlos gehalten; oder ihre Wünsche und Ansprüche sind immer abgewiesen worden, sie haben überall Kränkungen erfahren. In diesem Unmuthe wenden sie sich an die höhere. Aber der Glaube und die Liebe kehren nicht ein in das verstimmte Herz. Die meisten unter ihnen lernen nur bethen, singen, lästern und haf-

sen. Zahlreich sind unter ihnen die, welche, aus eigner Schuld, in der Liebe unglücklich waren.

Es ist am Tage, daß wir allen diesen die wahre Religiosität absprechen müssen — vielen sogar bis auf die Empfänglichkeit dafür. Die wahre Religiosität will auf etwas Beßres, als auf Furcht und geistige Leerheit gegründet seyn. Nur eine reiche und unbefangene Seele ist ihrer fähig. Furcht kann wohl das Gemüth erschüttern, aber nicht heiligen. Das Verlangen müßige Stunden auszufüllen, kann wohl ein Spiel mit religiösen Formen herbei führen; aber nicht mit dem hohen Geiste der Religion so befreunden, daß er. Verstand und Herz durchdringe. Die echte Religiosität soll die Sittlichkeit befördern; die Bigotterie aber arbeitet ihr entgegen.

So häufig sich indeß solche Erscheinungen, wie die eben angeführten, beim weiblichen Geschlechte für Religiosität ausbiethen: so fehlt es doch nicht an würdigern. Um diesen ihr Recht und ihre Ehre widerfahren zu lassen: dürfen wir nicht vergessen, daß auch die Religiosität sich in der weiblichen Natur anders als in der männlichen ausdrückt; wir müssen das Eigenthümliche,

welches sie vom weiblichen Charakter annimmt, unterscheiden. Vielleicht löst sich auf diesem Wege der Widerspruch, der sich uns vorhin zwischen dem Wesen der Religion und dem weiblichen Sinne darstellte.

Der Hauptsache nach ist freilich Religiosität in beiden Naturen dasselbe — das Band, welches beide Naturen im Höchsten und Herrlichsten zusammenknüpft. Sie ist Glaube an das Überirdische, Ewige, dem alles Irdische und Zeitliche unterworfen ist, und in welchem alles Irdische und Zeitliche Haltung, Ruhe und Befriedigung findet — verbunden mit den Gefühlen, Gesinnungen und Antrieben, welche ein solcher Glaube hervorbringen muß. Sie ist Verehrung und Liebe, Vertrauen und Ergebung.

Betrachten wir indeß die Religion als etwas für sich, worauf sich der Glaube und die Gesinnungen beziehen: so entdecken wir an derselben bald zwei verschiedene Seiten: eine ernste und eine erfreuliche. Dies entspricht der Verschiedenheit des männlichen und des weiblichen Charakters; doch nicht so, als ob die Eine Seite ausschließend für das Eine — die andre aus-

schließend für das andre Geschlecht sey. Nie darf es der Religiosität an allem Ernste — nie darf es ihr auch an allem Wohlthuendem fehlen. Nur soll vom Manne mehr die ernste, vom Weibe mehr die erfreuliche Seite aufgefaßt werden.

Ihren Ernst kündigt die Religion an durch die Erhabenheit ihrer Ideen, durch die Heiligkeit ihrer Gegenstände, durch die Größe ihrer Forderungen und durch die Gewalt, die sie am Willen des Menschen übt. Er wird da vorzüglich empfunden, wo sie in ihrer reinen Majestät, abgesondert vom Leben und von den sanftern Empfindungen erscheint, wo die Sinnlichkeit ihr mächtige Begierden entgegen setzt, wo der Wille mit ihr im Widerspruche steht, und sie sich im Kampfe mit demselben behaupten muß. So ist es in der Natur des Mannes.

Ihre erfreuliche Milde kündigt die Religion an durch ihren Einfluß auf das Herz und Leben, durch ihre leisen Umgestaltungen, durch ihre freundliche Weisheit, durch ihren erquickenden Trost. Sie wird da vorzüglich empfunden, wo die Religion sich gleich dem Gemüthe andringt, wo sie viele sanftere Neigungen in sich aufnehmen kann, wo sie mehr zu bilden, als zu bekämpfen findet, wo sie stilles Dulden und frohe

Pflichterfüllung lehrt. So ist es in der Natur des Weibes.

Der Mann besitzt die Religion gewöhnlich als etwas von allem, was nicht sie selbst ist, Geschiedenes; sie offenbart sich ihm mehr in ihrem überirdischen Charakter; wo sie ihn beschäftigt, da fühlt er sich über das Irdische und Vergängliche hinaus gerückt. Darin ist zwar das Würdige, aber auch das Einseitige nicht zu verkennen; das ganze Wesen wird da selten ausgefüllt. Von der Religion ergriffen, lebt der Mann nicht nur in einer andern Gegend als sonst, er ist auch ein andrer Mensch. Das macht ihn der religiösen Begeisterung fähig. Zu solcher Höhe erhebt sich das Weib nicht; das Überirdische wird ihm nur in seinem Zusammenhange mit dem Irdischen vernehmbar. Es kennt keine reine Geisterwelt; aber wohl ein Reich des Lichtes, in welchem das Körperliche sich verklärt. Es kann sich nichts aneignen, als mit seinem ganzen Gemüthe und in Beziehung auf alle seine Angelegenheiten. Indem es Gott und die Zukunft denkt, denkt es zugleich sich selbst, seine Verhältnisse und seine Wünsche. Es zieht das Überirdische zu sich herab, damit es sich mit ihm befreunden könne; so

wird es ihm ein veredeltes Menschliches. Im sinnlichen Bilde, als Ideale für das Leben, treten die erhabenen Gedanken der Religion vor es hin, zu göttlichen Wesen, die dem Herzen Vertraute werden können, gestaltet sich ihm das Unbegriffene, Namenlose aus. Für religiöse Begeisterung hat das Weib selten Empfänglichkeit; desto mehr für fromme Wärme.

Dem Manne kann deßwegen auch die Religion Gegenstand der Betrachtung werden. Die gedankenvolle Beschäftigung mit ihr veredelt seinen Geist. Aus dem Nachdenken entwickelt sich seine Religiosität, und vom Nachdenken empfängt sie fortdauernd Nahrung. In ihm können Zweifel entstehen; und dann soll er sie lösen. Es können ihm nähere Bestimmungen seiner Begriffe zum Bedürfniß werden; und dieses Bedürfniß soll er nicht unbefriedigt abweisen. Wäre die Befriedigung unmöglich: so muß er sich über diese Unmöglichkeit selbst Rechenschaft geben. Kann er nicht alle Geheimnisse der Religion aufklären: so muß er sie doch bis dahin verfolgen, wo das undurchdringliche Dunkel anhebt. Für das Weib ist die Religion nicht Sache des Verstandes. Das eigentliche Nachdenken über ihre erhabenen

Gegenstände, das die Natur derselben ergründen soll, ist seinem Herzen zu fremd, und liegt zu weit aus der Sphäre seiner natürlichen Wirksamkeit, es ist ein zu kaltes Geschäft, als daß es Interesse haben und nützlich werden könnte. Wenn man von dem Weibe religiöse Aufklärung verlangt: so bezieht sich diese Forderung auf den Zusammenhang der Religion mit dem Leben, auf dasjenige, wodurch sie zur Beruhigung, zum Gutseyn und zum Rechthandeln belehrend und stärkend wirkt. Das Übrige werde von ihm als Geheimniß verehrt. Dagegen sey die Religion des Weibes mehr Sache des Herzens, der Empfindung und der Stimmung. An ihr entwickele sich der Reichthum seiner edlern Gefühle. Immerhin mag die Phantasie daran Theil nehmen; wenn es nicht in groben Versinnlichungen geschieht; wenn sie nicht unreine Begierden in das mischt, was stäts im Gemüthe am meisten rein gehalten werden sollte. Aus der weiblichen Religiosität sollen nicht alle sinnlichen Gefühle verbannt seyn. Das Sinnliche gehört ja mit zur menschlichen Natur, und ist an sich nicht schlecht. Die Religion soll ja Eintracht stiften zwischen dem Sinnlichen und dem Höhern. Nur erscheine das Sinnliche in ihr geläutert und

hinaufgebildet, in seinen edelsten Regungen, dem Moralischen ganz untergeordnet und von allem abgesondert, was sich mit der Heiligkeit des Religiösen nicht verträgt.

Hier offenbart sich die unendliche Mannichfaltigkeit des religiösen Lebens unter dem weiblichen Geschlechte, wodurch die weiblichen Charaktere der bessern Art so interessant werden. Wenn die Religion in jedem Menschen überhaupt eine besondere Gestalt gewinnen soll: so muß sie das noch viel mehr im Weibe, in welchem sie so genau mit dem verwebt ist, woran die Mannigfaltigkeit des Lebens hängt, mit der Richtung der Phantasie, mit den Gefühlen und Stimmungen des Herzens, und dadurch mit allen frühern Erfahrungen, mit allen Lebensschicksalen, mit allen Verbindungen und mit allen Eindrücken, die man je von Welt und Menschen empfangen hat. Man kann es sogar als eine Probe für die Wahrheit des religiösen Lebens beim Weibe ansehen: ob es sich ein eigenthümliches Verhältniß zu Gott und zum Himmel bildete, und ob der Gedanke an Gott und den Himmel Empfindungen und Bewegungen hervor bringt, die sich nicht aussprechen lassen. Der Antheil, den etwa eine feinere

Schwärmerei oder ein edlerer Mysticismus daran hat, darf nicht zum Tadel gereichen.

Das Eigenthümliche, welches der weiblichen Religiosität in jedem Gemüthe bleiben muß, tritt der religiösen Mittheilung nicht in den Weg. Niemand soll sich dem andern nachbilden wollen, was nur zur Künstlichkeit und Heuchelei führen könnte; aber das Eine Gemüth soll das andre bereichern und erwärmen, damit Vielseitigkeit und Fülle gefördert, und das Leben immer mehr erkannt werde in seinem Gehalte und in seiner Tiefe. *)

Was nun die eigentlichen Gesinnungen der Religion betrifft: so muß in der Religiosität des Mannes mehr die Verehrung — in der Religiosität des Weibes mehr das Vertrauen und die Ergebung herrschend seyn. Die erste bezieht sich auf das Große und Unendliche der Religion. Es ist die Betrachtung der Majestät Gottes und der gränzenlosen vergeltenden und vollendenden Zukunft, was das Gemüth zur Verehrung stimmt. Diese findet sich nur da vollkommen, wo das We-

*) Göthe's Bekenntnisse einer schönen Seele sind ein schönes, lebenvolles und wahres Gemählde solcher eigenthümlichen Frömmigkeit — ein treffliches Erbauungsbuch für Frauen, in dem oben angegebenen Sinne.

sen der Religion an sich gefaßt worden ist. Vertrauen und Ergebung entstehen dagegen, wo die Beziehung der Religion auf das Herz und Leben im Auge gehalten wird. Wenn das Weib nicht mit dem tiefen Gefühle des Mannes anbethet: so hat es desto mehr Innigkeit im Glauben und Hoffen, desto mehr freudige Bereitwilligkeit, sich der Führung der ewigen Weisheit und Güte zu überlassen, den Ausgang seines Schicksales abzuwarten, und seine Wünsche dem Rathe der Vorsehung zu unterwerfen. Der religiöse Sinn des Mannes ist mehr auf die großen Ereignisse der Welt, auf die Erschütterungen und Umwälzungen derselben im Ganzen — der religiöse Sinn des Weibes mehr auf die Veränderungen im eignen und im häuslichen Leben, auf die Erfahrungen einzelner Menschen und die Schicksale derer, die es liebt, gerichtet, um darin die Wege der Vorsehung wahrzunehmen. Den Mann ergreift mehr das Gewaltige; das Weib wird mehr bewegt von dem, worin die stille sanfte Leitung sich zu erkennen gibt. So ist es den Bedürfnissen beider angemessen. Den Mann soll die Religion kräftigen in sich selbst; in ihr sollen sich seine Selbstständigkeit, sein Muth und sein Selbstvertrauen befestigen. Das Weib erwartet von ihr

Himmlische Stärkung für der Erde Lasten; es muß sich an etwas Fremdes halten können, und der Zukunft gewiß seyn, damit es getrost durch das Leben gehe.

Indeß darf doch die Verehrung nicht ganz von der Religiosität des Weibes ausgeschlossen werden. Die eigentliche religiöse Furcht kennt nur das sinnliche Weib. Aber die Ehrfurcht darf da nicht fehlen, wo echte Religiosität ist. Sie muß dieser ihre Hoheit und Würde erhalten; an ihr muß sich vorzüglich der Antheil, den die Sittlichkeit an der Religiosität hat, und hinwiederum der Einfluß, den man sich von dieser auf jene versprechen darf, bewähren. Diejenige Verehrung, die sich als Anbethung äußert, ist ebenfalls der weiblichen Natur angemessen; aber auf besondere Weise. In ihr ist der Sinn des Mannes mehr auswärts gekehrt, der Sinn des Weibes mehr auf sich selbst zurück gelenkt. Der Mann blickt gen Himmel, das Weib auf das eigene Leben zurück. Dort ist das Gefühl des Großen im Gedanken Gottes — hier das Gefühl der eignen Schwäche hervorspringend. Daher sich die Anbethung des Mannes mehr als Erhebung des Herzens zu Gott — die Anbethung des

Weibes mehr als Demüthigung vor Gott, die zur bleibenden demuthsvollen Gesinnung wird, an den Tag legt.

Wenn die religiöse Demuth des Weibes eine gewisse Zurückziehung des Gemüthes, Fremdheit zwischen ihm und Gott verursachen könnte: so ist eine andre Eigenthümlichkeit der weiblichen Religiosität mehr als hinlänglich, dieser Wirkung das Gleichgewicht zu halten; das ist die Gewalt der Liebe in der Religiosität des Weibes. Durch sie tritt das Herz mit Gott in eine weit innigere Gemeinschaft, als in der Erhebung des Herzens. Die natürliche Disposition zur Liebe ist im Weibe stärker und edler als im Manne; darum kann sie reiner und kräftiger in das religiöse Leben übergehen. Auch ist das Religiöse dem weiblichen Herzen mehr verwandt. Dem Manne steht die Religion oft gegenüber, mit der Verurtheilung seiner Leidenschaften, seiner Anschläge und seines wilden Sinnes im Munde. Sie fordert ihn auf, gegen sich selbst zu kämpfen; sie verstärkt den Zwang der Pflicht. Das beßre Weib hat sich nie ganz von ihr entfernt.

Sie sucht es daher von seinen Verirrungen zurück zu bringen, und an seinen eignen Neigungen zu sich hinüber zu ziehen. Sie verheißt

ihm Vertilgung einer Schuld, die ihm selbst schon so drückend wurde. Sie will nur Besitz nehmen von dem Herzen, worin noch so vieles ist, das ihr entgegen kommt. Endlich ist in der weiblichen Seele mehr Empfänglichkeit für die sanften und freundlichen Vorstellungen der Religion. Das Finstre in der Religiosität des Weibes rührt entweder von einem kranken Herzen, oder von sehr trauriger Verbildung her, und macht immer die Reinheit derselben verdächtig. Das in seiner Frömmigkeit gute Weib denkt sich Gott am liebsten als Vater; es ist am meisten aufmerksam auf seine Wohlthaten; es verweilt am häufigsten bei denjenigen Erscheinungen, die durch ihre Schönheit und Lust an Gott erinnern; es weiß diejenigen Verhältnisse, die ihm die meiste Wonne geben, glücklich an seine Religiosität zu knüpfen. Freude, Bedürfniß und Dank vereinigen sich in ihm zur Liebe. Und wie könnte die Liebe da fern seyn, wo Vertrauen und Ergebung sind?

Diese Liebe ist in der Anbethung des Weibes der Demuth zugesellt. Die ehrerbiethigen Schauer, die seine Andacht durchdringen, hindern nicht mehr den warmen Erguß des Herzens. Mag das ewige Geheimniß Erstaunen erwecken: mächtiger ist doch die süße Gewalt, die das Herz zum

höchsten und besten Freunde des Lebens und zu einer schönern Welt hinzieht. So empfängt die Religiosität des Weibes jene freundliche Gestalt, worin der fremde Geist, wie ein wohl bekannter, lehrt, warnt und tröstet.

Aus dem bisher Gesagten ist leicht einzusehen, wie Innigkeit, Einfalt, kindlicher und froher Sinn die Frömmigkeit des Weibes vorzüglich unterscheiden müssen.

Wie sollte nicht Innigkeit in dem seyn, was mit den zartesten und lebendigsten Empfindungen gefaßt, und tief in das Gemüth niedergelegt ist, was sich so genau an das Leben anschließt?

Wie könnte die Einfalt fehlen, wo das Herz glaubig sich hingibt, wo das künstliche Wissen, das mühsame Forschen und der Zweifel entfernt sind, wo kein Räthsel gelöst, keine Verwickelung geschlichtet, wo nur das aufgenommen werden soll, was den reinen Sinn für Wahrheit, das Bedürfniß des Bessern und die Sehnsucht nach dem Höchsten befriedigt? In Einfalt des Herzens Gott verehren, und so dulden das Un-

gemach, üben das Gute: das ist des Weibes Frömmigkeit.

Wo Demuth und Liebe sich vereinigen, da ist auch kindlicher Sinn, kindliche Scheu, kindliches Zutrauen, kindliche Freude. Nichts Gespanntes, Peinliches und Fremdes bleibt da mehr übrig — alles wird heiter und herzlich. Wohl kann zuweilen der Schmerz der Reue oder eine Stunde der Lauigkeit einige Verstimmung erzeugen. Aber im Streben der Beßrung, in der wiederkehrenden Wärme, im Bewußtseyn der ewigen Liebe, in der andächtigen Betrachtung dessen, was auf Erden, am Himmel und in der eignen Brust von ihr zeugt, findet die Seele ihre Versöhnung; ihr Friede kehrt schöner zurück. In den erhabensten und glücklichsten Verhältnissen, wo jeder Streit geschlichtet ist, muß das Herz froh seyn — froh des Besitzes seiner selbst, froh seiner Verbindung mit Menschen, froh alles Schönen und Guten, das sich ihm anbiethet, froher noch des Unsichtbaren, woran es glaubt, und worauf seine Hoffnung gerichtet ist.

Wo die weibliche Frömmigkeit einmal Platz genommen, und sich des Herzens versichert hat;

da äußert sie sich mehr im Ganzen des Lebens, als hervorspringend in einzelnen Momenten. Dem frommen Weibe sind die Gefühle gewöhnlich, welche sich auf Gott und den Himmel beziehen, — wenn gleich nicht immer mit gleicher Lebhaftigkeit. Was eine religiöse Ansicht zuläßt, das spricht auch seinen religiösen Sinn an. Die Eindrücke, die es empfängt, werden schöner und rührender, indem es ihre religiöse Bedeutung wahrnimmt, indem sie mit dem Reichthum seines innerlichen religiösen Lebens in Verbindung treten. Sein Leiden, wie sein Thun, ist ein stilles Leben mit Gott. Das Bewußtseyn Gottes heiligt den Gedanken, den Genuß, den Wunsch und das Bestreben. Sorgfältig wird verhüthet, daß die Gemeinschaft der Welt nicht störe oder trübe die Gemeinschaft mit Gott. Aus dem religiösen Gesichtspunkte wird alles beurtheilt, mit religiöser Reinheit und Liebe alles behandelt. Die Verehrung Gottes ist beständige Demuth — das Vertrauen auf Gott beständige Getrostheit — die Liebe Gottes beständige Freudigkeit des Rechtthuns.

Viel von Religion zu sprechen, ist dem frommen Weibe nicht eigen. Ohne daß das Herz dringt, kann es nicht von ihr sprechen; weil sie

ihm nicht Sache des Verstandes ist. Sie ist ihm viel zu heilig, als daß es sie leichtsinnig und ohne Rücksicht auf die Umstände im Munde führen sollte. Aber es schämt sich ihrer nimmer. Es hält sie nicht absichtlich geheim. Es stellt sich auch unter den frivolsten Weltfrauen nie, als ob es keine Religion habe. Sie zu vertheidigen gegen vielleicht überlegenen Witz findet es sich nicht berufen. Aber es duldet groß und würdevoll den Spott, der gegen sie gerichtet ist, wie es das Unrecht duldet, das ihm selbst vom Schicksale und von Menschen zugefügt wird. Wenn wärmere Gefühle das Gemüth bewegen, dann spricht es auch zu Gleichgestimmten, wovon es begeistert ist; das Gefühl selbst wird Sprache, und das Wort ist nicht mehr zurück zu halten.

In dem Leben des frommen Weibes gibt es noch manche der Religion besonders geweihte Stunden — Stunden, wo seine religiösen Angelegenheiten in höherer Klarheit vor es hintreten, und wo die Empfindung höhere Wärme gewinnt. Es ist ihm Bedürfniß, durch Sammlung des Geistes und religiöses Nachdenken sich selbst solche Stunden zu bereiten. Dazu dienen ihm auch die öffentlichen Übungen und Feierlichkeiten der Religion. Hier erhebt sich die Seele auf den Flü-

geln der Andacht zu Gott und seinen bessern Welten; hier verschwindet ihm die Erde mit ihren kleinen Sorgen und Bemühungen; hier gewähren ihm die Ergießungen des Herzens Stärkung und Genuß.

So ist die echte Religiosität in der Seele des Weibes. In dieser Gestalt streitet sie nicht mit der Natur, den Fähigkeiten und Bedürfnissen desselben, welche vielmehr ganz auf sie berechnet sind. Vorzügliche Anlagen zu solche Frömmigkeit sind dem Weibe verliehen. Sie selbst verherrlicht und beglückt mehr als alles sein Leben. Dies wird mein nächster Vortrag ausführlicher suchen darzuthun.

Siebente Rede.

Weibliche Religiosität.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Religion zu haben, ist überall die Ehre des Menschen; denn nur durch das Höchste und Edelste der menschlichen Natur tritt man mit ihr in Gemeinschaft. Bei einer vielseitigen Bildung kommen zahlreiche Bedürfnisse, Ahnungen und Bestrebungen, die sich nicht unterdrücken lassen, und allein in ihr Aufklärung und Befriedigung finden, zum Vorscheine. Und wo diese noch nicht fühlbar geworden sind, da fehlt es auch der Bildung an Gediegenheit, Reinheit oder Vollstän-

digkeit, so wie da, wo man ohne Religion mit ihnen auf das Reine zu kommen hofft. Es gehört Kraft dazu, wenn man die Ideen und Gefühle der Religion festhalten, sie in das Gemüth aufnehmen, und durch sie das Leben veredeln will. Aberglaube und Bigotterie sind allerdings Schwäche; von ihnen frei zu seyn, ist noch kein Zeichen von Geistesstärke. Diejenigen aber verstehen sich eben so wenig auf sich selbst, als auf die Religion, die im Unglauben und in der Religionsverachtung Stärke der Seele an den Tag zu legen glauben. Die kleinsten Seelen, die unwissendsten — nicht selten auch die abergläubigsten Menschen sind Verächter der Religion gewesen. Die wahrhaft großen Menschen haben immer Religion gehabt, wenn nicht Mißverständniß oder Leidenschaft sie von ihr entfernte. Wie sollte nicht auch das den Menschen ehren, was ihn über sich selbst erhebt, was ihm die Schranken seines irdischen Daseyns öffnet und ihm die Unendlichkeit hingibt — was ihn fähig macht, sich zu behaupten in seiner Größe und aus allen Stürmen unbeschädigt hervor zu gehen?

Des Weibes Ehre ist Religiosität ganz vorzüglich. Sie ist der Beweis, daß das Heilige in ihm unverletzt geblieben, daß alle

wahren Vorzüge seiner Natur zu einer schönen Entwickelung gekommen, daß es sein menschliches Daseyn, in der hohen Bedeutung desselben, begriffen hat, und zu schätzen weiß, daß es sich für die Alltäglichkeiten eines frostigen Weltsinnes zu gut hält, und den Muth besitzt, nach dem höchsten Adel des Lebens zu streben. In dieser Welt des Wechsels und der Flüchtigkeit kann das Weib nie etwas Festes gewinnen — nie etwas, das ihm Haltung gebe und Vollendung in sich selbst, wenn es nicht über derselben etwas glaubt und verehrt, woher ihm Kraft und Einigkeit komme.

Die Religiosität wirkt im weiblichen Gemüthe die Tiefe, die uns immer anzieht, und die Wärme, die immer unser Herz gewinnt, und die Fülle, die immer geben kann Lehre, Liebe und und Freude. Das gebildeteste Weib, in dem nichts Religiöses ist, behält eine gewisse Flachheit, in welcher es nicht lange interessant seyn kann. Der Mangel an Religion läßt eine Lücke in seinem Herzen, die es nur durch gemeine Dinge auszufüllen vermag. An diese hangen sich seine lebhaftern Gefühle; und je schöner dieselben an sich sind, desto widriger werden sie in solcher Begleitung. Daher das Triviale und der Kleinigkeitsgeist, womit so vieles von irreligiösen

Frauen getrieben wird, was wohl einer würdevollern Behandlung fähig wäre. Die Herzlichkeit fehlt. Die bloße, oft bedeutungslose, Sitte tritt an ihre Stelle, und die Kälte wird immer schneidender, die Leerheit immer drückender.

Das Geistreiche, selbst im Weltleben, kann nur von denen empfunden und geübt werden, die ein religiöses Gemüth haben.

Die Religiosität des Weibes gibt ihm die Hoheit der Seele, die sich in seinem Äußern, ohne die Anmuth zu verletzen, als Würde ausdrückt, und überall Achtung einflößt. Dem religiösen Weibe sieht man es an, daß es mehr ist, als die Erscheinung zeigt. Was ist herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das andachtvolle Weib in den Thränen der Rührung, oder mit dem freudetrunkenen gen Himmel gerichteten Blicke, oder mit dem niedergesenkten Blicke der Demuth — was herzerhebender und ehrfurchtgebiethender, als das Weib handelnd in der Stärke des Glaubens und der Liebe? Wie kann schon die stille Unterhaltung mit Gott es verklären! Und dann, wer fühlt nicht eine gewisse Scheu bei dem frommen und zugleich frohen Ernste, der in dem täglichen Leben des religiösen Weibes ist?

Ein Weib aber, welches Unglauben affectirt, mit religiösen Zweifeln, oder gar mit Geringschätzung der Religion Gepränge treibt, ist noch widriger, als der weibliche Soldat, der durch Rohheit, Ungestüm und plumpe Anmaßung zu glänzen vermeint. Je mehr solche von der echten Religiosität entblößt sind: desto hartnäckiger behauptet sich die religiöse Furcht und der Aberglaube hinter dem Scheine der Verachtung.

Nichts vermag das Herz so wirksam zu beruhigen im Ungemache, nichts seinen Kummer so zu mildern, die Befürchtung so zu zerstreuen, und über die unfreundliche Lage ein so sanftes Licht zu verbreiten, als die Lehre und der Sinn der Religion. Ihre Lehre biethet dem Geiste erheiternde Vorstellungen, sie versichert ihm die stärkende Nähe eines allmächtigen und liebevollen Wesens, einen wohlthätigen Zweck des Leidens und eine glückliche Zukunft. Ihr Sinn nimmt dem Schmerze seinen Stachel, gibt der Seele eine Stille und Festigkeit, wobei die Fassung auch unter heftigen Erschütterungen nicht leicht verloren geht; er macht fähig und geneigt, an allem die beßre Seite zu sehen, woran es dem Unglücklichen gewöhnlich fehlt. Die Religion reicht

dem Gebeugten das, woran allein er sich aufrichten kann. Gelassenheit und ruhiges Warten sind die Frucht echter Religiosität, die das Gemüth durchdrungen hat.

Wie köstlich muß sie dadurch dem Weibe werden, das so viele Beschwerden zu ertragen hat, das oft so anhaltend von Leiden verfolgt wird, dem so viele Dinge Kummer verursachen können. Am Körper und an der Seele wird das Weib mehr angegriffen als der Mann; an beiden hat es Schmerzen zu erdulden, wovon wir, bei unserer stärkern Natur, uns keinen Begriff machen können. Seine Anhänglichkeit an tausend Dinge, die jeden Augenblick eingebüßt werden können, ist wärmer und zärtlicher. Es wird ihm schwerer von dem zu lassen, was dem Herzen, wenn auch nur durch Gewöhnung, lieb geworden ist. In das weiche Herz drückt sich alles tiefer ein, vorzüglich, was es verwundet. Wo soll das Weib Trost und Hülfe finden unter den bittern Erfahrungen des häuslichen Lebens, an der Seite eines rohen, despotischen oder ausschweifenden Mannes, unter Familienleiden und Familiensorgen, am Krankenbette geliebter Kinder, und bei der Trennung von denen, die sein ganzes Glück sind? Zwar ward ihm in der Einrichtung seiner

Natur eine größere Fähigkeit zum Dulden zu Theil. Aber diese kann doch nur dann recht wirken, wenn sie sich zum religiösen Glauben und Hoffen erhebt, wenn sich zu ihr die Überzeugung gesellt: alles werde noch einmal einen fröhlichen Ausgang gewinnen, der Himmel werde ersetzen, was die Erde genommen hat, mit Entzücken werde einst sich wieder finden, was hier einander entrissen wurde. Die herrliche Stärke, die das Weib im Dulden zeigt, ist größten Theils das Werk der Religion — und die Verklärung der Religiosität ist es, wenn im Kummer des Weibes Angesicht schöner wird.

Überall ist das Weib großen Versuchungen ausgesetzt — umgeben von Feinden seiner Tugend und seiner Ruhe, die ihm in seiner Schwachheit sehr gefährlich werden, denen es unbesonnen vertraut, weil es sie nicht kennt. Wie leicht ist der Sinn geblendet, das Herz bethört, der Verstand bestochen, und seine Gutmüthigkeit zu seinem Verderben benutzt; wenn es nicht von einem religiösen Gemüthe behüthet wird! Wie bald hat die Eitelkeit es überlistet, die unschuldige Fröhlichkeit es auf die Wege der Schuld gelockt, — wie bald hat der Leichtsinn sich seiner bemächtigt, und es um sein Glück be-

trogen, wenn ihm nicht die Erinnerung an den allgegenwärtigen Zeugen seines Lebens immer nahe bleibt! Wie oft empfängt es schädliche Eindrücke, wie oft entstehen in ihm Empfindungen und Wünsche, die es zu großen Fehltritten verleiten, wenn diese Erinnerung ihm nicht eine beständige Aufmerksamkeit einflößt! Wie oft ist es in Gefahr, sein edelstes Kleinod unachtsam zu verscherzen, und den Frieden seines Gewissens zu zerstören, wenn das Bild der Ewigkeit nicht warnend und kräftigend vor ihm steht! Armes Weib was soll dich warnen, wo dir von allen Seiten Fallstricke gelegt sind, was deine wankende Tugend befestigen, was dich in den Stunden schwerer Prüfung deinen Vorsätzen treu erhalten, was dich in deiner Unbefangenheit weise machen, was dich aufrichten, wo du gefallen bist, was dich sicher geleiten über des Lebens schlüpferigen Weg: wenn du keinen Gott und keine Zukunft mehr hast? Das beste Herz entgeht den Verderbnissen nicht, die Welt und Verführung ihm bereiten, wenn es nicht unter dem Schutze der Religion steht. Wie das Gefühl für sie erkaltet, sinkt alles dahin, worauf des Weibes Tugend gegründet ist. Das Weib kann sich von der Religion nicht lossagen, ohne sich von vielem andern los-

zusagen, woran seine Sittlichkeit hängt. Gewöhnlich ist auch seine Gleichgültigkeit gegen das Religiöse Folge anderweitiger Verwüstungen im Innern — die Verachtung desselben ist es immer.

Wie viel muß dagegen des Weibes Tugend durch Religiosität gewinnen! Die Pflicht fordert oft Opfer, die selbst der leidenschaftslosen Seele schwer fallen, die selbst die Liebe nur dann darbringt, wenn ein höheres Feuer sie durchglüht. Und was soll da begeistern und stärken, wo dem natürlichen Zuge der Liebe entgegen gehandelt werden muß, wo das sittlich Edle mit den mächtigsten Antrieben des Herzens, mit denjenigen Regungen der Weiblichkeit, in welchen diese sonst ihre höchste Kraft hat, in Streit geräth; wenn es nicht die Religion thut? Die Religiosität des Weibes bildet seine Liebe, und alle Antriebe seines Herzens, und alle Regungen der Weiblichkeit dahin um, daß sie überall mit dem zusammen treffen, was in jeder Hinsicht das Vortrefflichste ist; und so lange sie noch nicht so weit gediehen ist, verleiht sie die nöthige Stärke, dieses jedem andern vorzuziehen. Mit bluthendem Herzen thut das religiöse Weib doch seine Pflicht, gibt es auf den feurigen Wunsch,

versteht es sich zu der härtesten Verläugnung, und beweist darin den einzigen Muth, der dem Weibe gestattet ist. Die Religiosität des Weibes reinigt und erhöht sein Zartgefühl, daß es bald, ohne lange Überlegung und ohne heftigen Kampf, das Beste übe, weil sein Sinn so ist, und es nicht anders kann. So kommt von der Religiosität des Weibes seiner Pflichterfüllung die Fertigkeit, die Lauterkeit der Absicht, die beständige Treue und die stille Freude. Durch sie bilden sich die schöne Eigenthümlichkeit desselben zusammen zur Schönheit der Seele, die dann auch sittliche Schönheit des Lebens wird.

Nichts vermag dem weiblichen Leben solchen Reitz zu geben, als die Frömmigkeit. Jeder falsche und jeder wahre Schmuck wird von ihrer sanften Glorie weit überglänzt. Alles, was das Weib ziert, alles, wodurch es dem Herzen wohlthut in Rede und Handlung, empfängt von seiner Frömmigkeit das Meiste und Beste. Die Anmuth des Weibes ist der Ausdruck solcher Gefühle, an welchen jene mehr oder weniger Antheil hat. Und erscheint nicht die Anmuth am rührendsten in den Schmerzen der Seele, die vom religiösen Sinne empfunden und mit religiösem Sinne geduldet werden — und in der

demuthsvollen Andacht? Wie beseligend ist schon die Nähe eines wahrhaft frommen Weibes! wie spiegelt sich im Äußern so klar das reine Innere! wie theilt sich die Wärme des Innern so frisch und einfältig dem Äußern mit! wie kunstlos wahr ist sein Denken, wie geistreich, auch bei geringerer Bildung, seine Unterhaltung! wie lebendig und erquickend sind die Worte seines Trostes! wie herzlich ist seine Theilnahme, wie freundlich und helfend sein Beistand!

Ist es nicht, endlich, Frömmigkeit, welche dem Weibe, nächst der Liebe, die süßesten und edelsten Freuden gibt? Wie werden selbst die Freuden der Liebe, und jegliche andre, durch sie vermehrt und verschönert! Welche Bedeutung legt der Gedanke an Gott und ein himmlischer Sinn in jeden Weltgenuß, welch eine Mannigfaltigkeit von erheiternden Empfindungen, wissen sie daraus zu entwickeln! Wie ganz anders erscheint dem frommen Weibe die Natur, die Freundschaft und der Familienkreis! Wie geht ihm alles, was die Erde Erfreuliches beut zusammen in die Eintracht eines, Gott und dem Himmel geweihten Gemüthes! Wie reich wird seine Abgeschiedenheit — wie erfüllt sich seine Einsamkeit mit erquickenden Gedanken und Em-

pfindungen! Wie bedeutend wird sein Leben mit sich, da es zugleich ein Leben mit Gott und der bessern Welt ist! Welche Genüsse gewähren ihm die Stunden der Andacht, der Betrachtung und der religiösen Feier! Wenig darf das fromme Weib entbehren von den Freuden der Welt — nur die rohen und die schlechten; und wie sollte es nicht diese gerne entbehren! sie sind ja nicht einmal Freude. Dagegen hat es tausend andre, von welchen die nicht einmal eine Ahnung haben, denen die Welt den Kreis der Gedanken und Gefühle begränzt.

So groß ist der Wehrt echter Frömmigkeit für das Gemüth und das Leben des Weibes. Doch die Natur hat auch noch durch die besondre Empfänglichkeit für Religiosität, die sie dem Weibe mitheilte, durch mancherlei Dispositionen, welche dieselbe begünstigen, und durch tief liegende Bedürfnisse zu erkennen gegeben, wie sehr es ihr Wille sey, daß das Weib in ihr zur höchsten Trefflichkeit gebildet werde.

Hierhin gehört, zuvörderst, der feinere und lebhaftere moralische Sinn des Wei-

bes. In der sittlichen Natur des Menschen liegt grösten Theils die Empfänglichkeit für das Religiöse. Auf das Sittliche muß die Religiosität sich gründen, wenn sie echt und rein, wenn sie mehr als religiöse Sinnlichkeit und bigotte Furcht seyn soll. Achtung und Liebe des Guten muß zum Glauben und zur Verehrung des Besten führen. Freilich kann der moralische Sinn allein noch nicht die Frömmigkeit erzeugen; aber er enthält doch die Weisungen und Antriebe, die dahin führen. Es muß noch etwas zu ihm hinzu kommen, damit er lebendiger Glaube und endlich lebendige Gesinnung werde; aber dieses Etwas findet sich, wenn nicht besondre Hindernisse eintreten. Das Weib ist darin vorzüglich begünstigt. Das Gefühl zeugt in ihm kräftiger für das Rechte und Gute, als der Verstand. Je weniger es nach den Gesetzen der Tugend forscht: desto tiefer ist ihr herrliches Bild seiner Seele eingeprägt; desto inniger empfindet es ihre Vortrefflichkeit; von ihrer Majestät ist sein Herz durchdrungen. Freier und weniger von Mißverständnissen und Irrthümern angefochten, muß die Religiosität sich da entfalten, wo sie mehr die Frucht eines klaren Sinnes, als des kalten Denkens ist, wo mehr das vollstimmige fröhliche Leben, als die ernste

Vernunft — mehr das heitre Spiel aller Gemüthskräfte, als der strenge Grundsatz aus ihr spricht. Die Würde der Tugend wird in der Religiosität zur sanften Humanität gemildert. Wie sehr kommt es dem Weibe zu Statten, daß sich ihm jene Würde, ohne von ihrer Hoheit etwas zu verlieren, gleich in diesem milden Lichte darstellt. Aus Einseitigkeit kann der Mann die Sittlichkeit von der Religion trennen. Nicht so das Weib, bei dem alles zwar beschränkter, aber in der Beschränktheit vielseitiger und harmonischer ist. Der moralische Sinn ist hier auch religiöser, die Tugend zugleich Frömmigkeit. Jede gute That, die das Weib, nach einem edlen Triebe des Herzens, vollbringt, wird ihm zur Aussicht und Hoffnung — Hieroglyphe des ewigen Lebens. In jedem schönen Zuge seines Innern spiegelt sich ihm der Himmel ab.

Zu dem feinern und lebhaftern moralischen Sinne des Weibes gesellt sich der Sinn für das Beßre und das Bedürfniß des Bessern, die nur in den Lichtgegenden, von welchen die Religion Kunde hat, Befriedigung finden. Zwar ward dem Weibe auch viel Sinn für das Wirkliche, viel Fähigkeit sich des Vorhandenen zu erfreuen, sich dem, was nun einmal da ist anzu-

schließen, und darin zu leben, verliehen. Jener Sinn und diese Fähigkeit würden der Religiosität des Weibes hinderlich werden, wenn sie nicht in gewisse Gränzen gewiesen wären, wenn ihnen nicht manches andre entgegen arbeitete. Aber das zarte Gefühl des Weibes entdeckt, auch in der günstigsten Lage, an dem gegenwärtigen Zustande des Unvollkommnen zu viel, es wird durch die Mängel dieses Zustandes zu oft und zu empfindlich verletzt, als daß es sich nicht gerne in die frohe Ahnung des Bessern verlieren sollte. Die beweglichere und lebhaftere Phantasie des Weibes bringt unaufhörlich freundliche Bilder dieses Bessern hervor, und verschönert damit die Wirklichkeit, so daß diese dem Weibe oft allein darum genügt, weil es in ihr den Himmel sieht, den jene geschaffen hat. Das weiche Herz des Weibes sieht auf Erden zu selten sein Verlangen gestillt, die Wünsche eines reinen und sanften Gemüthes werden hier zu oft abgewiesen, als daß es nicht mit Sehnsucht nach einem Lande blicken sollte, das reicher ist, und mehr gewähren kann. Je mehr der innere Mensch über den äußern Gewalt hat: desto mehr fühlt man sich gedrungen, über das Irdische hinauszugehen; desto lebhafter uud schmerzlicher wird die Nichtigkeit des Vergängli-

chen empfunden; desto höher steigt das Interesse für das Unvergängliche; desto mehr gründet sich die Überzeugung, daß man nicht für das Leben der Erscheinung geboren sey, daß man eine andre Heimath habe. Ist aber nicht diese Gewalt des innern Menschen als eine Eigenthümlichkeit des Weibes von uns erkannt worden?

Hiermit hängt die Glaubensfähigkeit des Weibes zusammen. Vom Glauben wollen die erhabenen Gegenstände der Religion gefaßt seyn, vom Glauben wollen sie bewahrt werden. Der Verstand dringt nicht bis in die unsichtbare Welt. Die sichtbare ist das Gebieth seiner Forschungen und Erklärungen; das Ewige bleibt ihm ein Geheimniß. Freilich können religiöse Wahrheiten das Nachdenken beschäftigen; aber nur so fern sich der Glaube ihrer schon versichert hat, vorzüglich aber, wo sie in das Leben hinüber reichen — und dieses Nachdenken ist das Werk des höhern Vermögens, das wir Vernunft nennen, von welchem auch der Glaube kommt. Die Männer sind daran gewöhnt, alles mit ihrem Verstande auszumitteln, alles zu ergründen, zu begreifen und zu beweisen. Diese Gewohnheit ist es, was sie so oft der Religion entfremdet. Des Weibes Verstand ist oft mehr auf die kleinen An-

gelegenheiten des Lebens beschränkt. Darüber hinaus, wird es ihm nicht schwer zu glauben; es muß ja so oft. Gerne ehrt es das heilige Geheimniß; denn es findet ja der Geheimnisse so viele in sich und um sich her. An Geheimnissen hängt seines Herzens Friede; das Geheimniß schwebt gedankenvoll um alle Blüthen seines Lebens; und vom Geheimnisse erwartet es die Befriedigung seiner Sehnsucht nach dem Bessern. Der Zweifel liegt ganz außer der Richtung des weiblichen Geistes. Dem Glauben kömmt das warme Gefühl des Weibes willig entgegen; das offne Herz nimmt ihn willig auf, und theilt ihm mit von dem eignen frischen und kräftigen Leben; und so bildet er sich auch bald zur Gesinnung.

Dem Weibe wird fast jeden Augenblick seine Schwäche und seine Abhängigkeit fühlbar gemacht. Weil es sich selbst so wenig helfen kann, und so leicht überwältigt ist; darum muß es zu fremder Hülfe seine Zuflucht nehmen. Weil es diese Hülfe auf Erden oft vergebens anspricht; darum muß es sie über den Sternen suchen. Weil es in seiner Schwäche immer bedroht wird; darum muß es sich einem höhern Schutze und einer höhern Leitung anvertrauen. Seine Abhängigkeit nöthigt es zur

Unterweefung. Wie könnte es aber einem moralischen Wesen zur Pflicht gemacht werden, sich einem blinden Schicksale oder einem regellosen Ohngefähr zu unterwerfen? Nein, seine Unterwerfung ist Hingebung an die heilige Macht, die immer mit Güte und mit Weisheit wirkt. Des Weibes Abhängigkeit vom Menschen, Verhältnissen und Zufällen wird nur zu oft seine Unterdrückung. Mißhandlung und Schmach muß es von der Überlegenheit dulden. Schreckliches Loos des gefühlvollen Herzens, wenn dieser Überlegenheit nicht wieder etwas überlegen ist, wenn sie keine Verantwortung zu fürchten hat, wenn ihrem Unrecht nichts entgegen wirkt — nichts dafür Ersatz gibt! Aber dies gefühlvolle Herz zeugt im Weibe dafür, daß es so seyn müsse.

Stilles Dulden fordert vom Weibe die Natur. Wenn sie ihm das, auf der Einen Seite, durch begünstigende Anlagen, erleichtert hat: so hat sie es ihm, auf der andern, auch wieder, durch die großen Lasten, die sie ihm auflegt, sehr erschwert. Indeß schon in jenen natürlichen Anlagen ist etwas von religiöser Art. Sie müssen in religiösen Sinn übergehen, damit das Weib gelassen ertrage den großen Schmerz, und bei anhaltendem Kummer die Heiterkeit der

Seele bewahre. Annehmlichkeiten, die man in einer traurigen Lage entdeckt, wirken erst dann vollkommen zur Beruhigung des Gemüthes, wenn wir darin das Werk einer Liebe erkennen, an die wir uns zuversichtlich wenden, von der wir uns noch mehr versprechen dürfen. Geduld ist nie ohne Aussicht; von dieser empfängt sie ihre hohe Stärke. Aussicht aber ist nur da, wo ein Gott über unserm Daseyn waltet. Vertrauen und Hoffen ist dem Weibe natürlich. Es tröstet sich, indem es glaubt, es werde noch besser werden. Es faßt sich bald, weil es immer ein fröhliches Ende erwartet. Wird nicht auch dadurch das Gemüth auf Gott und den Himmel gerichtet? Kann diese glückliche Stimmung anders, als Religiosität vorbereiten, und sie beleben, wo sie schon erwacht ist?

Dem edeln Weibe ist es Bedürfniß zu lieben. Aber eine gemeine Liebe genügt ihm nicht; es will im höchsten Maße, mit völliger Hingebung, und aus allen Kräften lieben. Seine Liebe sucht, was sie innig und ewig umfassen, dem sie sich ganz aufopfern könne. Wie möchte sie das auf Erden finden, wo in allem, was das Herz anzieht auch wieder etwas ist, was das Herz zurück stößt, wo solche Liebe nicht einmal verstan-

den, noch weniger erwiedert wird? Die Liebe des Weibes wünscht, sich alle Neigungen zu unterwerfen, und alle Regungen des Daseyns in sich zu vereinigen. Dies vermag sie nur da, wo sie auf das Vollkommne, auf die ewige Liebe selbst gerichtet ist. Wie nahe liegt hier der Gedanke an Gott und das Gefühl für Gott, den Höchsten und Besten, den Geber alles Guten, den Stifter aller Freude, den Quell alles Lebens, den Urheber alles Schönen, der alles besitzt, was Menschen rühren und entzücken kann. Was das zärtlichste irdische Verhältniß nur zum Theil gewährt, das feiert in der Religion seine Vollendung. Sie gibt der weiblichen Liebe einen unendlichen Gegenstand und die Kraft, sich diesem ganz zu weihen, und darin selig zu seyn.

Das edle Weib hat das Bedürfniß, sich mitzutheilen. Es ist ihm unmöglich, seine interessantern Gedanken, seine Wünsche, Besorgnisse, Hoffnungen, Freuden und Leiden in sich zu verschließen. Je inniger und besser sein Leben: desto größer das Verlangen, ein andres Wesen mit in dasselbe hinein zu ziehen. Alles Drückende wird leichter, und jeder Genuß süßer in der vertrauensvollen Offenbarung. Wo könnte aber dieses Bedürfniß reicher befriedigt werden,

als in der Religion, als im Glauben an den und in der Zuversicht zu dem, der alles sieht und kennt, der unsern Lebensplan angeordnet hat, und von dessen Güte und Weisheit wir in unserm ganzen Daseyn abhangen? Wäre nie die Kunde von einem solchen Wesen zu uns gekommen: so würde die Ahnung desselben im vollen Herzen des Weibes entstehen. Ist aber der Gedanke schon rege: dann muß er mit hohem Interesse und lebendigem Gefühl in dem weichen Gemüthe gepflegt werden, das jenem Wesen so viel zu klagen hat, und sich so gerne vor ihm freut, das von so mancher Last gepreßt, von so manchem Kummer gequält, von so mancher Besorgniß geängstigt, von so mancher Betrachtung und so mancher Sehnsucht bewegt wird, die kein Mensch versteht, und die es keinem Menschen anvertrauen kann.

Endlich findet die Religiosität in dem Natur- und Schönheitssinne des Weibes große Unterstützung. Daß ihm dieser in einem hohen Grade eigen sey, ist nicht zu läugnen. Nur wirken Zerstreuungssucht, Eitelkeit und absichtliche Verkünstelung ihm zu oft entgegen. Die zarten Nerven und die empfindsame Seele des Weibes machen es vorzüglich fähig, die edle

Einfalt der Natur zu lieben, ihre sanften Verhältnisse zu fassen, von ihrer großen Harmonie gerührt zu werden, sich ihrer Milde zu freuen, und im Vollgenusse der reinen Schönheit zu leben. Die Natur aber trägt überall die Zeichen und Bilder des Ewigen; das Schöne ist der Widerschein des Himmlischen. Die Gefühle, welche beide wecken, sind mit den religiösen nahe verwandt, und können leicht zu ihnen hinüber geleitet werden. Ein Gemüth das mit der Natur in Befreundung steht, ist dem Weltgeiste nicht fremd, der sich in ihr offenbart. Ein Herz voll Empfänglichkeit für das Schöne ist gewiß auch empfänglich für die höhern Regungen, die, wenn ein heiliger Wille sie nährt und bildet, in thätige Religiosität übergehen. Je mehr das edle Weib dieses Interesse unterhält; je mehr sich ihm in den schönen Gestalten der Natur die hohe Bedeutung aufschließt; je öfter und theilnehmender es bei ihnen verweilt: desto herrlicher reift sein Leben der unsichtbaren Welt entgegen.

So viel hat die Natur für die Religiosität des Weibes gethan. Durch Ihr ganzes Daseyn, durch jeden schönen Zug, in welchem sich die

Weiblichkeit ausspricht, werden Sie an sie gewiesen und für sie gewonnen. Da bedarf es nicht viel, sie zu erzeugen, sie zur Reinheit und Stärke zu bilden.

Die traurigsten Zerrüttungen müssen in der weiblichen Seele vorgegangen seyn, welcher sie ganz fehlt. Weltsinn und Leidenschaft haben sie dem Höhern entfremdet. Wo das Herz nur an Tand und Schimmer hängt; wo man immer dem Geräusche und dem Vergnügen lebt; wo alle Bestrebungen auf das Sinnliche gerichtet sind: da können die stillen und einfachen Bedürfnisse nicht zur Sprache kommen, aus welchen die Religion sich entwickelt. Sie muß den Gemüthern in eben dem Maße fremd werden, in welchem Weichlichkeit, Modesucht, Prachtliebe und Üppigkeit ihre Macht erweitern. Kein Wunder, daß sie, bei allen günstigen Anlagen, die das weibliche Geschlecht für sie besitzt, auch unter diesem, in unserm Zeitalter, eine seltne Erscheinung geworden ist. Der Geist der Zeit ist wider sie, und die verderbliche Stimmung theilt sich der Einen nach der andern mit. Auch die Bessern sind nicht gegen ihre Einflüsse gesichert — unvermerkt schwindet der Sinn für das Unsichtbare dahin.

Liegt Ihnen daran, daß Ihnen das Edelste und das Höchste bewahrt bleibe: dann seyen Sie hier auf Ihrer Huth. Geben Sie sich der sinnlichen Lust nicht ungetheilt, geben Sie sich ihr nicht zu lange dahin. Sie sey Ihnen nicht mehr als Erholung. Sie wecke nie die ungestümme Begierde. Sie bestricke nie ihr Gemüth mit der irdischen Sorge. Kehren Sie oft in die Stille, da werden die Gedanken und Gefühle geboren, welche die Gemeinschaft mit dem Ewigen unterhalten, und, sorgsam gepflegt, in die Wärme und Herzlichkeit eines frommen Gemüthes übergehen.

Nie vergehe Ihnen das Bewußtseyn Ihres Zustandes, Ihrer Schwäche, Ihrer Verhältnisse in der Welt und ihrer Bedürfnisse. Mit ihm verliert sich die Empfänglichkeit für Religion. Durch dieses Bewußtseyn müssen vorzügiich die Anlagen wirken, welche die Religiosität in der weiblichen Seele bilden. Erhöhen und verdeutlichen Sie sich dasselbe oft durch angelegentliches Nachdenken. Und wenn es Ihnen klar geworden ist, woran das Heil Ihres Lebens hängt: dann halten Sie diesen Gedanken fest; dann prägen Sie ihn dem Gemüthe tief ein, daß es dem mächtigern Gefühle der Sinnlichkeit nicht so leicht gelinge, ihn wieder zu verdunkeln.

Seyen Sie aufmerksam auf die sanftern und geistigern Empfindungen Ihres Herzens, durch welche die Religion sich desselben am meisten bemächtigt, und am tiefsten in dasselbe eindringt. Sorgen Sie, daß das Mitgefühl, der Mittheilungstrieb, die Liebe, der Sinn für das Schöne und für die reine Freude nicht geschwächt oder verfälscht werden.

Auch durch Lektüre müssen Sie der Religiosität des Herzens zu Hülfe kommen. Sie muß Ihnen die Gedanken zuführen, Ihnen die Bilder vergegenwärtigen, Sie zu den Betrachtungen veranlassen, die Gefühle in Ihnen wecken, von welchen die Religiosität Ihre Nahrung bekommt. Es ist nicht nöthig, daß eine Schrift die religiöse Erbauung ausschließend bezwecke, um Ihre Andacht zu befördern. Jede kann dazu dienen, die das menschliche Herz in seinen schönern Eigenthümlichkeiten darstellt, die auf religiöse Ideen leitet, und der Religiosität verwandte Empfindungen hervorbringt. Ja, alles, was den Verstand in der weiblichen Sphäre aufklärt, was Sie bekannter macht mit sich selbst, was Ihr Gemüth erwärmt, erhebt und tröstet kann die Religiosität in Ihnen vermehren. Nur meiden Sie solche

Schriften, in welchen ein finstrer, beschränkender, quälender Geist herrscht. Das ist nicht der Geist der Religion. Dieser ist ein heitrer, freundlicher Geist; und er bleibt es, so verschieden auch die Gestalten sind, in denen er sich offenbart.

Besonders sey Ihnen das Evangelium wehrt. Reiner, ergreifender und mehr dem weiblichen Herzen zusagend finden Sie das Religiöse nirgends. Es ist eine stille, das ganze Gemüth beschäftigende, das ganze Leben ausfüllende und besänftigende — es ist, im eigentlichen Sinne, die Religion des Friedens und der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth, des gläubigen Vertrauens, des fröhlichen Hoffens und der Freude in Gott, was das Evangelium mittheilen will. Wie die Religion Eintracht stiftet im Menschen, wie sie Himmelssinn einflößt, und Ruhe gibt, das zeigt sich nirgends mehr als hier. Die Lehren Jesu selbst, und die Schriften des Johannes werden Ihrem Herzen am meisten wohlthun.

Verbinden Sie mit den Stillen Beschäftigungen der Andacht die öffentlichen Übungen derselben, die so sehr dazu geeignet sind, dem weib-

lichen Gemüthe die Rührungen und Stimmungen zu geben, in welchem die Religion ihm immer vertrauter wird, und ihre Gesinnungen sich immer mehr beleben. Wahrlich, es ist kein guter Sinn, der diese Übungen für entbehrlich erklärt. Wie manches weibliche Herz empfieng hier den Eindruck, der es in der Stunde der Versuchung mit Macht aufrecht erhielt, der ihm in den bängsten Augenblicken zum Troste wurde!

Gewöhnen Sie sich endlich die Religion mit allen Angelegenheiten, Beschäftigungen, Wünschen und Sorgen Ihres Herzens in Beziehung zu bringen. Erwägen Sie oft, was sie hier lehrt und räth, wie sie hier Licht und Beruhigung gibt. Suchen Sie, unter den mancherlei Erfahrungen des häuslichen Lebens, ihres Einflusses inne zu werden. Verschmähen Sie nicht, sie einzuführen in die Bündnisse der Freundschaft und Liebe und sie oft zum Gegenstande Ihrer vertraulichen Herzensergießungen zu machen. Verweilen Sie oft da bei ihr, wo sie mit der Kunst Hand in Hand geht. Hören Sie oft auf die Mahnungen des erhabenen Fremdlings in Ihrer Brust. So kann es nicht feh-

len: es wird immer mächtiger in Ihnen wer-
den der Glaube, die Liebe und die Hoffnung.

Herrliches Leben, das also hoher Gottessinn
weiht!

Achte Rede.

.....

Das häusliche Weib.

Es ist nicht bloß Werk unsrer gesellschaftlichen Verfassung, daß dem Weibe das Haus zur Sphäre seines innigsten Lebens, zum Kreise seines stillen Wirkens und zum Sammelplatze seiner besten Freuden angewiesen ward. Die gesellschaftliche Verfassung hat damit den Plan der Natur vollzogen. Daher ist sie auch hierin bei allen kultivierten Völkern dieselbe. Die Natur bestimmte das Weib für das Haus. Alle unterscheidenden Anlagen des Geistes und Herzens, die sie ihm mittheilte, bezeugen dies. Es kann jener

Bestimmung nicht untreu werden, ohne daß in seinem Wesen die traurigsten Mißgestaltungen hervor treten. Aber eben so gewiß führt das Bestreben ihr nachzukommen zur vollkommenen Harmonie mit sich selbst. Die Körperschwäche des Weibes ist auf die Geschäfte berechnet, die im Hause vorfallen; — sein Verstand vorzüglich geeignet, häusliche Angelegenheiten zu fassen, zu durchschauen und in Ordnung zu bringen; — seine Phantasie zeigt sich, wenn ihre Richtung nicht irre geleitet ward, am liebsten in solchen Bildern, welche die häusliche Welt und ihre Umgebungen verschönern; — sein weiches Gemüth will durch sanfte häusliche Scenen bewegt seyn; — seine wärmste Sehnsucht findet in den Gütern des Familienlebens Befriedigung; — das Bedürfniß der Hingebung, der Liebe und der Mittheilung wird in der zärtlichen Vereinigung der Herzen, die hier allein möglich ist, gestillt; — seine schönsten Tugenden zeigen sich, wenn es im Hause sorgt, leidet, schafft, sich mittheilt und erheitert.

Was könnte man deßwegen einem Weibe wohl wünschen, das ihm mehr zur Ehre und zur Zierde gereichte, als daß es diese Bestimmung immer vor Augen und im Herzen habe, daß es sich dem Hause ganz weihe, und ungetheilt für

dasselbe lebe, daß es alle seine Kräfte so bilde, seine Gefühle und Neigungen so stimme, wie es den Geschäften, dem Wohlstande und der Glückseligkeit des Hauses angemessen ist — mit Einem Worte Häuslichkeit?

Lassen Sie uns auch diese schöne Eigenthümlichkeit eines edeln weiblichen Gemüthes einmal zum Gegenstande unsrer Unterhaltung machen. Wir wollen für jetzt uns das Wesen und die vornehmsten Erscheinungen der Häuslichkeit vergegenwärtigen und dann unsre Aufmerksamkeit auf das richten, worin der Wehrt derselben erkannt wird; — nächstens aber die Hindernisse und Beförderungsmittel derselben in Erwägung ziehen.

Wir nennen das Weib häuslich: wenn es gerne im Hause, unter häuslichen Arbeiten und im Kreise einer geliebten Familie ist; wenn es sich hier vorzüglich wohl und glücklich fühlt; wenn es mit inniger, theilnehmungsvoller Zärtlichkeit an den theuren Menschen hängt, von denen es sich hier in süßer Verknüpfung umgeben findet; wenn es die Geschäfte, die hier vorfallen mit Weisheit und Liebe verrichtet; wenn es alle seine Wünsche,

Zwecke und Hoffnungen auf das Haus beschränkt, oder doch mit demselben in Verbindung zu setzen weiß; — kurz wenn ihm das Haus eine Welt wird, worin es, als in seinem eigensten Gebiethe, schaltet, in welche es den ganzen Überfluß seines Lebens, seines Empfindens, Denkens und Wirkens ergießt, und von welcher es in die große Welt, wie ins Freie, hinaus sieht.

Wie wenig gebührt daher dieser ehrenvolle Name denen, welchen es wahre Pein ist, im Hause und unter den Ihrigen zu seyn, der sie so oft und schnell als möglich zu entfliehen suchen; die nicht bloß die gewöhnlichen, sondern auch diejenigen Geschäfte durch andre verrichten lassen, die das Herz so nahe angehen, und die feinsten edelsten Gefühle desselben ansprechen, zufrieden daß sie, wie sie es nennen, damit nur nicht gequält werden; die nicht froher sind, als wenn sie sich aus dem ihnen angewiesenen Kreise entfernen dürfen, und nicht begreifen können, wie jemand da Freude habe; die, mit den stillen Vergnügungen des Herzens unbekannt, allein von abwechselnden Zerstreuungen, von rauschenden Lustbarkeiten, von kostbaren Festen, und glänzenden, wenn auch ganz geistlosen, Gesellschaften Genuß haben; die immer im Gedränge leben, oder sich

mit Moden und Putz beschäftigen müssen; denen die Befriedigung ihrer Eitelkeit über alles geht, denen keine Summe zu groß dünkt, um diese damit zu erkaufen; die da, wo sich hierzu Gelegenheit zeigt, vergessen der Sorge und des häuslichen Elendes, die sie auf sich und die Ihrigen laden; denen es angelegentlichstes Bestreben ist, den Menschen, welche im Gerüchte sind, daß sie Welt haben, nachzuahmen, sich zu ihnen hinauf zu stimmen, oder sich ihnen von einer vortheilhaften Seite darzustellen?

Oder, wie könnten auch nur diejenigen auf den Ruhm der Häuslichkeit Anspruch machen, die zwar nicht ganz von diesem frivolen Geiste ergriffen sind, die ihrem Weltsinne nicht alle häuslichen Pflichten aufopfern, — denen es aber doch lästig wird, wenn sie lange im Hause seyn sollen; die sich immer nach der Stunde sehnen, welche sie zu ihren geselligen Zirkeln einladet, und denen allein der Gedanke an die nahe Befreiung noch Geduld gibt, ihr häusliches Werk zu Ende zu bringen; die zwar vieles in ihren häuslichen Angelegenheiten thun, aber nichts ganz und recht, nichts mit Eifer und Theilnahme, nichts so, daß sie Freude daran haben? Diese sind vielleicht noch am meisten zu bedauren. Sie wissen wohl,

wo es fehlt und können doch nicht abhelfen. Der Anblick der Verwirrungen und Unordnungen, die sie sich gar nicht zu verbergen vermögen, die sich ihnen an jeder Stelle aufdringen, verbittert ihnen, sobald sie wieder in ihr Haus treten, alles Vergnügen, welches sie außer demselben hatten; und wenn sie nicht ganz leichtsinnig sind, so muß der Gedanke daran, schon während des Genusses, oft störend, und ängstigend an ihrem Herzen nagen.

Das häusliche Weib zeichnet sich zuvörderst aus durch zärtliche Anhänglichkeit an diejenigen Menschen, mit welchen es in der genauesten Verbindung zusammen lebt. Diese ist die Quelle, aus welcher alles fließt, was zum häuslichen Sinne gehört. Was könnte uns auch im Hause mehr interessiren als die Wesen, welche Natur oder eigne Wahl, für das ganze Erdenleben, fest an uns geknüpft hat, mit welchen wir so vieles gemeinschaftlich erlebten, so manche Freude und so manchen Schmerz theilten, bei welchen wir so oft Stärkung und Aufrichtung in trüben Stunden fanden, deren freundliche Unterhaltung uns so oft erheiterte, deren

Liebe uns so oft froh machte, und mit welchen wir schon deßwegen mehr als mit allen andern simpathisieren? Die Familie bildet das Haus, und was in demselben vorfällt ist uns nur wichtig durch die Beziehung auf sie. Erhalten nicht häusliche Geschäfte, Sorgen und Angelegenheiten davon den meisten Wehrt, daß geliebte Menschen in sie verwickelt sind? Würden wir so viel Beschwerliches mit Freude thun, und so viel Mühseliges gerne tragen, wenn es nicht für diejenigen geschähe, denen wir vor allen wohlwollen, und deren Schicksal uns, wie das unsrige, zu Herzen geht? Jene kalten, eingetrockneten Weiber, in deren enger Brust nie ein freundliches Gefühl für andre aufglomm, die ihr Daseyn nur als eine Gewohnheit fortsetzen, und den Nahen wie den Fernen mit derselben Gleichgültigkeit behandeln, die nicht einmal eine Ahndung von festerm Anschließen und von den Süßigkeiten eines Lebens haben, das sich durch das Leben befreundeter Menschen hindurch schlingt, sind deßwegen auch der echten Häuslichkeit ganz unfähig. Sie lieben vielleicht noch das Haus, weil sie für die geräuschvolle Welt zu viel Phlegma haben, oder weil sie ihnen, in ihrer Beschränktheit nichts biethet; sie verrichten vielleicht viele häusliche Arbeiten mit

einer großen Pünctlichkeit, weil sie doch etwas zu thun haben müssen, weil ihr Geitz sie dafür interessirt, weil sie von Jugend auf dazu sind angehalten worden, und weil sie dabei bequem fort vegetiren können. Aber wo bleibt hier der fröhliche und lebenvolle Geist, der aus dem wahren häuslichen Sinne spricht? — wo der Friede, den er genießt und verbreitet? — wo die heilige Wärme, ohne welche er nichts ist?

Häuslichkeit muß tief aus dem Herzen kommen. Man muß gerne im Hause seyn; weil man darin Menschen findet, die man über alles schätzt, deren Nähe schon beseligend ist, mit denen man sich am liebsten unterhält, und bei denen man das meiste antrifft, was uns erheitern kann; weil da die Bedürfnisse der Theilnahme und Mittheilung befriedigt werden, die bei der Entfremdung, welche im gewöhnlichen Weltleben herrscht, fast immer leer ausgehen. Familiensinn, Gattenzärtlichkeit, Vater- Mutter- und Geschwister- Liebe, das sind die schönen Stimmungen, die in der Seele des häuslichen Weibes herrschen, alle Gedanken, Empfindungen und Wünsche leiten. Wo man nichts für einander fühlt, im Umgange mit einander nicht glücklich ist, für gegenseitiges Wohl und Wehe gleichgültig bleibt; wo man nicht im

Besitze der guten Menschen, die hier mit uns vereinigt sind, alles vergessen kann, oder wo gar persönliche Abneigung die Gemüther von einander entfernt: da ist es doch nicht zu verwundern; wenn man das freudenlose Haus meidet, und die Lust nur unter Fremden sucht; wenn man die Geschäfte, die kein recht menschliches Interesse mehr haben, entweder liegen läßt, oder so mechanisch, mit so viel Verdrossenheit und Widerwillen verrichtet, daß von nichts weniger als von Häuslichkeit die Rede seyn kann.

Denn Liebe zu den häuslichen Geschäften ist der zweite Bestandtheil der Häuslichkeit.

Es gibt allerdings häusliche Geschäfte, von denen dem Weibe, welches die Erziehung der höhern Stände, in einem kultivierten Zeitalter, gehabt hat, nicht angesonnen werden kann, daß es sie selbst verrichte. Sein Körper ist dazu nicht gehörig abgehärtet; sie vertragen sich nicht mit der feinern Bildung des Geistes; sie würden der zarten Liebenswürdigkeit, die der gebildete Mann von dem Weibe, das ihn im häuslichen Leben beglücken soll, verlangt, Eintrag thun. Sie sind aber auch größtentheils von der Art, daß sie durch andre eben so gut verrichtet werden können.

Aber das ist kein günstiges Zeichen dieser Zeit, daß zu diesen Geschäften immer mehr gerechnet wird, was nicht zu ihnen gerechnet werden sollte, daß auch das Vorurtheil, die Mode, die Weichlichkeit, die Trägheit und die Eitelkeit sich anmaßen, darüber zu entscheiden, welche Geschäfte sich für das Weib schicken oder nicht. So ist denn vielen nichts geblieben, als Überflüßiges und Thörigtes — vielen nichts, als was außer ihrer Sphäre liegt, was ihre Weiblichkeit verletzt und ihr Herz verdirbt — und vielen nichts, als die peinlichste lange Weile. An die Stelle der häuslichen Frauen sind die ennüyirten, die vegetierenden, die gelehrten und die Weltfrauen getreten, und mit ihnen ist der Jammer in die Häuser gekommen.

Es gibt viele weibliche Geschäfte im Hause, die gar nicht durch andre verrichtet werden können. Die Sorge für Reinlichkeit und Schönheit, die Anordnung der häuslichen Angelegenheiten, eine Aufsicht über das Ganze, die sich bis auf das Kleinste erstreckt, das Wissen um alles, was im Hause geschieht, und die Überzeugung, daß jedes recht geschieht, sollte das Weib sich nicht nehmen lassen, das darauf Anspruch macht, ein häusliches zu heißen; um so weniger, je ver-

derbter und unzuverlässiger das Gesinde wird. Wie könnte ein solches Weib gar die Kinder Fremden anvertrauen, bei welchen sie gewöhnlich in jeder Hinsicht schlecht aufgehoben sind — physischer Verwahrlosung und geistiger Zerrüttung bloß gestellt? So bald ein häusliches Geschäft durch andre gar nicht oder nur schlecht verrichtet werden kann, darf keine Rücksicht das häusliche Weib von der eignen Besorgung abhalten. Ob und wie fern dies irgend der Fall sey, muß der eignen Beurtheilung anheim gestellt bleiben; aus der Zartheit derselben, wird vorzüglich der häusliche Sinn des Weibes erkannt.

Viele häusliche Besorgungen möchten sich zwar recht gut durch andre verrichten lassen; aber sie vermehren das häusliche Glück, sie thun erst dann recht wohl, wenn sie aus der Hand der Gattinn, der Tochter oder der Schwester kommen, wenn in ihnen das liebevolle Gemüth sich offenbart. Sollte sich diesen das gute Weib wohl entziehen? Und würde durch die eigne Verrichtung eines Geschäftes auch nur etwas erspart oder gewonnen, ohne daß dieselbe mit einem gebildeten Geiste im Widerspruch stände, ohne daß darüber etwas Wichtigeres versäumt würde: sollte

es dann nicht dem häuslichen Weibe wahre Lust seyn, sich diesem Geschäfte zu widmen?

Das ist überhaupt das Bestreben des häuslichen Weibes, immer etwas zu thun, was im Hause nützt und Freude macht, immer dasjenige zu thun, was am meisten nützt und die meiste Freude macht. Sich den ganzen Tag mit Putz und schönen Kleinigkeiten zu beschäftigen ist auch noch keine Häuslichkeit.

Es ist schlimm, wenn Frauen glauben häusliche Geschäfte seyen unter ihrer Würde. Was wäre denn das für eine Würde? Hat das Weib anders Würde, als in seiner Weiblichkeit, und in dem, was diese mit sich bringt? Kann der äußerliche Glanz eines Standes über diese erheben? Wären die Geschäfte des häuslichen Lebens wirklich an sich geringfügig: so würde ihnen das warme Gefühl und das fromme Gemüth, womit sie gethan werden, unendliche Wichtigkeit geben. Ein Weib, das die Seinigen liebt, wird nie etwas für unbedeutend halten, was sich auf diese bezieht, was nur einiger Maßen sie glücklicher machen kann. Es wird auch das Kleinste mit einer Innigkeit umfassen, die ihm den Adel des Großen verleiht.

Doch, auch hiervon abgesehen: wer möchte wohl die häuslichen Geschäfte des Weibes, an sich geringfügig nennen? Nur ein aus seiner Sphäre hinaus gerücktes, an Geist und Herz verbildetes Wesen wird es vermögen. Nein, das ist nicht unbedeutend, was das Reine und Heitre in das Leben bringt, was das Vorhandene zusammen hält, und das Beßre hinzu thut, was ein reichliches Auskommen sichert, den Wohlstand und das Glück einer ganzen Familie gründet, was gute Anordnungen trifft, und die Einigkeit der Herzen erhält. Noch weniger kann die Sorge, welche der Pflege und Erziehung der Kinder gewidmet ist, unbedeutend heißen. Sie bewirkt das Edelste, was von Menschen hervor gebracht werden kann.

Freilich wird das häusliche Weib auch für die Bildung seines Geistes sorgen; denn dadurch wird es fähiger, dem Hause mit Würde und Erfolg vorzustehen. Aber es wird nur diejenigen Stunden darauf verwenden, die es von seinen häuslichen Sorgen und Verrichtungen abmüßigen kann, ohne daß diese dadurch beeinträchtigt werden; und dabei wird es nie vergessen, daß das arbeitsame Leben seine Bestimmung ist. Freilich wird es nicht allen Umgang außer dem Hause

fliehen; aber es wird sich denselben nicht zur Leidenschaft werden lassen; es wird hier nie Freuden suchen, welche schöner wären, als diejenigen, die ihm die Geschäfte des Hauses anbiethen. Diese Geschäfte sind ihm alles. Für sie lebt es ganz. Von ihnen ist es immer voll. Ihnen sind seine besten Gedanken gewidmet. Für sie regen sich seine süßesten Empfindungen.

Die Belohnungen des häuslichen Weibes sind häuliche Freuden. Es wäre nicht möglich, für die Geschäfte des Hauses ganz zu leben, und dabei immer einen frischen Muth und einen heitern Sinn zu behalten, wenn sie nicht mit Freuden gepaart gingen. Darum sind diese so zahlreich in den Kranz des häuslichen Wirkens geflochten. Sie dürfen dem häuslichen Weibe nicht gleichgültig seyn, damit die Liebe zu den übrigen Angelegenheiten des Hauses bei ihm fortdaure. Sie werden es aber auch nicht, wenn es mit Wärme an den verwandten Menschen hängt. Sollte nicht dann alles Erfreuliche, was diese angeht, die frohesten Empfindungen in ihm wecken? Sollte es sich nicht freuen der Erleichterung, die seine tröstlichen Zusprüche gewähren, des glücklichen Fortganges, den das Hauswesen durch seine Bemühungen erhielt, des Segens,

der seine Arbeiten krönt, der merkwürdigen Tage, die für das Eine oder andre Glied der Familie anbrechen, der häuslichen Feste, die es veranstaltet, der Ruhestunden, die in traulichen Unterredungen dahin fließen, der Theilnahme, die es gibt und empfängt, der Zärtlichkeit, die alle für einander hägen? Sollte es sich nicht freuen der Ereignisse, wodurch ein gefürchtetes Übel abgewandt wurde, des guten Ausganges, den eine Verlegenheit gewann, der Genesung des geliebten Kranken, der Wiederkunft des Entfernten, der Rettung des Verlornen, der Schlichtung des Mißverständnisses? Sollte es sich endlich nicht freuen der allmähligen Entwickelung des Verstandes und Herzens seiner Kinder, des Zuwachses an Einsicht und Innigkeit, jedes schönen Gefühles und jedes schönen Charakterzuges, jedes reifern Urtheiles und jedes überraschenden Gedankens, den diese verrathen, der Liebe, die sie bei andern finden, und des Glückes, das ihnen die Welt darbiethet?

Anhänglichkeit an verwandte Menschen, Liebe zu häuslichen Geschäften und Sinn für häusliche Freuden machen

das Wesen der Häuslichkeit aus, und unterhalten in dem Herzen des Weibes eine solche Stimmung, wodurch ihm das Haus der froheste Aufenthalt, der angenehmste Wirkungskreis, und häusliche Freunde die liebste Gesellschaft werden.

Glückliches Weib, das von diesem Geiste beherrscht wird! Durch ihn geschützt und bewacht, entgehst du vielen großen Gefahren, und bleibst von vielen Verderbnissen unberührt, von welchen diejenigen zu Grunde gerichtet werden, die immer in der großen Welt leben. Wie ist es möglich, täglich außer sich selbst zu seyn, und doch mit sich selbst in Befreundung zu bleiben? — täglich sich bloß mit Tand, Putz und Spiel zu beschäftigen, und doch nicht den Sinn für das Große und Ernste zu verlieren? — täglich unter Zerstreuungen zu schweben, und doch die nöthige Besinnung zu behalten? — täglich die glatten Worte der Schmeichelei zu hören, und doch nicht bethört zu werden? — täglich der Eitelkeit zu fröhnen, und dabei schlicht, einfach und gut zu seyn? — sich täglich mit Intriguen zu beschäftigen, ohne daß die Wahrheit, Unschuld und Geradheit des Lebens darunter leide? täglich von heimlichen und offenbaren Verführern umgeben,

täglich von allen Lockungen des Lasters gereizt, von allem seinem Glanze umstrahlt, fest auf sich selbst zu ruhen, und die Reinigkeit des Herzens hoch empor zu tragen? — täglich eine schön verhüllte Verdorbenheit neben sich zu erblicken, ohne daß diese unvermerkt das schuldlose Herz ergreife! O, wer zählt die traurigen Opfer eines immerwährenden schimmernden und geräuschvollen Weltlebens! Wer zählt die Thränen, die der hier verlornen Unschuld geweint wurden! Wie selten ist doch die Stärke, die sich hier behauptet, und die Besonnenheit, die hier der höhern Bestimmung nicht vergißt!

Beneidenswehrt ist in dieser Rücksicht wahrlich das Loos des häuslichen Weibes. Bekannt mit häuslichen Freuden, kann es der eingebildeten, für welche so viele ihr Kostbarstes verkaufen, entbehren. Sich selbst genug, und selig in der Eintracht des eignen Lebens, bedarf es des fremden Beifalles nicht, am wenigsten aber desjenigen, den man durch äußere, zufällige und wehrtlose Dinge erlangt. In seiner frohen und nützlichen Geschäftigkeit bleiben die Thorheiten fern von ihm, die andre unaufhörlich begehen — und die erkünstelten Bedürfnisse, die, eine Frucht des Müßigganges und der langen Weile, so viele

schädliche Leidenschaften erzeugen. In seiner geräuschlosen Verborgenheit findet seine Tugend wenige Bewunderer, aber auch wenige Feinde. In der großen Welt, unter der Schaar derer, deren Durst nach Vergnügen nie gesättigt ist, deren verweichlichtes Herz für jeden Reitz Empfänglichkeit hat, wählt die Verführung ihre Opfer. Menschliches Gefühl, unvertilgbare Achtung für das Gute, und die gewisse Aussicht, daß es ihm hier nie gelingen werde, verscheuchen den Schlechten von den stillen Familienzirkeln, wo Liebe und Frohsinn die Herzen unzertrennlich verknüpfen, und gegen jeden verderblichen Eindruck stählen.

Einfach ist das Leben des häuslichen Weibes; darum fallen hier die Lügen und Täuschungen weg, womit die Künste der Welt so viele Gemüther vergiften. Der übertriebene Aufwand, der so manches Weib zu Grunde richtet, findet hier kein Interesse, das ihn begünstige. Die Stimme der Natur spricht hier, wo nichts sie verfälscht und unterdrückt, rein und laut. Der Sinn für das Ernste und Große findet hier in allen Beschäftigungen und Genüssen Nahrung. Darum bleiben dem häuslichen Weibe Pflicht und Bestimmung heilig. Man nimmt hier jedes wie es ist, und muß es so nehmen. Darum bleibt

das Herz offen für das Schöne und Gute. Die edelsten Gefühle werden hier täglich angeregt. Darum ist es nicht möglich, daß das Gemüth ganz erkalte.

Seine Häuslichkeit sichert dem Weibe, zweitens, am besten die Ruhe des Herzens. Dies folgt schon aus dem Vorhergehenden. Was unsre Tugend schützt, das erhält auch den Frieden der Seele. Was uns vor Verirrungen bewahrt, das verhüthet zugleich den Schmerz, der sie begleitet. Wie manchem Mädchen und wie manchem Weibe mögen die Stunden des Weltlebens, die es einst Freudenstunden nannte, nachher bittre Schmerzensstunden geworden seyn! Wie manche haben Handlungen zu bereuen, die dort im Leichtsinne begangen wurden, und die jetzt nicht mehr gut zu machen sind! Wie manche sehen mit wehmüthiger Erinnerung in die Zeiten zurück, wo ihr Herz noch ohne Schuld war, weil die Laster der Gesellschaft es noch nicht verpestet hatten, die jetzt das Verderben mit unbesiegbarer Macht beherrscht! Wie kann da Ruhe bleiben, wo keine Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit mehr ist — wo das Gleichgewicht der Seele in jedem Augenblicke gestört wird? Oder ist es nicht so? Wann sind jene Unglücklichen

wohl zufrieden? Wann hören sie auf von neuem zu verlangen, und solche Wünsche zu hägen, die sie nicht befriedigen — nach solchen Dingen zu streben, die sie nicht erreichen können? Wann sind sie wohl mit sich selbst eins? Wann gehorcht das Herz dem Verstande, und wann fügt sich der Verstand den bessern Eingebungen des Herzens? Sind sie nicht von tausend Dingen abhängig, über welche sie keine Gewalt haben? Sind sie nicht gewohnt, mehr auf die Menschen, als auf den Freund im Innern zu hören? Bemühen sie sich nicht mehr um die Gunst der erstern als um den Beifall des letztern? Wo sollen sie da Ruhe finden? Wer kann die Menschen befriedigen — wer ihnen alles recht machen, ohne die heiligen Regungen des Gemüthes zu verletzen? Haben sie nicht immer solche Zwecke, die nur auf gefährlichen Wegen zu erlangen sind? Werden sie sich nicht täglich getäuscht und betrogen sehen — arm und leer zurück kommen, wo sie voll Hoffnung hin gingen?

Wie viel ruhiger lebt doch das häusliche Weib, dessen Wünsche beschränkt, und darum leicht zu erfüllen sind, in dessen Brust nicht der Streit der Leidenschaft flammt, das sich selten untreu wird, weil es die Natur nicht verläßt, das

sein Glück keinem ungewissen Spiele anvertrauen darf, weil es dasselbe in der Nähe und in sich selbst hat, das die Menschen nicht fürchtet, weil es sie selbst achtet, dessen Leben eine vollstimmige Harmonie ist, weil es sein höchstes Glück in der Vollbringung seiner Pflichten findet, das die schrecklichsten aller Peinigungen nicht kennt, weil es sich nie mit seinem Herzen überwarf! Nichts führt sicherer zu einer ungestörten Ruhe als die Beschränkung unsers Verlangens und unsrer Neigungen auf ein bestimmtes, nicht gar zu großes Feld, die Angewöhnung an eine gleichförmige nützliche Lebensweise und das innige, feste Anschmiegen an diejenigen Verhältnisse, die für den, der sich mit ihnen zu befreunden versteht, eben so süß als unabänderlich sind. Das zeigt sich beim häuslichen Weibe. Nichts ist aber unserer Ruhe so gefährlich, als jenes unstäte Schwanken, jener Leichtsinn und jene Flüchtigkeit des Gemüthes, wobei man ins Unendliche strebt, und nichts erhält, — von allem gerührt, von vielem angezogen, und von vielem heftig erschüttert wird, bald dieses, bald jenes treibt, und nichts festhalten kann. Wo ist das aber in höherm Grade, als bei denjenigen Weibern, die immer unter fremden Menschen und Gegenständen leben?

Freilich wird das häusliche Weib auch manchen herben Kummer haben. Häusliche Leiden sind die schmerzlichsten; weil sie das Herz an der weichsten Stelle berühren, und ihren Stachel am tiefsten in dasselbe hineindrücken; weil sie nicht bloß den Einzelnen, weil sie geliebte Menschen mit treffen. Und gehören sie etwa zu den ungewöhnlichen? Wo lebt wohl die Familie, die damit verschont bleibe. Man hält sie nur deßwegen für selten, weil sie selten laut — und fast immer im Stillen verweint werden. Das Weib muß sie um so mehr empfinden, je zarter sein häuslicher Sinn ist. Manche sind von der Art, daß es fast darunter vergehen möchte. Aber bleiben denn diejenigen, die das häusliche Leben so widerlich finden, ohne alle widrigen Schicksale der Art? O, es ist zu besorgen, daß sie von noch weit mehrern darnieder geworfen werden. Für Augenblicke vergessen sie dieselben in rauschenden Zerstreuungen, um sich nachher, wenn sie aus dem Taumel erwachen, desto trostloser zu fühlen; denn ganz können sie doch nicht die Verhältnisse verläugnen, von denen jeder Sterbliche so fest angezogen wird. Dem häuslichen Weibe haben auch Leiden noch ihr Süßes. Die wehmüthige Erinnerung an das Vergangene, wo es bes-

ser war, die Hoffnung auf die Zukunft, wo es besser seyn wird, das stille Vertiefen in seinen Schmerz, das gemeinschaftliche Tragen, und das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit verknüpfen mit jenen noch immer viel Angenehmes. So lebt das häusliche Weib selbst in traurigen Stunden noch glücklicher, als andere in frohen.

Wo könnten sich aber andre so reiner, schöner und dauerhafter Freuden rühmen, als diejenigen sind, wofür ihm der Sinn aufgethan ist, und die ihm auf allen Wegen blühen? Welchen köstlichen Ersatz empfängt es in diesen für alles, was es zu leiden hat! Die Vergnügungen, die man unter fremden Menschen suchen muß, haben nie die Herzlichkeit und das frische, frohe Leben, die dem Fühlenden Bedürfniß sind. Ihnen fehlt die edelste Würze, das echt Gesellige, das ungetheilte Hingeben, der Geist der Liebe. Geräusch, Glanz und Blendung, unnatürliche Erschütterung, Wallungen des Blutes, heftige Anregung der Sinnlichkeit sollen das ersetzen. Ergötzungen des Augenblickes, die gewöhnlich schon im Genusse sterben, und fast immer Verdruß, Eckel und Mißmuth zurück lassen, nie aber eine frohe Einnerung gestatten, sind es was auf diesen Wegen gefunden wird — für das Leben im

Ganzen aber, Uebersättigung, Abstumpfung der Kräfte, Dumpfheit und Düsternheit des Geistes und peinliche Verstimmung; denn sie heben die Ordnung des Gemüthes auf. Die Freuden des häuslichen Weibes verlieren nie ihren Werth, ihre Blüthe fällt nie ab; ihre Farben erlöschen nie; ihr Reitz geht nicht mit dem Augenblicke vorüber, in welchem er empfunden wird. Sie sind die köstlichste Frucht einer gesunden Verfassung des Herzens; darum wird man ihrer nie satt, darum kehrt man immer heitrer von ihnen zurück. Sie fordern keine gewaltsame Spannung; darum folgt auch keine Abspannung. Sie setzen alle Kräfte des Lebens in ein freies und frohes Spiel; darum sind sie zu jeder Zeit und in jedem Alter genießbar. Sie bestreuen die Wege der Jugend mit Blumen; sie stärken unter den Arbeiten des Lebens; sie erquicken auf dem Sterbebette mit süßen Vorgefühlen des bessern Lebens, und bekränzen einst wieder mit Blumen unsern Aschenkrug. Über unser ganzes Daseyn verbreiten sie den Glanz himmlischer Verklärung.

Dazu kommt noch, daß diese Freuden mit der Tugend so nahe verwandt sind. Man genießt sie nicht allein mit einem schuldlosen Herzen, sondern man ist auch um so viel empfänglicher für sie, je

mehr Sinn man für alles Vortreffliche hat. Nur von reinen Seelen wird die Wonne der edlern Liebe gefühlt. Nur unverdorbene Gemüther haben so viel Wohlwollen und so viel Anhänglichkeit an andre, daß sie des fremden Glückes, nie des eigenen, froh werden. Gewiß ist der ein guter Mensch, der an häuslichen Ereignissen und Festen lebhaften Antheil nimmt, und den die schöne Entwickelung des jugendlichen Lebens entzückt.

Darum reifen, endlich, unter dem Schutze und der Pflege der Häuslichkeit die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und vorzüglich diejenigen, die in der kalten und rauhen Luft des zerstreuten Weltlebens selten gedeihen. Wo findet man die Freundschaft so wahr und treu, wo die Liebe so dauerhaft, so herzlich und beglückend, wo eine so reine Uneigennützigkeit, als unter häuslichen Menschen? wo so viel Schonung und Nachsicht, so viel zuvorkommendes Verzeihen, so wiel Bereitwilligkeit, sich für einander aufzuopfern, wo einen so festen Muth im Leiden, ein so standhaftes Vertrauen auf Gott, eine so unerschütterliche Geduld, einen so sanften Sinn, eine so liebenswürdige Anspruchlosigkeit, eine so rührende und glückliche Zufriedenheit, als

unter diesen? Wo gibt es so viele Veranlassungen, Aufforderungen und Gelegenheiten, den Verstand über die Angelegenheiten des Lebens zu erleuchten, ihm richtige und helle Ansichten zu verschaffen, und ihn mit heilsamen Erfahrungen zu bereichern, die Empfindungen zu schärfen und zu verfeinern, die Maximen und Sitten zu veredeln, und überhaupt die Weiblichkeit ganz zu entwickeln, als hier?

Immer haben sich die häuslichen Weiber, durch ihre Gesinnungen und durch ihr Betragen, die meiste Achtung erworben. In den Tugenden, die sie unter häuslichen Arbeiten, Schicksalen und Freuden lernten, haben sie uns die Würde der menschlichen Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit gezeigt. An ihnen erblicken wir das Treffliche in einer Vollkommenheit, die wir nicht genug bewundern können.

Freilich durften diese keinen gemeinen Sinn und Denkungsart mit ins häusliche Leben bringen. Das häusliche Leben kann nur da veredeln, wo es Gefühl und Empfänglichkeit für das Edle antrifft. Einem schlechten Gemüthe gereicht zur Verschlimmerung, was andre bessert, weil es darin allein dasjenige sieht und sich aneignet, was seinen schlechten Neigungen zusagt. Das eitle

und zerstreuungssüchtige Weib kehrt im häuslichen Leben noch wohl zur Bescheidenheit und Eingezogenheit zurück, wenn es in demselben findet, was sein Herz zu fesseln vermag. Die bessern Empfindungen, welche nur eingeschlafen waren, wachen wieder auf von der freundlichen Berührung. Aber das träge Weib wird im häuslichen Leben noch nachläßiger, das an Unordnung und Schmutz gewöhnte noch unordentlicher und eckelhafter, das geitzige noch habsüchtiger und karger, das unempfindliche noch roher, das niederträchtige sinkt zur tiefsten Verächtlichkeit herab. In solchen Weibern sind die bessern Empfindungen nie recht gewesen. Sie sind auch nicht fähig an häuslichen Angelegenheiten das reine Interesse zu nehmen, durch welches der wohlthätige Einfluß derselben vermittelt wird. Sie kennen die Liebe und die Zärtlichkeit nicht.

Das häusliche Weib ist aber nicht bloß für sich selbst glücklich; sein ganzes Leben ist auch eine unerschöpfliche Quelle von Zufriedenheit für andre, und besonders für diejenigen, die am nächsten mit ihm verbunden sind.

Das Weib, welches seine Freude allein außer dem Hause, oder in gelehrten Beschäftigungen findet, ist immer verstimmt, wenn es sich um häusliche Dinge bekümmern soll, oder auch nur gehindert wird, sich in den Kreisen seiner Lust zu bewegen. Ein freundliches Gesicht sieht man allein dann an ihm, wenn es in die Gesellschaft oder zum Feste geht, wenn es gelingt, der Eitelkeit einen glänzenden Triumph zu bereiten. Darüber wird nun das Nöthigste versäumt, alles geräth in Unordnung, das Gesinde macht, was es will. Die Kinder erfahren nicht, daß sie eine Mutter haben, wenn nicht an ihrem Schelten u. Strafen. Der Gatte erfährt nur an der Zerrüttung seines Hauswesens, an der Verschleuderung seines Geldes, an dem Geräusche, das ihn umgibt, an dem Aufwande den er bestreiten, an den Schulden die er bezahlen soll, und an den Sorgen, die ihn Tag und Nacht quälen, daß er ein Weib hat. Kehrt es nun zurück aus dem Wirbel der Zerstreuung: wie viele peinigende Eindrücke bringt es dann mit, die andern noch mehr fühlbar werden, als ihm selbst! Wirft es einen Blick auf die verrwirrten Angelegenheiten des Hauses, fängt der Mangel schon an bemerklich zu werden, soll es nach dem Taumel der Ausge-

lassenheit sich die drückende Einschränkung, nach dem Schimmer die Alltäglichkeit gefallen lassen: wie treten dann Mißbehagen und der finsterste Unmuth an die Stelle der jubelnden Freude! wie müssen dann Gatte, Kinder und Gesinde schwer entgelten, was es selbst verschuldet hat!

Glücklicher Gatte, dem das beneidenswehrte Loos ward, an der Hand eines häuslichen Weibes durch die Welt zu gehen! Welch eine treue, sorgsame Gefährtin hast du an ihm! wie trefflich steht es in deinem Hause! welch eine freundliche Ordnung spricht dich in allem an, was dich umgibt! wie gut wird deine Wirthschaft verwaltet! wie reichlich mehrt sich dein Wohlstand! welche Genüsse gewährt dir dein, wenn auch kärgliches, Einkommen! wie köstlich wird dir jeder Bissen gewürzt von der zärtlichen Liebe! wie gerne weilst du da, wo der Erfindungsgeist deiner Gattin immer neue Reitzungen hervorlockt! welche lachende Paradise blühen unter ihren schaffenden Händen auf! welches namenlose Vergnügen findest du in ihrem Umgange! wie verscheucht das süße Gespräch deine Sorge! wie tröstet es dich in deinen Kümmernissen! wie entzückt dich jeder Zug von Seelengüte, den du an ihr entdeckst!

Glückliche Kinder, die unter der zärtlichen Pflege und der wachenden Sorgfalt einer solchen Mutter aufwachsen! Wie theuer wird euch schon frühe der süße Mutternahme, und wie ehrwürdig muß er euch euer ganzes Leben bleiben! Worte können es nicht aussprechen, was ihr von ihr empfangt, mit welcher Herzlichkeit euch alles, was euch gut ist, gereicht, jede schuldlose Freude gestattet wird, mit welcher Fülle von Wohlwollen ihr überschüttet werdet. Wie theilt ihr sanfter, stiller Geist sich euch mit! wie dringen ihre Lehren euch so warm ins Herz! welche schöne Gefühle weiß sie in euch zu wecken, zu welchen Gesinnungen euch zu erheben, wie eure zarten Gemüther zu lenken, euern jugendlichen Ungestüm zu mäßigen, und euch für alles Vortreffliche zu interessiren! O ihr müßt gute Menschen werden, und veredelnd auf andre wirken, wenn dieser Sinn nie von euch weicht, wenn ihr diese Eindrücke bewahret.

Eine der ehrwürdigsten Verbindungen auf Erden ist die zu einer Familie. Sie ist die Menschheit im Kleinen. Aus Familien ergänzt sich das menschliche Geschlecht, und dieses zeigt sich immer in der Gestalt, die jene an sich hatten. Seine kräftigen Individuen, seine feurigen Pa-

trieten, seine warmen Verfechter, seine weisen Lehrer, seine muthigen Streiter für Wahrheit und Recht empfängt es aus dem Schooße der Familien. Sein Wohlstand hängt von dem Wohlstande der Familien ab; und ein Staat ist um so viel glücklicher, je mehr glückliche Familien er zählt. Wenn es wahr ist, was einige sagen, daß die Menschheit verfalle, und ihr Gehalt, wie ihr Leben, immer mehr dahin schwinde: so wird der Grund der Verbesserung in den Familien gelegt werden, so werden dort die Tugenden wieder auferstehen müssen, die im Glanze der Welt untergegangen sind; so hat man von dort her die edler Gebildeten zu erwarten, die mit Wort und That eine große Reform bewirken.

Sie sind die Seele dieser ehrwürdigen und einflußreichen Verbindungen, Ihnen sind die wichtigsten Anordnungen darin übertragen. Sie können hier am meisten ausrichten. Welch' ein erhabener Beruf ist damit an Sie ergangen, welch' ein bedeutendes Geschäft Ihnen aufgetragen! Welch' ein weites Feld ist Ihren Bemühungen eröffnet, die Ihnen so oft geringfügig scheinen! Welch' eine ehrenvolle Stelle nehmen Sie in der menschlichen Gesellschaft ein! Was Sie in Ihrem Hause thun, das thun Sie für die Welt,

und in der Welt wird man den Segen davon sehen. Jede wohlthätige Anordnung, die Sie da treffen, ist ein schöner Beitrag zur Veredlung des Zeitgeistes. Ausgebreitete, fortdauernde, herrliche Verdienste erwerben Sie sich, wenn Sie für ihre häuslichen Angelegenheiten ganz leben, und häusliches Glück jedem andern vorziehen.

Es wird nicht verlangt, daß Sie alle unmittelbare Gemeinschaft mit der Welt aufheben. Nein, die Welt soll Sie sehen, und sich Ihrer freuen. Aber das Lob der Welt sey nicht Ihre Belohnung. Die Welt darf Sie nicht besitzen und gefesselt halten. Es darf Ihnen nicht schwer fallen, wenn Sie derselben entbehren müssen. Die Welt soll auch zu Ihrer Bildung beitragen, ihre Vielseitigkeit befördern, und ihr die äußerliche Glätte geben, die Ihrem häuslichen Daseyn wieder zur Verschönerung gereicht. Aber nie dringe sie Ihnen ihren Sinn auf; nie verleide sie Ihnen das Stille. Sie müssen aus dem Hause in die Welt treten, wie aus der Heimath in die Fremde. Im Hause bleibe Ihnen das Liebste, zu welchem man sich immer zurück sehnt. So werden Sie dem Leben bewahren das Reine und Würdevolle, das Selige und Beseligende.

Neunte Rede.

Die vornehmsten Hindernisse der Häuslichkeit in der gegenwärtigen Zeit.

Es ist kein erfreuliches Geschäft, mit dem Bilde der Häuslichkeit, welches unsre letzte Betrachtung aufstellte, das Wesen und Treiben zu vergleichen, das wir in unserm Zeitalter antreffen. Es ist nicht zu läugnen, der Familien sind noch viele, in welchen man herzliche und getreue Anhänglichkeit, liebevollen Zusammenhang, innige Theilnahme, Eingezogenheit, stillen Fleiß und die daraus entspringenden, eben so süßen als geräusch-

lesen, Freuden antrifft. In ihnen erscheint die Häuslichkeit reicher und gebildeter, als man sie je sah. Der Verkehr, den sie hier stiftet und die Genüsse, die sie hier gewährt, sind Beweise, daß das Zeitalter auch in der echten Aufklärung, in der wahren Veredlung einige Fortschritte gemacht hat.

Die Häuslichkeit der frühern Zeit können wir uns nicht unbedingt zurück wünschen. Es war in ihr häufig etwas Finstres, Strenges, Niederdrückendes, was zwar die Sitte bewachte, und den innern Frieden sicherte, aber die Freude verjagte, und schon frühe einen Hang zum Ernste und einen Trübsinn erzeugte, der die Lust des ganzen Lebens vergiftete. Sie trug überall die Zeichen einer Beschränktheit, die man nicht loben kann, und führte Beschränkungen herbei, die der sanften Menschlichkeit nicht zuträglich waren. Ein beßres Verstehen des Lebens, ein feinerer Umgang, eine freiere Herzlichkeit, mehr Berührnngspunkte der Gemüther, mehr Mittel des schönen Genusses, und eine zartere Empfindsamkeit, sind in der Regel jetzt in den häuslichen Familien.

Aber daß die Zahl dieser Familien mit der Zahl derer, in welchen man die Häuslichkeit kaum dem Namen nach kennt, nicht in Vergleichung

kommt, daß sie sich sehr verringert hat, und noch immer mehr verringert, daß der herrschende Geist ein ganz andrer, daß er ein wilder, lärmender ein Geist des kalten Weltlebens ist, das kann auch nicht geläugnet werden. Die schlichte Einfalt des häuslichen Lebens, muß künstlichen Zerstreuungen und rauschenden Ergötzlichkeiten Platz machen. Häusliche Geschäfte weichen den Putz- und Spieltischen, und häusliche Freuden werden der Sucht zu glänzen aufgeopfert. Bewundert werden gilt mehr, als Wehrt haben, — glücklich scheinen mehr, als glücklich seyn. An nichtswürdige Beschäftigungen wird die kostbare Zeit verschleudert, und theure Vergnügungen verzehren den Wohlstand des Hauses. Mittel die Zeit zu vertreiben, nennt man jetzt weibliche Arbeiten; immer kleiner wird die Zahl der Verrichtungen, welcher, wie man glaubt, eine vornehme und gebildete Frau sich nicht zu schämen hat. Es wird immer gewöhnlicher, daß hinter prunkenden Schimmer sich das größte Elend versteckt, wie es seltner wird, daß Eintracht und Liebe den Himmel auf die Erde zaubern. Man kann nicht anders, als trauern um eine solche Veränderung. Je mehr man den Wehrt einer Sache erkennt: desto schmerzlicher fühlt man ihre Seltenheit und ihren

Verfall. Das Klagen dient freilich zu nichts. Aber es dient auch zu nichts, daß man sich Mängel verbirgt, die einmal da sind, und deren Folgen so allgemein und so tief gefühlt werden. Besser ist es, den Quellen des Übels und der Art, wie demselben entgegen zu arbeiten sey, nachzuforschen.

Wir werfen daher jetzt die Frage auf: woher rührt der Verfall der Häuslichkeit? was steht ihr in der Stimmung der gegenwärtigen Zeit vorzüglich entgegen?

Bei den meisten unter den Unglücklichen, die, einem zerstreuten Weltleben ganz ergeben, für häusliche Angelegenheiten keinen Sinn, und an häuslichen Geschäften keine Freude haben, darf uns diese Erscheinung nicht befremden. Wie sollen sie lieben, was sie nicht kennen — wie gerne thun, wozu sie nie gewöhnt worden sind — wie in einer Sphäre sich glücklich fühlen, die ihnen jeden Augenblick, durch ihre Ungeschicklichkeit und durch solche Hindernisse, die zwar an sich leicht wegzuräumen wären, bei denen sie sich aber nicht zu helfen wissen, weil sie es nicht gelernt haben, verleidet wird! Wahrlich es fehlt nicht allen, die auf diesen Wegen gehen, an Talent für häusliches Leben und häusliches

Glück. Ich sahe schon viele, sehr viele, welche Eigenschaften des Geistes und Herzens genug besaßen, die sie zu herrlichen, hoffnungsvollen Mädchen, glücklichen und beglückenden Gattinnen, trefflichen Müttern und würdigen Vorsteherinnen des Hauswesens würden gebildet haben; wenn man sie nicht irre geleitet, wenn man den Anlagen ihrer Natur nicht entgegen gearbeitet, wenn man ihre bessern Neigungen nicht unterdrückt, wenn man sie nicht gezwungen hätte, etwas andres zu seyn, als sie seyn konnten und sollten. Sie wurden die Opfer eines traurigen Vorurtheiles und einer engherzigen Abhängigkeit von den Meinungen des Tages. Man glaubte, es sey nicht vornehm, sich um die Angelegenheiten des Hauses zu bekümmern, wer sich auf den guten Ton verstehe, dürfe sich damit nicht befassen, um in der Welt sein Glück zu machen, müsse man im Sinne und Glanze der Welt leben.

Unsere Töchter werden für alles gebildet, nur nicht für das häusliche Leben; sie werden in allem unterrichtet, nur nicht in dem, was sie zu thun haben, um hier zufrieden zu seyn, und zufrieden zu machen. Sie lernen alle Künste, nur nicht die, ihre Stelle nützlich auszufüllen. Das

Leben in den großen Kreisen der Welt wird ihnen als ihre Bestimmung genannt — hier eine Rolle zu spielen als das Höchste, worauf ihr Streben gerichtet seyn müsse. Dazu werden nun auch so frühe als möglich alle Anstalten getroffen. Sie müssen alle Gesellschaften besuchen, an allen Vergnügungen und Spielen Theil nehmen, halbe Tage auf ihren Putz und auf den äußern, oft sehr falschen, Schmuck ihres Betragens studieren. Darüber bleiben ihnen ihre nächsten Umgebungen unbekannt. Romanenlectüre verschlingt die übrige Zeit, gibt der Phantasie eine idealische, oft phantastische Stimmung, und macht ihnen vollends die häuslichen Verbindungen zuwider, worin es so alltäglich hergeht. Wo hören sie denn von ihren Pflichten? wo sollen sie erfahren, wie sie es anzufangen haben, diesen Genüge zu leisten? O ihr Mütter, ist es denn noch nicht genug, daß ihr euch selbst unglücklich fühlt? müßt ihr eure Töchter noch zwingen, es auch zu werden? Wollt ihr mit ihnen glänzen: so schont doch dabei ihres Herzens und ihrer Ruhe. Laßt sie doch wenigstens selbst wählen. Setzt sie in den Stand, auch einem bessern Sinne zu folgen, wenn er etwa in ihnen erwachen möchte.

Familiensinn wurde, in meiner letzten Rede, als das Wesentliche der Häuslichkeit angegeben. Auch von dieser Seite her ist das Zeitalter der Häuslichkeit nichts weniger als günstig. Die Familienverhältnisse werden immer loser; der Sinn für das Heilige darin verschwindet immer mehr; das gegenseitige Interesse für einander verliert immer mehr von seiner Stärke; die Fähigkeit des Anschließens wird immer seltener. Herzlichkeit und Innigkeit des Zusammenlebens sind vielen so fremd geworden, daß sie kaum den Begriff davon haben. Was unter diesen den Namen der Freundschaft und Zärtlichkeit trägt, ist entweder bloßer Schein oder eine erkünstelte Wärme, die von der Phantasie eine Zeit lang unterhalten wird, bis sie in desto größere Kälte übergeht. Man weicht sich aus, man bleibt sich ferne, man sucht sich unabhängig zu machen. Den meisten von denen, die sich einer höhern Kultur rühmen, sind diejenigen die Gleichgültigsten, wenn nicht gar die Widrigsten und Verhaßtesten, die ihnen am nächsten stehen.

Kein Wunder. Die Grundlage des häuslichen Vereines ist die Ehe. Was ist aber gewöhnlicher, als daß Leichtsinn, Noth, Conventio-

nen, Rücksicht auf Geld, Stand und Amt sie schließen? Wie häufig ist es der Fall, daß die, welche sich mit einander verbinden, sich gar nicht für einander schicken, daß ihre Charaktere sich widersprechen, daß sie die Disposition zu einer unvertilgbaren Abneigung schon in sich tragen! Wie selten führt doch wahre Liebe, welche allein glückliche Bündnisse stiften kann, die Menschen zusammen! Wie oft wird ein flüchtiger Rausch der Sinne gedankenlos für Liebe genommen! Wie viele haben die Fähigkeit zu lieben, welche zu dem Tiefsten und Kräftigsten im Menschen gehört, schon frühe verloren! Wie viele bringen nichts, als ein verbrauchtes, eingetrocknetes Herz und noch wohl dazu eine befleckte Seele in das neue Verhältniß, das vor allen Dingen Reinigkeit, Fülle und Frische des Gemüthes verlangt! Zwar hat auch in der ältern Zeit nicht immer die Liebe die Ehen gestiftet; aber das war damals unbedenklicher. Die Gemüther waren noch nicht so spröde; des Abstoßenden war noch nicht so viel, der Egoismus noch nicht so mächtig; die Veranlassungen eines unfreundlichen Zusammentreffens waren nicht so zahlreich. Auch ohne sonderliche Zuneigung gewöhnte man sich an einander; durch gemeinschaftliche Schicksale, durch das

gemeinschaftliche Interesse, durch gegenseitige Dienstleistuugen wurde man einander wehrt. Jetzt ist das anders; nur wahre Liebe kann verhüthen, daß man nicht einander fremd und bald zur Last werde, nur sie kann die Gemüther so verbinden, daß Theilnahme und Hingebung eine unerschöpfliche Quelle der Lust seyen.

Dazu kommt noch so manches andre, was sich auch auf die übrigen Verhältnisse des Familienlebens erstreckt. Die Aufklärung des Jahrhunderts preist uns die Geringhaltung dieser Verhältnisse, als Zeichen der Weisheit und der Geistesfreiheit an; sie glaubt das Ehrwürdige und Bindende, was man sonst darin erkannte, unbedenklich für ein Werk des Wahnes erklären zu dürfen. Viele vermissen in diesen Verhältnissen den höhern und feinern Ton der großen Gesellschaft, von welchem etwas vernommen zu haben, sie mit unbegränztem Dünkel erfüllt, und sie verachten läßt, was ihn nicht an sich hat, wäre es auch das Schönste und Rührendste. Die überbildeten Söhne und Töchter schämen sich der Eltern, die hinter ihren Fortschritten zurück geblieben sind. Der Hang nach Abwechselung, dem das Zeitalter so viel Nahrung bereitet, findet den häuslichen Zirkel zu enge, das häusliche Wesen

zu einförmig. Wie soll endlich das Haus denen ein angenehmer Aufenthalt seyn, in welchen die zarten Empfindungen der Geselligkeit entweder nie erwacht, oder längst erstorben, — dagegen alle selbstsüchtigen Neigungen zu einer ungeheuren Stärke empor gewachsen sind? Die vielfachen Zwecke, nach welchen die Menschen in der grossen Gesellschaft streben, das unabläßige Jagen und Rennen, wobei sie sich überall im Wege stehen, die Menge von Künsten, die sie erfunden haben, und noch täglich erfinden, einander zu übervortheilen, müssen in die engern gesellschaftlichen Verhältnisse immer nachtheiliger wirken, und immer weiter von einander entfernen; wenn nicht eine sorgfältige Erziehung darüber wacht, daß die heiligsten Regungen der Natur nicht verloren gehen; wenn nicht warme Erwiederung dieser Regungen, wenn nicht zärtliche Vater- und Mutterliebe sie lebendig erhält.

Indeß wird auch der stärkste Familiensinn der Häuslichkeit noch wenig zu Statten kommen: wenn sich mit ihm nicht ein sanfter und biegsamer Charakter verbindet. Was hilft es, daß man innig an einander hängt; wenn eine kleine Collision schon Störungen verursacht? Was hilft es, daß man sich gerne ein-

ander mittheilt, und gerne von einander empfängt; wenn Mißverständnisse, Empfindlichkeit und Heftigkeit sich oft feindselig dazwischen drängen; wenn man nicht schonen, tragen und nachgeben kann; wenn man die Leidenschaft nicht zu mäßigen weiß; wenn man auf jeder Meinung mit Hartnäckigkeit besteht, jeden Entschluß ausführen, und nie seiner Laune Gewalt anthun will? Nach und nach schleichen sich da Erbitterung und Widerwille ein, und die Gemüther, die sich Anfangs nahe waren, werden gegen einander empört. Schon manches schöne Verhältniß wurde auf diese Art aufgelöst.

Es ist wirklich so leicht nicht, daß Menschen, die täglich mit einander umgehen, die so vieles mit einander gemein haben, und sich so oft einander in ihrer Schwächheit zeigen, im guten Vernehmen bleiben. Die höchste Verläugnung der Selbstsucht wird dazu erfordert. Wenn diese nun auch nicht in der natürlichen Lebhaftigkeit eines nur nicht ganz phlegmatischen Temperamentes einen mächtigen Widersacher hätte: so wäre sie doch nicht häufig zu erwarten in einem Zeitalter, wo die Menschen schon frühe gewöhnt werden, jeder seinen eignen Weg einzuschlagen, wo die Anmaßung immer lauter, allgemeiner und unge-

stümmer, die Kunst sich in andre zu schicken, immer seltener wird.

Viele sind in dieser Zeit zum häuslichen Leben ungeschickt; weil Eigennsinn und Widerspruchsgeist sie beherrschen; weil sie immer mehr verlangen, und immer weniger geben mögen; weil sie nicht davon abstehen können, einander wehe zu thun, und sich kränken zu lassen; weil häuslicher Despotismus und Freiheitssinn unaufhörlich mit einander im Streite liegen; weil sie mit keinem Fehler Nachsicht haben, keine Forderung herabstimmen, keinen aufwallenden Affect unterdrücken wollen; — endlich, weil der Unmuth und die Verstimmung, welche den Übergenuß der Freude begleiten, eine Reitzbarkeit erzeugen, die sich überall verletzt fühlt, und zu einem unfreundlichen Betragen fortgerissen wird.

Sehr häufig ist es Leerheit und Gehaltlosigkeit, was sich dem häuslichen Sinne entgegen setzt. Viele Weiber sind kultivirt genug, um die Geschäfte und den Gang des häuslichen Lebens einförmig zu finden, aber nicht gebildet genug, um ihm aus eigner Fülle mehr Mannichfaltigkeit zu geben. Das ewige Wiederkehren derselben Überlegungen und Sorgen, derselben Ereignisse und mechanischen Verrichtungen

erweckt leicht das lästige Gefühl des Alltäglichen, und damit Überdruß. Das Interesse an den Menschen, für welche man jene Überlegungen anstellt, jene Sorgen hägt, jene Verrichtungen unternimmt, und die Überzeugung, daß man dadurch auf eine schöne Art nützt, mildern zwar dieses Gefühl einiger Maßen; aber sie heben es nicht ganz auf. Ein reicher Geist, eine schöpferische Einbildungskraft und ein richtiger Geschmack müssen hinzukommen, um theils an dem Gewöhnlichen neue Reitze zu entdecken, theils es selbst damit auszustatten. Auch in den süßesten Genüssen ermüdet das Einerlei. Der köstlichsten Freuden wird man satt, wenn kein Wechsel sie erfrischt. Das Äußere behält aber nun einmal diese bestimmte regelmäßige Gestalt, wenn zu ihm aus dem Innern nichts hinzugethan wird. Darum ist nur das gebildete Weib im Stande, das häusliche Leben andern angenehm zu machen, und selbst Gefallen daran zu haben. Weiber ohne Kopf und Herz mögen sich wohl auf das Haus beschränken, weil sie sich in die Welt nicht finden — oder weil sie ihrer Gemeinheit da besser nachgehen können, oder weil sie für ihre Unbedeutendheit, da eine angemessenere Sphäre antreffen.

Aber Liebe zum Häuslichen kann nie in ihnen seyn, und ohne diese Liebe ist keine wahre Häuslichkeit möglich.

Betrachtet man nun das gewöhnliche Wesen der gegenwärtigen Welt: so wird man gestehen müssen, daß es von dieser Bildung ganz und gar entferne. Während einige dieselbe in solchen Dingen suchen, die über die weibliche Natur hinaus liegen, und von welchen sich kein Gebrauch im häuslichen Leben machen läßt; arbeitet bei andern alles dahin, Geist und Herz auszuleeren, ihren Gedankenkreis so sehr als möglich zu verengen, die bessern Empfindungen im Aufkeimen zu ersticken, die Phantasie unreinen und ungezügelten Neigungen dienstbar zu machen, und ihr eine Richtung zu geben, wobei sie nie die Wirklichkeit verschönernd berührt. Was die Erziehung begann, vollendet der eigne Geschmack. Ohne Sinn für Lectüre, Erfahrung und Selbstbeobachtung, vernachlässigen sie alles, was ihrem Geiste höhere Reife und mehr Fülle geben könnte, und werden immer ärmer an solchen Ideen, immer unfähiger zu solchen Entwürfen, die dem häuslichen Wirken und Genießen eine reitzende Mannichfaltigkeit verschaffen. Ihr ganzer Erfindungsgeist wird auf die Ausschmückung des Äußern gewendet, und so

vergeht ihnen auch das Gefühl für das Einfach=schöne, wovon die Häuslichkeit ihre Nahrung zieht.

Ein eben so bedeutendes Hinderniß der weiblichen Häuslichkeit ist der eitle Sinn, der einem großen Theile des weiblichen Geschlechtes nicht ohne Grund vorgeworfen wird. Das eitle Weib muß glänzen, seiner Schönheit Bewunderer, seinem Verstande und seinem Witze Verehrer erwerben, durch seinen Anzug, seine Sitten und seinen Geschmack gefallen. Entweder besitzt es nur solche Eigenschaften, die für den stillen Genuß nichts sind, deren ganzer Wehrt davon abhängt, daß man sie bemerkbar machen kann, oder, wenn es beßre hat, ist es doch nicht gewohnt, diese um ihrer selbst willen zu schätzen, damit zu nützen und zu erfreuen; sie gelten ihm nur, in wie fern und weil es sie zu zeigen vermag. Mit den erstern ist im häuslichen Leben nichts auszurichten, und auch die letztern werden, bei einer solchen Stimmung, für dasselbe unbrauchbar. Das eitle Weib fühlt sich im Hause nirgends an seiner Stelle; weil die Leidenschaft unbefriedigt bleibt, die sein Leben regiert; weil es hier nur stilles Glück, durch wahren Wehrt erworben, aber keine Anbether gibt,

denen oft schon der Schein genügt. Ihm kann nicht wohl seyn in der Gesellschaft solcher Menschen, deren Beifall ihm schon gewöhnlich geworden, oder durch öftern Umgang und genaue Bekanntschaft sehr herabgestimmt ist. Seine Ruhe hängt von der Zahl seiner Bewunderer ab. Hier ist aber nur eine solche heimisch, die aus dem Herzen kommt, die man um so reiner empfindet, je besser man sich auf sich selbst und auf wenige gute Menschen beschränken kann.

Das eitle Weib muß auf die Künste, wodurch es zu gefallen hofft, so viel Zeit verwenden, daß ihm für die Besorgung häuslicher Geschäfte nichts übrig bleibt. Die Art des Benehmens, die Kleidung, Haltung und Gebehrdung, womit man die vortheilhaftesten Eindrücke macht, wollen so genau studiert seyn, daß entweder alles andre darüber vergessen, oder in einer Verfassung verrichtet wird, die damit im auffallendsten Widerspruche steht; wobei es nothwendig verunglücken muß. Wie kann man denn daran Freude haben? Das ganze Leben wird für das Gefallen gebildet; alle Kräfte desselben sind nur in dieser Richtung thätig, und unfähig zu solchen Geschäften, wodurch die Aufmerksamkeit der Menschen nicht angezogen wird. Überdem führt die

Eitelkeit, immer mit kleinen Dingen befaßt, zu einer kleinen Denkart, die für das Ernste und Wichtige keine Empfänglichkeit besitzt. Ernst und wichtig sind häusliche Angelegenheiten aber immer; so geringfügig sie auch oft scheinen mögen. Unglückliche Weiber, die an diese Leidenschaft, die so wenig gibt, so viel Unruhe und so große Gefahren hat, mit dem Sinne für das Häusliche, den schönen Frieden des Lebens verkauften!

Hiermit stehen Zerstreuungssucht und Prachtliebe in Verbindung, — Fehler, an denen unser Zeitalter vorzüglich kränkelt.

So weit als möglich aus sich selbst heraus zu treten, zu sehen und zu hören, und sich an bunter Mannichfaltigkeit, wenn auch von schlechtem Gehalte, zu erlustigen, das ist das täglich weiter um sich greifende Streben der Menge in höhern und niedern Ständen. Wo es an innerer Bildung fehlt, wo die feinere Empfindungen nicht erwacht sind, da kann der Genuß nur vom Äußerlichen kommen. Sey dieses noch so gemein: es wird ergötzlich genug seyn, wenn es nur nicht an Abwechselung fehlt. Diejenigen werden glücklich gepriesen und beneidet, denen es gestattet ist, sich mit immer neuen Gegenständen zu umgeben, den Sinnen immer neue

Reitze zu verschaffen, und sich unaufhörlich im Wirbel rauschender Vergnügungen zu bewegen. Wie man sich dessen freuen könne, was stets in derselben Gestalt erscheint, das begreifen die meisten nicht, weil sie nichts wissen von den Befreundungen des Gemüthes und von den Reichthümern des Geistes. Nichts findet man lästiger, als das Einfache; nichts wird mehr gemieden, als die Stille. Man will sich vergessen; man will nicht an sich selbst erinnert seyn; man will nur leben in den Eindrücken, die man empfängt. Wie sollte nun damit häuslicher Sinn noch bestehen? Ist nicht im Hause alles einfach? Biethet es nicht allein denjenigen gefälligen Wechsel an, die sich auf das Tiefe, Zarte und Bedeutsame im Leben verstehen? Ist nicht im Hause die Stille? muß man nicht sie lieben, in ihr sich beschäftigen können, muß man nicht gewohnt seyn, mit sich selbst zu leben, vertraut mit angelegentlichem Nachdenken und ernstern Sorgen, um hier Freude zu finden? Welch eine andre Welt ist die des Hauses, als die der Gesellschaft! welche ganz andre Neigungen setzt sie voraus! welche andre Gemüthseigenschaften verlangt sie! Nein, das zerstreuungssüchtige Weib kann sich in seiner Familie nicht glücklich fühlen. Es ist nicht fähig

der liebevollen Anhänglichkeit an theure Menschen, nicht fähig der innigen Theilnahme, der Gattenzärtlichkeit, des warmen Muttergefühles. Es kann seine Pflichten nicht anders als mit Widerwillen erfüllen, dadurch wird ihm das Haus lästig; es muß die meistèn vernachlässigen, und sich dadurch neuen Unmuth bereiten. So lange Schauluſt, Spiel und Luſtbarkeiten den ersten Platz in den Herzen der Menschen einnehmen, muß sich der häusliche Sinn beschränken auf die wenigen Häuser, die von dem verderblichen Geiſte noch nicht angesteckt sind.

Nicht besser ist es mit der Prachtliebe, die der unerschöpfliche Erfindungsgeist der fortschreitenden Zeit erzeugt. Das ihr ergebene Weib betrachtet das Haus nur als den Schauplatz für seine Kostbarkeiten. Es ist ihm nur wehrt, weil es hier seine Reichthümer, seine Liberalität und seinen Geschmack zeigen, weil es hier viele Menschen um sich sammeln und zur Bewunderung auffordern kann; weil sich hier glänzende Verzierungen anbringen, und glänzende Feſte veranstalten lassen. Was dazu nicht dient, wird für nichts geachtet und entfernt. Die häusliche Verbindung löst sich in öffentlichen Verkehr auf. Kaltes Ceremoniell verdrängt die warme

Herzlichkeit. Man wird sich so fremd, wie jedem andern Menschen. Von häuslichen Freuden, die alles Schimmers entbehren, kann nicht mehr die Rede seyn. Aller Sinn dafür muß denen vergehen, die nur für den Luxus leben, und keinen andern Genuß kennen, als den, andre im Aufwande zu übertreffen. Wenn der Stolz überhaupt engherzig, hart, selbstsüchtig und unempfindlich macht: so thut dies vorzüglich diejenige Art desselben, von welcher die Prachtliebe abstammt. Familienereignisse sind hier die gleichgültigsten Dinge. Veränderungen, Schicksale und Arbeiten, die bei andern so manchen schönen Erguß der Gefühle veranlassen, und ihre Herzen immer unzertrennlicher verknüpfen, werden hier von ihnen gar nicht bemerkt. Und wie viele zersplittern durch die ungeheuern Summen, die sie ihrer Leidenschaft aufopfern müssen, ihren ganzen Wohlstand, verwirren und zertrümmern ihre häusliche Einrichtung, und stürzen sich und die Ihrigen in unübersehbares Elend! Lange kann ihnen das Zurückgehen nicht verborgen bleiben. Nur in neuen Ausschweifungen können sie es vergessen. Überhäuft sie nicht alles, was sie im Hause umgibt, mit den bittersten Vorwürfen? Hören sie

nicht in allem die fürchterlichen Ankläger ihrer unsinnigen Verschwendung, ihrer rasenden Leidenschaften und einer Handlungsweise, die nicht gewissensloser und strafbarer seyn kann? Müssen ihnen die Menschen nicht ganz verhaßt werden, deren Anblick ihnen unaufhörlich entgegen ruft: wir sind durch dich elend?

Dazu kommt nun noch die Macht der öffentlichen Meinung. Diese verbreitet sich nicht bloß über das Zufällige und Gleichgültige in den Verhältnissen und im Betragen der Menschen, sondern auch über ihre Ansichten, ihren Glauben und ihre Tugenden. Manche beßre Neigung wird gewaltsam vertilgt, weil sie aus der Mode gekommen ist. Manches bessern Gefühls schämt man sich, weil es in der Welt nicht mehr gilt, weil es getadelt oder verspottet wird von denen, die den Ton angeben. Vorzüglich scheint das weibliche Geschlecht dieser Sclaverei unterworfen zu seyn. Alles muß den Zuschnitt der Mode haben. Man kleidet sich nach der Mode, spricht nach der Mode, hält den Körper nach der Mode, wird krank und gesund nach der Mode, freut sich und trauert, ist empfindsam und hero-

isch nach der Mode, man liest und unterhält sich nach der Mode; warum sollte man nicht auch nach der Mode sein Herz und seine Maximen bilden? warum nicht in der Wahl seiner Vergnügungen und in der Richtung seines Verlangens den Gesetzen der Mode folgen, seinen Umgang und seine Beschäftigungen nach ihr wählen, über seine Bestimmung nach ihr denken? Der innere Wehrt kündigt sich so leise — der öffentliche Beifall so laut an. Jener ist in schwachen Gemüthern schwankend, dieser fest und zuversichtlich. Welch eine Versuchung für das weibliche Herz, jenen diesem aufzuopfern! Durch den erstern gewinnt man stilles Glück, was wenige kennen, und wozu ein eigner Sinn gehört; durch den letztern Ehre und Glanz, und mit ihnen alles, was ein eitles Gemüth vom Leben heischt. Wie viele haben dafür ihre Schuldlosigkeit, ihre Würde und ihre Ruhe hingegeben! Die Zahl derer ist wahrlich nicht gering, die den Sinn für das Häusliche auf diese Art einbüßten — die, mit den edelsten Anlagen dazu ausgestattet, das Glück desselben schon oft empfanden, aber nicht Muth und Stärke genug hatten, es gegen einen frivolen Ton zu behaupten — die es Preis gaben,

um nicht hinter den Fortschritten der Zeit zurück zu bleiben. Thörigt genug, andre über sein Glück entscheiden zu lassen, und lieber elend zu seyn, als für einen Menschen gehalten zu werden, der sich auf die wahre Kultur nicht verstehe.

Zehnte Rede.

.....

Beförderungsmittel der Häuslichkeit.

Die Wichtigkeit der Angelegenheit, welche unsre Aufmerksamkeit zuletzt beschäftigt hat, wird es entschuldigen, daß ich Sie auffordere, noch einmal mit mir zu derselben zurück zu kehren. Wir haben die Natur der Häuslichkeit und die Hindernisse, mit welcher dieselbe, vorzüglich in unsrer Zeit, zu kämpfen hat, kennen gelernt. Lassen Sie uns jetzt sehen: wie diesen Hindernissen begegnet werde, was geschehen müsse, um häuslichen Sinn zu wecken und zu beleben.

Aus allem, was wir von den Hindernissen der Häuslichkeit erwogen haben, geht hervor, wie bedeutend bei ihr der Einfluß der Erziehung sey. In den meisten Fällen hat sie die Übel verschuldet, die entweder das Aufkommen der Häuslichkeit nicht gestatten, oder sie doch frühe ersticken. Von ihr muß daher auch das Vorzüglichste zur Beförderung eines bessern Sinnes geleistet werden. Hat sie es nicht zu verantworten, wenn unsre Töchter, ohne Kenntniß der häuslichen Angelegenheiten und Geschäfte, ohne Familiensinn und Familienliebe, mit einem harten, unbiegsamen Charakter, mit einem leeren, ungebildeten Geiste, zu eiteln, zerstreuungssüchtigen und prachtliebenden Modenärrinnen herangewachsen? Und wie ist zu erwarten, daß sie, bei dieser Unfähigkeit, und mit diesen widerstrebenden Neigungen, im Häuslichen ihr Glück finden? Nur wenige starke Seelen erheben sich über die frühern Eindrücke; nur glückliche Naturen entwickeln sich, selbst unter den ungünstigsten Umständen, zu einer schönen Fülle. Die meisten werden das, was man sie seyn lehrte, in dem Maße, daß ihnen so gar die Empfänglichkeit und Bildsamkeit für etwas andres vergeht. Wo alles auf die Pflege des Weltlichen ausschlie-

ßend verwandt wird: da erstirbt auch der letzte Funke des Göttlichen; und das Göttliche ist es doch, was sich in der fröhlichen Stille und dem ordnungsvollen Geiste der Häuslichkeit offenbart.

Auf Euch also, Ihr Mütter, kommt es hier vorzüglich an. Ihr habt die meiste Gelegenheit und das meiste Geschick, in dieser Hinsicht auf den Geist und das Herz Eurer Töchter zu wirken. Durch Euch werden oft die besten Anlagen verdorben, und diejenigen elend gemacht, die so glücklich leben, und andre in so reichem Maße beglücken könnten. Bei Euch steht es aber auch, den Sinn für das Häusliche zu wecken, und ihn zu einer herrlichen Reife zu bringen. Eure weisen und treuen Bemühungen können nicht vergebens seyn. Ihr wollt sie zufrieden sehen; wie könnte man etwas anders von Eurem mütterlichen Herzen erwarten? Aber wie mag es Euch entgehen, daß sie es auf dem Wege, den Ihr sie führt, nie werden? Seyd Ihr es denn selbst da geworden? Entweder Ihr lebt eingezogen und häuslich; warum sollen Eure Töchter nicht auch so leben? Ihr haltet doch wohl diese Art für die wohlthätigere; sonst hättet Ihr sie nicht gewählt. Darf Euch dann der bloße Schimmer ei-

ner andern bewegen, diese, gegen Eure Überzeugung, Euern Töchtern aufzudringen? — Oder auch Euch beherrscht der Geist, welchen Ihr ihnen mitzutheilen sucht; hat Euch denn die Erfahrung noch nicht gelehrt, daß er ein verderblicher sey? Fandet Ihr denn bei ihm Ruhe? War Euch in den geräuschvollen Zirkeln der Welt so wohl, als andern in ihren stillen häuslichen? Ließ die entflohene Freude nie den Stachel der Reue in Euerm Innern zurück? Verursachte es Euch nie kummervolle Stunden, in Euern nächsten Umgebungen so viel Unordnung und so große Zerrüttungen zu sehen? Fühltet Ihr nie den Schmerz der Entzweiung mit Euch selbst? Und dieses Loos wolltet Ihr auch Euern Töchtern bereiten? Ihr habt die Sache wohl nie ernstlich genug erwogen; sonst müßtet Ihr einsehen, daß Ihr nur dann hoffen dürft, ihrer einst recht froh zu werden, wenn Ihr sie zu häuslichen Menschen bildetet.

Darum machet sie frühe vertraut mit den Pflichten, die das häusliche Leben ihnen auflegt, und mit den Geschäften, die sie dort einst werden zu verrichten haben. Wohl möget Ihr sie auch das lehren, wodurch sie in der Welt gefallen, und fähig wer-

den, der Welt auf eine schuldlose Art zu genießen; wohl möget Ihr in ihnen entwickeln jedes schöne Talent, und sie unterrichten lassen, in allen Künsten, welche dem Weibe zur Zierde gereichen. Die wahre Bildung für die Welt befördert auch die Tauglichkeit für das häusliche Leben. Aber versäumet darüber nicht, was viel wichtiger ist, was sich unmittelbar auf die Führung dieses Lebens bezieht. Saget ihnen immer, daß hier ihre Bestimmung sey; lasset sie das Große und das Ehrenvolle derselben fühlen. Saget ihnen, was sie zu meiden, und was sie zu thun haben, um dieser Bestimmung nachzukommen. Nennet ihnen die Pflichten, durch deren Erfüllung sie ihr eignes Glück sichern, und Freude unter denen verbreiten werden, die ihrem Herzen nahe sind. Lehret sie kennen die Geschäfte des häuslichen Lebens nach ihren Forderungen, nach ihrer Würde und nach ihrem Einflusse. Übet sie in häuslicher Thätigkeit, damit sich die Wärme des jugendlichen Herzens zu dieser geselle, und die Gewöhnung an sie das Bedürfniß und die Liebe erzeuge. Unterhaltet und stärket in ihnen diejenigen Neigungen, welche der Erfüllung häuslicher Pflichten und der Besorgung häuslicher Geschäfte förderlich sind, und entfernet

den ihnen alles, wodurch das Äußerliche ihr Gemüth umstricken könnte.

Bereichert sie überhaupt mit nützlichen Kenntnissen und edeln Gefühlen. Lehrt sie richtig urtheilen, und alles Schöne und Gute rein empfinden. Das ist eine unumgängliche Bedingung des fortdauernden Wohlgefallens am Häuslichen. Mit einem leeren Verstande, und einem kalten Herzen werden sie sich bald in die Welt hinaus sehnen, die sie besser unterhält und ihnen mehr gibt, als das Haus. Ein aufgeklärter und einsichtsreicher Verstand wird erfordert, damit man sich immer auf eine interessante Art häuslich beschäftigen, die häuslichen Angelegenheiten leicht und zweckmäßig besorgen, und die Annehmlichkeiten des häuslichen Lebens recht genießen könne. Ein weiches und zartes Gemüth gehört dazu, um sich häuslichen Verhältnissen mit Liebe hinzugeben, und sich alles Süße und Rührende in denselben anzueignen. Noch nie sahe ich ein wahrhaft gebildetes Weib, das es lange in dem frostigen Gewühl der Welt aushielt, dem die Geistlosigkeit und das Elend der gewöhnlichen Gesellschaften nicht bald unerträglich wurden. Wahre Bildung zieht uns im-

mer mehr in uns selbst zurück; weil sie uns das Gemeine, wie es uns jeden Augenblick begegnet, fühlbarer macht, und die Überzeugung befestigt, daß das reine Glück entweder in der Nähe, oder nirgends gefunden werde.

Noch wichtiger ist, daß Ihr in Euern Töchtern die Einfalt der Natur ehret und schonet. Die Verfälschungen und Mißhandlungen, welche diese von dem Eigensinne und dem Vorurtheile der Menschen, wie von halber Kultur und einseitiger Verfeinerung, erleidet, tragen die meiste Schuld von dem Verfall aller stillen Tugenden, alles friedlichen Lebens und aller beglückenden Bündnisse. So lange diese Einfalt dem Weibe beiwohnt, verkennt es seine Bestimmung nicht; es wird nicht hinaus getrieben aus sich selbst; es bleibt bewahrt vor Überspannung und sclavischer Unterwerfung unter fremde Meinung; es schätzt jedes nach seinem wahren Wehrte; es zieht die äußere Glätte nicht vor dem bewährten Gehalte; es ist mit wenigem zufrieden; es verachtet keine Freude deßwegen, weil sie ohne Geräusch und Schimmer ist; das ist ihm das Beste, was die edlern Triebe seines Herzens am meisten befriedigt; wohlwollende und zärtliche Gefühle sind ihm heilig. Hier ist der häusliche

Sinn wenigen Versuchungen ausgesetzt; hier kann er sich herrlich entwickeln. Darum zerstöret nicht in Euern Töchtern das Werk der Natur; trübet ihre Ansichten nicht; leitet sie nicht ab von dem geraden Wege, den das Herz sie gehen heißt; unterdrückt in ihnen keine Empfindung, deren sie sich nicht schämen dürfen; künstelt aber auch keine in sie hinein; dringt ihnen nichts auf, was ihnen fremd ist; weckt in ihnen keine Bedürfnisse, die dem Vorurtheile und dem Luxus angehören; treibet nichts aus der Richtung, verrücket nichts über die Gränzen, worein es die Natur gesetzt hat. Duldet nicht, daß die Eitelkeit sie zu Verkehrtem verleite, daß die Mode ihr Götze werde. Erhaltet und nährt in ihnen den kindlichen Glauben, das kindliche Vertrauen zu einem Höhern und Unsichtbaren — das fromme Gemüth, die mit glücklicher Häuslichkeit so genau verbunden sind. Dann wird ihr guter Genius sie sicher führen.

Sorget endlich auch dafür, daß ihnen das häusliche Leben schon jetzt in einem erfreulichen Lichte erscheine, daß sie selbst unter den erquickenden und wohlthuenden Einflüssen desselben aufwachsen, daß ihre ersten Gefühle ihm angehören, daß sie ihre süßesten Freu-

den von ihm empfangen. Es ist vergebens, daß Ihr ihnen täglich vorsagt: Häuslichkeit sey des Weibes Glück; wenn sie nichts davon erfahren; wenn sie sehen, daß es Euch selbst lästig ist, im Hause zu seyn; wenn sie mehr den Kummer als die Heiterkeit auf Euerm Gesichte lesen; wenn sie nichts Fröhliches um sich her wahrnehmen; wenn sie von Euch mit Härte oder Kälte behandelt werden, und von dem, was sie sonst umgibt, die widrigsten Eindrücke bekommen. Verwundet ihr zartes Gefühl nicht; ziehet sie so nahe an Euch als Ihr es vermöget. Erwärmt sie an Euerer Liebe, zeiget ihnen immer Liebe, und theilt ihnen Liebe mit. Haben sie in dieser Liebe sich glücklich gefühlt: dann werden sie auch in ihr leben wollen. Sie werden verschmähen die Huldigungen der Schmeichelei; nur das Wort der Liebe wird zu ihrem Herzen sprechen. Es wird ihnen nicht genügen, bewundert und geachtet zu seyn, sie werden das Bedürfniß haben, solche Empfindungen zu empfangen und zu geben, wie sie allein in den innigen Verhältnissen des häuslichen Lebens empfangen und gegeben werden. Dankbarkeit, Vertrauen, Theilnahme und Zärtlichkeit werden ihr Verlangen bleiben. Überzeugt sie Euer Beispiel, daß nichts Besseres auf Erden

sey, als häusliche Stille und häusliches Glück: dann müssen große Veränderungen mit ihnen vorgehen, wenn diese Überzeugung wieder erlöschen, und sie auf dem unbekannten und gefahrvollen Wege der Welt ihr Heil suchen sollen.

Doch die beste Erziehung ist nicht hinlänglich, die Häuslichkeit des Weibes sicher zu stellen, und ganz auszubilden. Eigne Bemühungen müssen, was sie angefangen hat, vollenden, woran sie es fehlen ließ, hinzu fügen. Die Erziehung verhüthet nicht immer spätere Verirrungen. So sehr auch das Weib, welches in der Mitte einer glücklichen Familie aufwuchs, das Häusliche lieben lernte: der Verführung kann es doch gelingen, sich des schwachen Herzens zu bemächtigen. So sehr ihm auch die Geschäfte und Empfindungen des häuslichen Lebens zum Bedürfnisse geworden sind: es können doch Augenblicke kommen, wo ihm scheint, was die Welt biethe, sey nicht zu verachten, man könne es ja wohl einmal damit versuchen; und wie bald ist da die Eitelkeit gereitzt, der Sinn gefangen genommen? Dies ist vorzüglich dann zu besorgen, wenn die frühere Eingezogenheit gar zu beschränkend, und nicht

ohne finstre Strenge war. Die Erziehung für das häusliche Leben ist selten so, daß sich nichts dagegen zu tadeln fände. Kleine Fehler in derselben sind aber häufig von traurigen Folgen. Und wie groß ist die Anzahl derer, die jene Erziehung nicht gehabt haben! Bei wie vielen war die Erziehung darauf angelegt, sie dem Häuslichen zu entfremden, und sie für dasselbe zu verderben! Sollen wir diese verloren geben? Sollen sie durch fremde Schuld elend seyn für das ganze Leben?

Nein — es ist zwar schwer, sehr schwer, sich von der unglücklichen Leidenschaft für die Welt, wo sie tiefe Wurzeln geschlagen hat, loszureißen — aus dem Geräusche eines glänzenden Lebens in die einsame Stille des Hauses zurück zu kehren; aber es ist doch nicht unmöglich. Die meisten finden freilich die Lebensweise so anziehend, daß es ihnen nie in den Sinn kommt, sie mit einer bessern zu verwechseln. Aber manche fühlen doch schmerzlich die Sehnsucht nach dem verlornen Paradise der Jugend, wo kindlicher Sinn und kindliche Beschränktheit, in der Anhänglichkeit an wenige Menschen, sie hoch beglückten. Und manchen ist es gelungen, die schimpflichen Fesseln von sich abzuwerfen, in wel-

chen sie ein Daseyn vertrauerten, dem es in der Meinung der Welt an nichts fehlte, was zum frohen Genusse gehört. Der reine Menschensinn kann vielfach beeinträchtigt und verunstaltet, aber nie ganz vertilgt werden. Er regt sich auch in den Verdorbenen noch, bald durch laute Forderungen, bald durch leise Wünsche, bald durch Bedauern, bald durch Verlangen, bald im Unmuthe des Verdrusses über sich selbst, bald in der ernsten Entschließung nach edlern Maximen zu handeln.

Solche Augenblicke müssen Euch heilig seyn, die Ihr den häuslichen Sinn fast ganz verloren habt. Überlasset Euch da den Gefühlen, die sich Euch aufdringen, und den Betrachtungen, die sich an sie anschließen. Höret da ernst und aufmerksam auf die Stimme des guten Geistes, der noch in Euch spricht. Sammlet da die Erfahrungen, die Ihr bisher über Euer Betragen und die Empfindungen, welche es zurück ließ, gemacht habt. Erinnert Euch der guten und schlechten, der frohen und trüben Stimmungen, welche die gewöhnlichen Folgen Eures verschiedenen Verhaltens, des lauten oder des stillen, des zerstreuten oder des eingezogenen Lebens waren. Erinnert Euch, wie Euch zu Muthe

war, wenn Ihr aus rauschenden Gesellschaften, von betäubenden Lustbarkeiten zurück kamet — und wenn Ihr einen heitern Tag im kleinen Zirkel der Eurigen, unter nützlichen Arbeiten und süßen Erholungen, zugebracht hattet. Erwäget da die wahren und unzerstörbaren Bedürfnisse Eures Herzens, und denket ruhiger und gefaßter über die Mittel ihrer Befriedigung nach. Lasset laut werden, was sonst nicht zur Sprache kommen kann. Hier wird sich Euch das Beßre, in seiner Fülle und Hoheit, offenbaren, und Ihr werdet nicht unschlüssig darüber bleiben, was Ihr zu wählen habt. Der Plan eines weisen und in sich zusammen stimmenden Lebens steht einem jedem im Herzen, und er würde gewiß über alle entgegen strebenden Neigungen siegen, wenn wir nur die Augenblicke, wo er sich vorzüglich deutlich und lebhaft darstellt, besser zu benutzen wüßten.

Zu denjenigen Beförderungsmitteln der Häuslichkeit, deren sich auch diejenigen bedienen müssen, die den häuslichen Sinn noch nicht verloren haben, in denen er aber noch immer der Stärkung, Erhöhung und weitern Ausbildung bedarf, gehört zuvörderst: öfteres Nachdenken über das Wesen eines wahren und befriedigenden Glückes. Das Weib, dem die Resul-

tate eines solchen Nachdenkens stäts gegenwärtig sind, kann jenes Glück nicht in die schimmernden Phantome setzen, denen die meisten nachgehen; es wird dasselbe nicht an öffentlichen Versammlungsörtern und hinter Spieltischen, nicht in elenden Medisieren und in abgeschmackten Gesprächen, nicht in Vergnügungen suchen, die nur für Augenblicke süß sind, und dagegen diejenigen vernachläßigen, die sich immer wiederholen, und auch in der Erinnerung angenehm bleiben. Es wird nicht wähnen, in der Befriedigung einer kindischen Eitelkeit, eines lächerlichen Stolzes und in dem flüchtigen Kitzel der Sinne das zu erhalten, was nur der Preis eines mit sich selbst einigen und gebildeten Lebens ist. Die richtigen Grundsätze über das Wesen eines befriedigenden Glückes sind bekannt genug; aber sie werden zu wenig beherzigt; man vergißt sie gerade da, wo sie angewandt werden sollen; oder man verliert das Gefühl ihrer Wahrheit und Wichtigkeit. Man muß sie oft erwägen, man muß sie oft in ernstem Nachdenken gleichsam von neuem entstehen lassen: wenn sie stark genug seyn sollen, über eine herrschende Neigung zu siegen. Nur dann, wenn Ihnen der Gedanke: wornach ich verlange, das finde ich allein in froher Geschäf-

tigkeit, in warmer Theilnahme und herzlicher Mittheilung nicht bloß klar, sondern auch vertraut geworden ist, wenn Sie ihn mit Anwendung auf Ihr Leben begriffen und bewährt gefunden haben: werden Sie im Stande seyn, Ihre Wünsche und Leidenschaften nach ihm zu beschränken. Wenn das Vorurtheil nicht bloß aus dem Kopfe, sondern auch aus dem Herzen verschwunden ist: wird das reine Licht seinen Schein über Ihr Leben verbreiten.

Rufen Sie, zweitens, das Gefühl Ihrer Würde zu Hülfe. Ihre Würde steht mit Ihrer Häuslichkeit in genauer Verbindung. Im häuslichen Wirken zeigt sie sich in ihrer vollen Herrlichkeit. Nur in häuslichen Freuden bleibt sie unentweiht. Nur in der Eingezogenheit des häuslichen Lebens ist es möglich, sie, in Unschuld und Reinigkeit des Herzens zu bewahren. Häusliche Verhältnisse entwickeln vorzüglich die Tugenden, in welchen die weibliche Würde besteht. Sie wird verletzt durch die entehrende Abhängigkeit von solchen Neigungen, die man allein im Glanze der Welt befriedigen kann, und durch die leidenschaftliche Liebe zu solchen Dingen, die unter allen am wenigsten in unsrer Gewalt sind. Sie besteht nicht neben dem Kleinigkeitsgeiste der

Eitelkeit, neben flatterhaftem Leichtsinne, nie gestilltem Vergnügungsdurste und einer, dem Sinnlichen ganz hingegebenen Lebensart. Sie geht leicht auf immer verloren im Taumel wilder Zerstreuungen und in der unaufhörlichen Beschäftigung mit unbedeutenden und wehrtlosen Dingen.

Das Weib, welches sich seiner Würde bewußt ist: kann nicht begehren, da sein Glück zu machen, wo es die Thorheit am häufigsten macht, und wo man für stille Größe wenig Sinn hat; es kann keine Freude haben an dem, wodurch es sich erniedrigt fühlt. Das Lob der Gedankenlosen ist ihm gleichgültig — die Schmeichelei verächtlich. Nichts geht ihm über die Erfüllung seiner Pflichten, wovon seine Selbstachtung abhängt. Sanftmuth und Demuth, Festigkeit und Lauterkeit achtet es für seinen lieblichsten Schmuck; und diese wohnen am liebsten in häuslicher Verborgenheit. Sich nicht zu vergessen, sich nie ungetreu zu werden, das ist ihm ernstliche Sorge; wie wäre das aber zu vermeiden auf den rauschenden Sammelplätzen der Welt? Die weibliche Würde erreicht ihr Höchstes, wenn sie Mutterwürde wird; und wie für diese das Häusliche gehört, leuchtet von selbst ein. Wird Ihnen das Gefühl Ihrer Würde immer gegenwärtig seyn:

dann werden Sie sich auch bemühen, im Hause Ihre Stelle auszufüllen, und wie Träume werden die Vorurtheile verschwinden, die Sie jetzt so oft von dieser Stelle verdrängen.

Versäumen Sie dabei, drittens, nicht, was das Wichtigste ist, sich nach und nach immer mehr an das Häusliche zu gewöhnen, und sich durch Übung mit den häuslichen Angelegenheiten zu befreunden.

Man muß das häusliche Leben aus Erfahrung kennen; man muß an demselben Theil genommen haben; man muß in die Arbeiten, Sorgen und Ereignisse desselben verwickelt gewesen seyn: um an demselben Interesse zu finden. Aus der Ferne angesehen, und bloß mit dem Auge des Verstandes betrachtet, scheint es wenige Reitze und sehr viele Beschwerden zu haben. Die Fertigkeit ist eine Frucht der Übung, und aus der Fertigkeit bildet sich der Sinn und die Liebe. Entziehen Sie nur einmal einige Stunden den Gesellschaften, in welchen Sie dieselben zuzubringen pflegen, um sie den Ihrigen zu widmen. Versagen Sie sich einige der öffentlichen Vergnügungen, an denen Sie sonst Theil nahmen. Zwingen Sie sich einige Geschäfte, die Sie sonst durch andre thun ließen, selbst zu verrichten, sich

einiger Beschickungen, um die Sie sich sonst nicht bekümmerten, anzunehmen. Wählen Sie dazu zuerst solche, die sie am reichsten und frühesten belohnen, und den meisten Genuß in sich selbst haben. Freilich wird Ihnen das Anfangs einige Anstrengung kosten; aber desto ehrenvoller ist der Sieg, den Sie über sich selbst davon tragen, und desto bedeutender der Erfolg, den Sie sich versprechen dürfen. Sie werden bald immer mehr Gefallen an Ihrer neuen Einrichtung finden. Die freundliche Ordnung, die rings um Sie her aufgeht, wird Ihnen Muth machen, die begonnene Weise fortzusetzen, und sich darin zu vervollkommnen. Sie werden sich immer mehr versagen und auflegen können, ohne daß es Ihnen schmerzlich wird. Sie werden immer mehr ungekannte und ungeahnete Freuden finden; und die Erfahrung wird sie belehren, daß Sie erst jetzt auf dem bisher verfehlten Wege des Glückes sind.

Es wird diese Bemühungen sehr unterstützen, wenn Sie den Sinn für die Vergnügungen des Herzens zu schärfen suchen. Die Vergnügungen des Herzens kommen meist vom Kleinen und Unscheinbaren; und gerade das ist, was Sie auch im Hause wieder finden, was sie

da beschäftigen soll, was Ihnen da die besten Genüsse gewährt. Darum können so viele sich mit dem Häuslichen nicht befreunden, weil es ihnen an der Fähigkeit fehlt, dasjenige in seiner Trefflichkeit wahrzunehmen, was gemeinen Augen verborgen bleibt, und gemeine Herzen nicht rührt. Sind Ihnen die Freuden nicht unbekannt, welche der Umgang mit der Natur, eine wohl gewählte Lectüre, die Erweiterung der Kenntnisse, die Bildung des Verstandes und Herzens und die trauten Verhältnisse zu gleichgestimmten trefflichen Menschen gewähren: dann dürfen Sie die rauschenden Lustbarkeiten der Welt nicht aufsuchen, wenn Sie je andrer Ergötzungen bedürfen sollten, als die, welche Sie unter den Ihrigen antreffen; Sie werden keine Ursache haben, über die Einförmigkeit des Häuslichen zu klagen; der Geschmack für die Freuden des Hauses, die jenen so nahe verwandt sind, wird zarter und lebhafter werden. Sie werden es nicht begreifen können, wie Sie im Stande waren, so manches zu übersehen und gering zu schätzen, was dem Leben den höchsten Wehrt und die schönsten Reitze gibt. Jeder Tag wird Ihnen neue Situationen zuführen, die für Sie voll des köstlichsten Genusses sind.

Endlich müßte eine mehr religiöse Stimmung, als die unserer Zeiten ist, ungemein viel zur Beförderung weiblicher Häuslichkeit beitragen. Die Frömmigkeit steht mit dem Leben für die Welt nicht in dem schneidenden Widerspruche, in welchem man sie oft zu erblicken glaubte; aber sie verträgt sich auch nicht mit der flüchtigen, wandelbaren und charakterlosen Gemüthsart, welche den meisten den häuslichen Aufenthalt unerträglich macht. Sie interessirt für wichtige und nützliche Beschäftigungen und höhere Freuden. Sie öffnet das Herz schönen Empfindungen und einer warmen Familienliebe. Sie weckt und unterhält den Geist der Eintracht, der alle engern Verbindungen vor dem Zerfallen bewahren muß. Sie legt in vieles eine tiefere Bedeutung, was wir sonst sehr geneigt sind, für klein und unwichtig zu halten. Sie verstärkt das Pflichtgefühl, und gibt Eifer und Muth, das Schwere mit Lust zu thun. Sie begünstigt, mehr als alles, die Stille der Seele und die sanfte Fröhlichkeit, die im häuslichen Leben so rührend ist, und dieses so glücklich macht. Sie verbreitet über das Unangenehme ein heitres Licht, lehrt das Schmerzliche geduldig tragen, und bei den traurigsten Aussichten nicht die Hoff-

nung fahren lassen — wessen das Weib, unter dem Drucke häuslicher Schicksale und Sorgen, so sehr bedarf. Eine auf Gott und die Zukunft gerichtete, von den Freuden des bessern Lebens durchdrungene und gehobene Seele, findet nirgends einen angemessenern Wirkungskreis, als den ihr Häuslichkeit anweist. Die siegreiche Stärke des Glaubens zeigt sich nirgends herrlicher, als im Herzen des häuslichen Weibes. O, daß doch diese schöne Blühte der menschlichen Natur nicht so selten würde unter den Wesen, in deren weichem Gemüth sie so trefflich gedeiht!

Elfte Rede.

Weiblicher Lebenssinn.

Man kann leicht die Bemerkung machen, daß die Weiber im Ganzen mehr als die Männer das Leben lieb haben. Einzelne Güter des Lebens werden wohl von diesen höher geschätzt, den besondern Zwecken desselben wird von diesen mit mehr Leidenschaft nachgestrebt; aber die klare, ruhige Ansicht, die alles in Ein genügendes Bild vereinigt, die Angenehmes und Widriges so glücklich vermischt, daß das Herz auch da, wo es tief verwundet wird, noch eine süße Anhänglichkeit an

das Leben behält, ist gewöhnlich nur bei den Weibern zu finden.

Die Angelegenheiten der Männer sind umfassender, ihre Wünsche heftiger, ihre Thätigkeit mehr ausschließend auf Ein Ziel gerichtet, sie bestehen hartnäckiger auf ihren Planen und Entschließungen; darum sind sie dem Wechsel des Glückes mehr ausgesetzt, darum können Unfälle sie empfindlicher verletzen. Ein widriges Schicksal, Ein unbesiegbares Hinderniß, Ein zerstörtes Unternehmen ist im Stande, ihnen alles zu nehmen, was sie am Leben hatten, und sie dahin zu bringen, daß sie dieses leere, beraubte und gemißhandelte Leben wie eine Bürde mit finsterm Unmuthe tragen. Das Wirken der Weiber ist in engere Gränzen gewiesen; darum können ihnen widrige Begegnisse nicht so viel verderben. Ihre Neigungen gehen weniger ins Weite; darum wird ihnen in Einem Male nicht so viel nieder gerissen. Ihr Interesse ist unter mehr Gegenstände vertheilt; darum bleibt ihnen, wenn sie viel verlieren, noch genug übrig, womit sie sich trösten können. Ihre Angelegenheiten sind größten Theils von der Art, daß sie sich leicht wieder in Ordnung bringen lassen, wenn etwas daran in Verwirrung kam.

Die aufbrausende Leidenschaft will Befriedigung, und ist unglücklich — oft bis zur Verzweiflung — wenn sie diese nicht findet. Das ist nicht selten das traurige Loos des Mannes. Das ruhige Gemüth ist mäßiger in seinen Erwartungen, bescheidener in seinen Ansprüchen; darum wird es nicht so stark bewegt, wenn jene nicht erfüllt werden, und diesen keine Genüge geschieht. Erwacht in ihm eine stärkere Begierde: so verliert sich der Schmerz der Versagung in die sanfte Stille der Sehnsucht, die ihre eignen Süßigkeiten hat, und sich selten in Lebensüberdruß verwandelt. Dies ist des Weibes Sinn und Schicksal. So verwünscht denn der Mann oft ein Daseyn, das ihm in der That nicht schwerer gemacht wird, als dem Weibe, welches dasselbe noch immer schön und liebenswürdig findet.

Das leidenschaftliche Verlangen des Mannes ist mit Einem Schlage darnieder geworfen. Je kühner er vertraute, desto schneller gibt er verloren. Die weichere, lenksamere Seele des Weibes behält den Muth länger, weil sie leichter ihre Gedanken und Gefühle wechselt. Die Hoffnung bleibt ihr treu, weil die Erfahrung, daß auf das Schlechte wieder etwas Gutes folgt, deutlicher vor ihr steht.

Es gibt eine gewisse Befreundung mit dem Leben, die durch die Macht der Gewohnheit gestiftet werden muß, und ohne welche es nicht möglich ist, da, wo man von seinen Beschwerden hart gedrückt wird, Gefallen an demselben zu behalten. Nur das weibliche Herz ist eines solchen Anschmiegens fähig; nur die weibliche Innigkeit kann durch langen Umgang etwas so lieb gewinnen, daß es auch dann, wenn es den Reitz eingebüßt hat, noch Bedürfniß bleibt. Die Thätigkeit, die Umgebungen und Erfahrungen des Weibes, seine Gedanken und Gefühle sind ihm so theuer, daß schon die bloße Fortsetzung derselben ein Interesse besitzt, wovon jedes andre weit überwogen wird.

So ward, als schöne Eigenthümlichkeit, froher Lebenssinn in der weiblichen Natur begründet. Lassen Sie uns ihm auf einige Augenblicke unser Nachdenken widmen.

Der frohe Lebenssinn ist das glückliche Talent, die Harmonie im Ganzen des Lebens und in seinen einzelnen Partien so anzuschauen, daß das Gefühl derselben alle Regungen des Gemüthes be-

herrscht, und alle Eindrücke, die das Herz von den Gegenständen und Erscheinungen der innern und äußern Welt empfängt, sich in Befriedigung auflösen.

Wer diesen Lebenssinn hat, dem ist das Leben wehrt, aber nicht um der besondern Güter willen, die es anbiethet, auch nicht um der Zwecke willen, die darin zu erreichen sind, sondern weil es gefällt und genügt, weil es in sich zusammen stimmt, und sich in einem schönen Bilde der Seele darstellt. Es zieht in heitrer Gestalt vor ihm vorüber; alle seine Theile sind von einem freundlichen Lichte beleuchtet, und selbst das Unangenehme hat noch eine interessante Seite, in wie fern es nämlich in den Plan des Lebens gehört, und ohne dasselbe auch das Übrige nicht seyn — oder doch in dieser zweckmäßigen Verbindung nicht seyn würde. In allem spricht ihn eine theure Bekanntschaft an, von der er sich ungerne trennt; — und des Entflohenen erinnert er sich immer mit schmerzlich süßer Wehmuth.

Wem er zu Theil ward, der besitzt wahrlich an ihm etwas Köstliches. Er ist die Bedingung jedes andern Genusses. Was ist es doch mit allen Freuden, wenn wir am Leben selbst keine

haben? Was hilft es, daß uns das Vorübergehende entzückt, wenn wir gegen dasjenige gleichgültig sind, was uns immer umgibt und begleitet? Sparsame und verkrüppelte Blumen auf einem Felde voll Dornen sind die Lebensgenüsse der meisten; weil es ihnen an Lebenssinn fehlt. Nur ein leicht und ruhig gestimmtes Gemüth ist fähig, eines Gutes recht froh zu werden. Nur über eine milde und zufriedene Seele verbreitet sich das Angenehme in sanften und gleichförmigen Bewegungen. Das beste Vergnügen erregt bloß flüchtige Wallungen, und läßt Leerheit und Eckel zurück, wenn das Herz an ihm allein hängt, und das, was darauf folgt, nicht auch seine Liebe besitzt.

An das Leben sind wir gefesselt; alles, was wir haben und sind, haben und sind wir durch seine Vermittelung. In ihm liegt zunächst unsre Bestimmung und unser Wirken. Von ihm erhalten wir zum Theil unsre Bildung — und alle unsre Freuden. Wie unglücklich sind wir, wenn es uns zuwider geworden ist! Mit dem Sinne für das Leben fehlt uns der Sinn für alles andre. Sind wir mit ihm nicht zufrieden: so können wir auch mit uns selbst nicht zufrieden seyn. Denn wir finden und sehen uns ja immer nur

durch die Umgebung des Lebens. Wo soll uns der Muth herkommen, auf eine nützliche Art thätig zu seyn, wenn uns das nicht ansteht, woran wir unsre Thätigkeit allein erweisen können? Wie gleichgultig muß uns der Gewinn werden, der vom Leben zu ziehen ist — wie gleichgültig sein Zweck und seine Würde, wenn uns die Lust an diesem Leben verging!

Wie macht dagegen ein ungetrübter Lebenssinn den Menschen so heiter, muthig und stark! Wie verrichtet der, welcher von ihm beseelt ist, seine Geschäfte so eifrig, so ausdauernd und mit so reichem Erfolge! Wie leicht trägt er an den Bürden, die ihm aufgelegt sind? Wie bald hat er das Widrige, das ihm begegnet, verschmerzt; mit welchem Gleichmuthe erduldet er die schwersten Leiden! Wie warm schlägt sein Herz für alles Gute! Mit welcher Liebe weiht er sich dem Dienste der Menschheit! Wie theilnehmend füllt er seinen Wirkungskreis aus! Wie freudig arbeitet er an seiner Bestimmung!

Nirgends aber ist dieser Lebenssinn mehr zu schätzen, als da, wo die Natur die größten Anstalten dazu getroffen hat, beim weiblichen

Geschlechte. An ihm hängt die Liebenswürdigkeit des Weibes und jener stille Zauber, der alle Herzen gewinnt. Ohne diesen Lebenssinn würden andre Vorzüge vielleicht unsre Achtung erwecken, aber uns nicht anziehen. Drückend ist die Nähe des kalten, mürrischen und launischen Weibes; aber wohlthuend schon der Blick der Frau, in deren Seele ein heitres Bild des Lebens steht. Die Ruhe, die Klarheit und stille Fröhlichkeit, die aus diesem Blicke sprechen, scheinen ihr ganzes Wesen zu verklären. Auch der Mißmuthige wird unwillkührlich in diese Stimmung hinein gezogen. Alle weiblichen Tugenden entwickeln sich unter dem Schutze dieses Lebenssinnes voller und kräftiger, und erlangen durch ihn neue Reitze.

Der frohe Lebenssinn des Weibes ist es vorzüglich, was uns seinen Umgang so wohlthätig macht. Durch ihn wird es geschickt, die Wolken unsers Unmuthes zu zerstreuen, dem Ernst unsrer Gedanken zu mildern, uns von vielen Dingen, die uns unangenehm sind, freundlichere Ansichten zu geben, und das, was wir im Dunkeln sehen, in ein freundliches Licht zu stellen. Wenn schwere Sorgen, verwickelte Arbeiten, mißlungene Unternehmungen und unüberwindliche Hindernisse uns alle Lust am Leben ver-

leidet haben: so söhnt uns die Unbefangenheit, womit das Weib über dasselbe hinsieht, die Fassung, womit es alles beurtheilt, die Sanftheit, womit es alles auffaßt, die Harmonie, worin sich ihm alles darstellt, die Zufriedenheit, die sein Inneres erfüllt, und die es in eben dem Maße zu erwecken versteht, wieder mit dem Leben aus. Unbeschreibliches Unheil würden wir anrichten, die nützlichsten Verhältnisse in unserm Unmuthe zerstören, oft, entrüstet über alles und über uns selbst, uns im Grame verzehren: wenn nicht weiblicher Lebenssinn unsre Heftigkeit mäßigte, den verlornen Frieden in unser Inneres wieder zurück riefe, und unsern finstern Weg mit Blumen bestreute. Durch ihn werden die Weiber die holden Genien unsers Lebens, die freundlichen Gefährtinnen auf unserer oft öden Wallfahrt.

Im reinen Lebenssinne findet die Häuslichkeit treffliche Unterstützung. Mehr als irgend etwas befreundet er mit den Angelegenheiten des Hauses. Mehr als alles öffnet er das Herz für die rührenden Situationen des Familienlebens, für die Genüsse, die aus der Verbindung mit geliebten Menschen entspringen, für die köstlichen Freuden, die uns durch kleine

Vorfälle im Kreise der Unsrigen bereitet werden. Mehr als alles gibt er Muth und Lust zu stiller Geschäftigkeit und zu denjenigen Arbeiten, wo. durch wenig Glänzendes, aber viel wahrhaft Gutes bewirkt wird. Der innigere, wärmere, frohere Lebenssinn der Weiber, setzt sie in den Stand, Pflichten, die uns schwer werden, mit großer Leichtigkeit zu erfüllen — macht sie fähig, sich in verworrenen Lagen bald zurecht zu finden, und dunkle Verhängnisse mit Gelassenheit zu tragen.

Es ist offenbar, Ihr Geschlecht müßte unendlich gewinnen an Anmuth, Liebenswürdigkeit und jeder ehrenden weiblichen Tugend; Ihr wohlthätiger Einfluß in das Wohl der menschlichen Gesellschaft, in die Zufriedenheit der Familien uud in die Bildung des künftigen Geschlechtes würde beträchtlich größer werden: wenn reiner Lebenssinn bei Ihnen so allgemein wäre, als er durch die Anlagen der Natur vorbereitet ist; wenn er nicht so oft durch das gestörte Gleichgewicht der Kräfte und Empfindungen gehindert, oder gar aufgehoben würde.

Zuerst verdienen die weiblichen Launen als eine weit verbreitete und sehr wirksame Ur-

sache solcher innern Unordnungen genannt zu werden. Sie sind eine eigne Gemüthskrankheit. Zuweilen mögen sie wohl in einer fehlerhaften Disposition des Körpers ihren Grund haben; aber gewiß entstehen sie auch oft aus Eigensinn, verfehlter Absicht, unbefriedigter Anmaßung und geistiger Überspannung oder Erschlaffung; und nicht selten sind sie etwas Erzwungenes — eine Grimasse, durch deren Hülfe man seinen Willen besser durchzusetzen, unter deren Schutze man sich größere Nachsicht und mehr Unabhängigkeit zu erschleichen hofft. Sind sie indeß auch unwillkührlich entstanden: so ist es doch möglich, sie zu unterdrücken — wenigstens ihrem weitern Eingreifen vorzubeugen. Hängt man ihnen Anfangs nach: dann werden sie freilich immer mächtiger; man findet bald eine Art von Befriedidung darin, daß man sie begünstigt; und es wird mit der Zeit zum Bedürfniß, Launen zu haben, um mit ihnen zu fechten, verdrießliche Vorstellungen aufzusuchen, um sich und andre zu quälen. Aber eben so gewiß lassen sie sich mit Erfolg bekämpfen: wenn man sich nur den ersten Anwandlungen derselben widersetzt, die ersten Regungen finsterer, ärgerlicher Gefühle durch erheiternde Gedanken zerstreut, und sich vor allen Dingen hü-

thet, sie nicht, was so oft geschieht, zum Spiele der Unterhaltung, in müßigen Stunden zu machen. Das launische Weib verdient allerdings Mitleiden: denn es ist ein sehr unglückliches Geschöpf; — aber von aller Schuld kann man es nie frei sprechen.

Daß der Lebenssinn sich mit weiblicher Laune nicht vertrage, ist leicht einzusehen. Zum Lebenssinne gehört ein ruhiges und klares Anschauen der Lebensverhältnisse; wie ist dieses aber bei einem verstimmten Sinne, und einer fast immer gereitzten Empfindlichkeit möglich? Wo Lebenssinn herrschen soll, da müssen die Dissonanzen des Äußern sich in der Harmonie des Innern brechen; ist aber nicht das Gemüth des launischen Weibes selbst die schreiendste Dissonanz? Der Lebenssinn bleibt nur da muthig und frisch, wo alle Verhältnisse eine feste, bestimmte Gestalt haben, und bei dem Wechsel des Zufälligen, wenigstens ihre Umrisse und ihre wesentlichen Bestandtheile behalten. Erscheint aber nicht dem launischen Weibe fast in jedem Augenblicke alles anders? Sind nicht seine Ansichten eben so wandelbar, als sein innerer Zustand? Lebenssinn offenbaret sich in einer leichten und fröhlichen Stimmung; die Stimmung des launischen Wei-

Des ist aber nie leicht, und selten froh. Selbst seine glücklichsten Augenblicke haben etwas Gezwungenes und Unnatürliches; und die meisten seiner Stunden sind voll Selbstquälerei. Der Laune müssen Sie entgegen arbeiten, ihre Verstimmungen dürfen Sie nicht aufkommen lassen, wenn Sie sich den Lebenssinn mit seinem schönen Frieden sichern wollen.

Darum ist auch nöthig, daß Sie für Körperliche Gesundtheit sorgen. Viele Launen entspringen, wie wir schon bemerkt haben, aus einem krankhaften körperlichen Zustande. Es ist schwer jene zu unterdrücken, so lange dieser Zustand fortdauert. Überdem stehen die Gesundheit des Körpers und die Gesundheit des Geistes in genauer Verbindung. Der Mann kann mit ernsten und großen Arbeiten beschäftigt, in weitläufige Plane vertift, von verwickelten Situationon gefesselt, sein körperliches Übelbefinden, wenn es sich nicht gar zu fühlbar macht, vergessen. Aber beim schwächern Weibe, das mehr in sich selbst lebt, und weniger hat, wodurch es sich zerstreuen könnte, muß sich dieses allem mittheilen, was in seine Seele eingeht, und auch den frohesten Ereignissen ein trübes Ansehen geben. Keine Empfindung kann ihre natürliche Gestalt be-

halten, wo das Organ verletzt ist, welches sie dem Gemüthe zuführt. Dem Schmerze der eigentlichen Krankheit setzt das Weib seine Geduld entgegen, und gewinnt ihm dadurch nicht selten heitre Augenblicke ab. Gegen das Mißbehagen, welches aus bleibender Zerrüttung und aus der Abspanung eines zu oft und zu stark gereitzten Körpers entsteht, ist es desto schlechter gewaffnet. Bei einer solchen Verfassung mag das Weib von erheiternden Gegenständen jeder Art umgeben seyn, in den süßesten Verhältnissen stehen, die zärtlichsten Erweisungen des Wohlwollens erfahren und das Erwünschteste erleben: es wird an dem allen keine Freude haben, weil die Verstimmung welche vom Äußeren in das Innere dringt, ihm keinen angenehmen Genuß gestattet. Das Leben zieht ihm in einer so traurigen und finstern Gestalt vorüber, daß es unbegreiflich wäre, wenn ihm noch einiger Sinn dafür bliebe. Viele seiner Stunden sind voll Schmerzen und dazu geeignet, dasselbe ganz verhaßt zu machen. Nur im harmonischen Zusammenwirken aller Lebenskräfte kann das Gemüth die Fassung und Ruhe gewinnen, die es nöthig hat, um am Leben Geschmack — und das Ganze desselbelben genügend zu finden. Die üppige, wohllüstige und

weichliche Lebensart des Zeitalters verschuldet daher, durch ihren Einfluß auf körperliche Gesundheit, vorzüglich den Mißmuth und Überdruß, womit ein großer Theil des weiblichen Geschlechtes an seinen Daseyn schleppt, so bald die gewaltsamen Anregungen lärmender Lustbarkeiten und betäubender Genüsse nachlassen. Nicht ohne tiefes Mitleid kann man so manches traurige Opfer derselben ansehen, dem schon in der Blüthe des Lebens der Sinn für seine Reitze, Verhältnisse und Freuden vergangen ist.

Heftige Leidenschaften sind dem frohen Lebenssinne nicht weniger gefährlich. Sie erhalten das Herz in beständiger unruhevoller Bewegung und in einem erbitterten Streite mit sich selbst. Wo sie herrschen, da ist die Seele immer nur auf Eins gerichtet, von Einem voll und jedem Andern verschlossen. Gleichförmige Empfänglichkeit für alles Schöne und Gute ist aber ein unerlaßliches Erforderniß zu einem ungetrübten Sinne für das Leben. Wer Leidenschaften hägt, der liebt nicht das Leben selbst, sondern was darin jenen entspricht. Er hängt an den zufälligen Erscheinungen, an den vergänglichen Schatten. Wie oft wird ihn die Versagung peinigen und die Furcht martern! Wie oft wird er klagen,

über vergebliche Bemühungen, über die Mängel und Unannehmlichkeiten, die an seinem Besitze haften und über getäuschte Erwartung! In welcher Spannung werden ihn Verlangen, Sehnsucht, Schmerz, Hoffnungen und zweifelhafte Aussichten, Plane und Besorgnisse erhalten! Wie werden die verschiedenartigen und unvereinbaren Empfindungen, die seine Brust durchkreutzen, diese foltern und zusammen ziehen! Wie wird er zürnen und hadern mit der Welt, dem Schicksale und sich selbst, wenn seine unmäßigen Forderungen leer ausgehen! Noch nie war freher Lebenssinn bei leidenschaftlichen Menschen. Die Augenblicke sind zu selten und zu flüchtig, wo der innere Aufruhr schweigt. Man muß mit Ruhe anschauen, fühlen und handeln können, um das Bild des Lebens von der Seite zu fassen, wo es sich als schönes und genügendes Ganzes darstellt. Man muß von nichts geblendet, von nichts stark angezogen, und an nichts ungetheilt gefesselt seyn, um von seinen einzelnen Erscheinungen vortheilhafte Eindrücke zu empfangen.

Vorzüglich groß sind die Verheerungen, welche Leidenschaften in der weiblichen Natur anrichten. Je schwerer sie in der Stille derselben zu wecken sind, desto heftiger wüthen sie, wo sie

einmal erwachten. Je kleiner das Feld ist, über welches sie sich hier verbreiten können; desto ausgezeichneter ist ihre Stärke. Je weniger sie sich hier mit umfassenden Planen vereinigen, und in großen Wirkungen erschöpfen; desto hitziger brennt die innere Gluth. Je weniger sie sich an der Besonnenheit des Verstandes brechen; desto mehr zerrütten sie die Eintracht des Lebens. Daher kommt es, daß das ganze Wesen eines sonst gut gearteten weiblichen Gemüthes gleichsam umgekehrt wird, so bald sich eine Leidenschaft seiner bemächtigt. Alles wird nun auf diese bezogen, und nach dem beurtheilt, was es ihr einträgt. Alles zeigt sich ihm in der Beleuchtung, welche diese darauf wirft. Das ganze Leben scheint nur um ihrer willen da zu seyn. Die schönsten Partien desselben werden übersehen, weil sie mit ihr nichts gemein haben, und manches Erfreuliche wird drückend, weil es sich zu ihr nicht schicken will. Ein innerer Widerspruch erhebt sich, in welchem es nicht möglich ist, irgend etwas Frohes froh zu empfinden. Das Toben der Begierde unterdrückt die sanftern Regungen, welche mit dem Leben eine innige und dauerhafte Befreundung stiften. Die Seele des neidischen, heftigen, ei-

teln, habsüchtigen, ehrgeitzigen oder wohllüstigen Weibes ist zu entweiht, als daß sie noch Liebe für dasjenige haben könnte, wodurch das Leben allein wahrhaft gefällt, und immer frische Reitze erlangt.

Fast noch mehr als durch heftige Leidenschaften wird der Lebenssinn durch Pflichtverletzungen getrübt. Wie Gesundheit das körperliche — so ist Unschuld das geistige Organ für alles Gute, was das Leben hat. Nur in reinen Herzen wohnt der Friede, dem das Äußere friedevoll entgegen kommt. Das Bewußtseyn des eignen unbeeinträchtigten sittlichen Wehrtes ist die Würze aller Freuden, und das Verklärungslicht unsers oft angefochtenen und gekränkten Daseyns. Wo Achtung für die Tugend verloren ging: da sind auch die Gefühle abgestumpft, an denen das Interesse eines schönen Lebens hängt. Aber so tief sinkt nicht leicht ein besser gebildetes weibliches Wesen. Die meisten werden die Tugend nicht ohne Unruhe verlassen, nicht ohne bittre Vorwürfe und lauten Widerspruch des Herzens ihre Vorschriften übertreten. Aber wie empfindlich müssen jene Unruhe und diese Vorwürfe ein zartes Herz verwunden! Wie schwer muß der Unfriede des Lasters ein weiches

Gemüth drücken! Was soll uns zum Frohsinn stimmen, wenn wir in uns eine unerschöpfliche Quelle des Mißmuthes haben? Wie kann uns das Leben angenehm und tadellos scheinen, wo wir uns selbst über vieles anklagen müssen, wo wir nicht ohne Verdruß, Beschämung und Unwillen an unsre Verfassung und an unser Betragen denken können? Ein pflichtvergessenes, schändliches, entehrtes Leben kann nie ein heitres Leben seyn; wenn es auch noch so viele Freuden anböthe. Ein unsittliches Weib mag sich wohl in vorüber gehenden Genüssen berauschen; aber den reinen, vollen und ungestörten Genuß, wodurch man das Leben im Ganzen lieb gewinnt, wird es nie empfinden. Den gewährt nur ein schuldloses Herz. In diesem Herzen müssen Sie sich den freundlichen Schutzgeist treu erhalten, der die schönen Blüthen des Lebens bewacht, und mit Entzücken durch das Land führt, das sie trägt.

Bei einem solchen Herzen wird es Ihnen leichter werden, über das Leben, über den Einfluß seiner Ereignisse auf wahre Zufriedenheit, und über den Wehrt seiner Güter richtig zu urtheilen. Auch dies ist zu einem frohen Lebenssinn sehr erforderlich. Betrachten wir das Leben mit den gewöhnlichen

Vorurtheilen der Menschen; würdigen wir es nach den Grundsätzen der öffentlichen Meinung: so kann es unser Wohlgefallen nie anhaltend fesseln. Wir werden dann gegen manches gleichgültig seyn, dessen Natur ganz dazu geeignet ist, uns zu erfreuen, und dem der Unbefangene seine seligsten Stunden verdankt. Manches wird uns unangenehm — ja unerträglich dünken, worin nichts Beleidigendes ist, wenn wir es bloß mit gesundem Verstande ansehen, und auf seine wahre Beschaffenheit achten. Über manches werden wir uns beklagen — nicht weil wir darunter leiden, sondern weil andre schlecht davon denken. Nach manchem, das wir gar nicht, oder nur unvollkommen erreichen können, werden wir so angelegentlich streben, als ob ohne dasselbe kein Friede für uns wäre, ob es gleich unsre Glückseligkeit nicht vermehren kann. Verständen wir alles so zu nehmen, wie es ist: wir würden des Guten unendlich mehr haben, und über unendlich weniger würden wir trauren. Gerade diejenigen Dinge, von welchen der Lebenssinn die meiste Nahrung zieht, erfordern die geübteste Aufmerksamkeit und die größte Unbefangenheit im Urtheilen. Der verkennt sie gewiß, der bloß nach dem äußern Scheine entscheidet; der immer das

Glänzende, Gepriesene und Bewunderte haben will, der nicht im Stande ist, den Wehrt dessen zu schätzen, das von wenigen bemerkt — und nur in der Stille göttlich genossen wird. An Kleinigkeiten, wie die Menschen es nennen, hängt die Lebensfreude, und vorzüglich das, was das weibliche Daseyn verschönert. Glückliches Weib, welches den Frieden in der Stille sucht, wo allein sich die Wahrheit und Bedeutung des Lebens enthüllt, und auch in der unscheinbaren Umgebung die Gabe dankbar annimmt, die diesem Leben neue Reitze ertheilt!

Es wurde schon eben erinnert, daß die Natur Ihr Geschlecht zum Lebenssinne trefflich ausgestattet habe, indem sie Ihnen das glückliche Talent verlieh, sich an alles inniger anzuschmiegen, und sich selbst mit gleichgültigen Dingen durch Gewohnheit zu befreunden. Dieses Talent ist es wehrt, von Ihnen kultivirt zu werden; denn es wird Sie geschickt machen, die Harmonie des Lebens, welche so wenige kennen, aufzufassen. Es wird Sie in den Stand setzen, sich für das Leben selbst, unabhängig von dem, was darin erfreulich ist, zu interessiren, und es auch dann noch süß zu finden, wenn Sie darin viel Bittres erfahren. Sie werden es

für ein Glück halten, ein Daseyn fortzusetzen — und für schmerzlich, von einem Daseyn zu scheiden, worin so manches Ihre zartesten Gefühle anspricht, so manches Ihrem Herzen theuer ward, worin Sie so viel Interessantes dachten und verrichteten, mit Menschen, die Sie sehr schätzten, in Verbindung standen, und worin zahlreiche Einrichtungen Sie beglückten. Fast mit jedem Gegenstande kann der weichere Mensch in geistigen Verkehr treten, indem er ihn zum Zeugen und Theilnehmer seiner innern Lebensgeschichte macht. In ihm kommt ihm dann sein beßres Selbst entgegen, und er hängt an ihm, wie man an einem Freunde hängt. Aber nur für diejenigen, die mit Innigkeit leben, die im Geräusche der Welt und unter den Zerstreuungen ihrer Arbeiten und Lustbarkeiten sich selbst nicht verlieren, bei denen das Achten auf ihr Inneres nicht durch die Stärke des äußern Eindruckes überwältigt wird, gibt es solcher Gegenstände viel. Nur der Besonnenheit kann das Leben auf diese Art zum Bedürfnisse werden.

Endlich trägt auch weise und nützliche Geschäftigkeit nicht wenig zur Unterhaltung eines frohen Lebenssinnes bei. Der vernünftige Mensch hat gewiß mehr Freude

an dem was er thut, als an dem, was er empfängt. Das Letztere mag noch so reitzend seyn: es wird uns nicht entzücken, wenn es uns gerade an der dazu erforderlichen Stimmung fehlt, oder wenn wir es nicht in das gehörige Verhältniß mit uns bringen können. Ordnungsvolle Thätigkeit aber ist immer erfreulich; denn sie ist Befriedigung eines eben so starken als reinen Naturtriebes. Leben ist nur da, wo gewirkt wird, und die Eintracht des Lebens offenbaret sich am deutlichsten und wahrsten, wo wir nach richtigen Grundsätzen und mit reifer Überlegung handeln. Schon dadurch, daß sie uns in einen, den Anlagen unsers Wesens angemessenen Zustand versetzt, erheitert sie unser Gemüth. So lange der Mensch noch thätig seyn kann und mag, wird ihm das Leben nicht zur Last, wenn ihm auch noch so viel Unangenehmes widerführe. Er schafft sich selbst eine beßre Welt um sich her, und bewährt auf eine erfreuliche Art seine Unabhängigkeit von äußern Zufällen.

Ein neues Interesse erhält das Leben durch dasjenige, was wir in ihm zu Stande gebracht haben. Sey es an sich arm und ohne Freuden: wir entbehren wenig, wenn wir selbst etwas hineinlegten; es wird uns angenehm, wenn es uns

Werke zeigt, die unserm Fleiße ihren Ursprung verdanken. Je weniger es uns gibt: desto belohnender ist das Gefühl, daß wir etwas aus ihm zu machen wußten. Auf die Größe und Wichtigkeit dessen, was wir verrichteten, kommt es dabei nicht so sehr an, als darauf, daß es etwas Nützliches sey, und daß wir es mit Liebe, Fleiß und Treue gethan haben. Die stillsten Arbeiten, — Bemühungen, die am wenigsten Aufsehen erregen, sind oft die belohnendsten, und bringen den meisten Frohsinn in das Leben. Nie wird sich der Lebenssinn bei dem Weibe ganz verlieren, das seinen häuslichen Wirkungskreis ganz kennt und ausfüllt. Wäre er beschwerlich und voll Sorgen: die Pünktlichkeit und Ordnung, mit welcher es in demselben thätig ist, wird ihm alles versüßen.

Möge denn auch Ihnen dieser Lebenssinn ungetrübt erhalten werden, und sich immer mehr verklären. Möge er Ihre Tugenden schmücken, ihren Einfluß verschönern, und Ihnen im irdischen Leben stäts den Widerschein des himmlischen zeigen. Ohne ihn sind Sie sehr unglücklich, unempfindlich für des Lebens beste Gaben — unfähig, dasselbe je als eine Wohlthat anzusehen. Das Höchste, was es Ihnen geben kann, sind

flüchtige Entzückungen, die Ihren Sinn für seine Mängel schärfen, und Sie seine Beschwerden nachher drückender empfinden lassen. Besitzen Sie frohen Lebenssinn: dann wird Ihnen das Leben ein schöner Frühlingsmorgen seyn, zwar oft getrübt, aber nie ganz aller Reitze beraubt. Suchen Sie in ihm die köstlichste Ausstattung Ihrer Natur zu bewahren. Verscheuchen Sie die Laune, die ihn stört. Unterdrücken Sie die Leidenschaft, die ihn vergiftet. Bewahren Sie die Gesundheit des Körpers und die Reinheit des Herzens, ohne welche er nicht bestehen kann. Erhalten Sie die Wahrheit und Unbefangenheit Ihres Urtheils, die Aufmerksamkeit auf die kleinern Güter und Freuden, die Fähigkeit der Befreundung und des nähern Anschließens. Jede Ihrer Stunden sey mit nützlicher Thätigkeit angefüllt. So werden Ihnen seine Segnungen reichlich zu Theil werden, und erfreuend wird er Sie begleiten durchs Alter bis ans Grab.

Zwölfte Rede.

.....

Das reiche Gemüth.

Es ist nicht zu läugnen, daß Ihr Geschlecht in der Regel die Stärke der Gedanken, der Gefühle und Bestrebungen nicht erreicht, die unter Männern gefunden wird; und es würde auch nicht gut seyn, wenn es anders wäre. Dem Manne ward die Besorgung der umfassendern Angelegenheiten, die Ausführung der größern Geschäfte und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung zugetheilt. Dazu ist nöthig, daß er kräftiger angeregt werde, daß er seine Vorstellungen genauer entwickle, und weiter verfolge, daß er mit Ent-

schlossenheit, Muth, Ernst und Beharrlichkeit handle. So werden auch die Tugenden am meisten gefördert, welche dem Charakter angemessen sind, den er behaupten soll. Das Weib müßte seine Weiblichkeit, und mit ihr seine Liebenswürdigkeit und seinen Adel verläugnen, wenn es in einer ausgebreiteten und energischen Wirksamkeit, in kühnen Ansichten, in einem erhabenen Schwunge des Geistes und in heftigen Bewegungen des Herzens seine Ehre suchen wollte. Sanft und still, wie sein Gemüth, soll sein ganzes Leben seyn.

Dafür ward ihm eine andre, nicht weniger schätzbare und wohlthätige Eigenschaft zu Theil. Was beim Manne Kraft ist, das ist beim Weibe Reichthum. Wenn die Gedanken des Mannes höher gehen und weiter reichen: so sind die des Weibes vielseitiger, mannichfaltiger und erschöpfender. Wenn der Mann heftiger erschüttert wird: so sind die Gefühle des Weibes inniger, leichter aufzuregen, und an eine größere Menge von Gegenständen vertheilt. Wenn der Mann feuriger nach seinem Ziele strebt: so trägt das Weib mehr süßes Verlangen, mehr Plane und Wünsche in sich, welche die Verschönerung des Lebens bezwecken, und, mit Liebe genährt, in

eine geräuschlose Thätigkeit übergehen. Wenn der Mann seine Absichten rascher und nachdrücklicher verfolgt: so opfert sich das Weib williger in Wohlwollen auf. Es umfaßt mehr mit dem Herzen, während jener mit dem Verstande mehr umfaßt, und dabei nur zu oft von seinem Egoismus geleitet wird.

Diese interessante Erscheinung einer schönen weiblichen Seele ist es wehrt, daß wir einige Augenblicke bei derselben verweilen. Wir wollen versuchen, sie in ihrem Wesen aufzufassen, und uns dessen, wodurch sie bewirkt wird, zu versichern.

Reichthum, Fülle des weiblichen Gemüthes, etwas dem Weibe ganz Eigenthümliches und von seiner Trefflichkeit Unzertrennliches, ist also jetzt der Gegenstand unsrer Betrachtung. Diese Eigenschaft kommt vorzüglich im vertrautern Umgange zum Vorschein. Sie zeigt sich in der Mittheilung der Gedanken und Empfindungen, und in den Antrieben des Handelns. Das Weib mit dem reichen, vollen Gemüthe hat immer zu geben, und was es gibt ist lehrreich, anziehend, erfreulich;

es gibt darin sein Eigenstes; es gibt sich selbst. Es ist in seinem Geben, wie die Natur, einfach, sinnvoll und unerschöpflich

---

Wenn man die phlegmatischen Weiber abrechnet, die sich selten vernehmen lassen, weil sie selten etwas der dazu erforderlichen Anstrengung wehrt halten, und die selten sprechen können, weil wenige Dinge ihre Aufmerksamkeit so stark reitzen, daß sie sich um Kentniß derselben bemühen sollten: so möchten sich die übrigen in folgende Klassen bringen lassen.

Der größte Theil bewegt sich mit seinen Ideen in einem sehr kleinen Kreise. Was sie beschäftigen soll, muß zu den Neuigkeiten des Tages, oder in die Haushaltung gehören; es muß entweder ein Modeartickel, oder eine Stadtgeschichte, immer aber etwas Alltägliches seyn, und von einer besondern Leidenschaft begünstigt werden. Was der Lüsternheit, Eitelkeit, Hab- und Klatschsucht, der Pracht- und Zerstreuungsliebe, der Neigung zum Putze und zur Eroberung keine Befriedigung gewährt, wird von ihnen abgewiesen. Nur über sehr gewöhnliche Dinge wissen sie etwas sehr Gewöhnliches zu sa-

gen. Geist und Herz haben daran keinen Antheil; darum kann es niemand interessant finden, als wer mit ihnen auf der derselben Stufe der Kultur steht. Wer Gemüth und schönes Leben sucht, der bringt von ihnen nichts als Eckel und Verachtung zurück. Die eigne Armuth macht es ihnen zum Bedürfniß, sich mit dem, was sie umgibt, oder was sich in ihrer Nähe ereignet, anzufüllen. Sie nehmen davon nur das Schlechteste, weil sie für dieses doch einige Berührungspunkte haben; auf das Beßre, das tiefer liegt, verstehen sie sich gar nicht.

Andre wissen zwar über mehr, und über gar viel zu sprechen, was mitunter hoch genug klingt; aber es kommt ihnen nicht aus dem Kopfe — geschweige denn aus dem Herzen. Es ist nicht ihr Eigenes; darum fehlt ihm die Innigkeit, womit das volle Gemüth sich ausspricht. Sie stellen etwas zur Schau, worin man sie selbst nicht wieder findet, weil es mit ihnen in gar keiner Gemeinschaft ist, und wobei sie sich selten recht nehmen können.

Es sind gewöhnlich eingelernte, oft unverstandene Begriffe, wenn nicht gar nur Worte, was sie vorbringen. Was sie gelesen oder gehört haben, erzählen sie wieder, um sich bewundern zu

lassen. Nichts würde sie dazu bewegen, wenn es nicht die Eitelkeit thäte. Sie sind das Organ eines fremden Verstandes, und aus ihrem Munde vernimmt man die unvereinbarsten Urtheile. Alles ist ihnen recht, wodurch sie zu glänzen hoffen. Wie weit sind auch diese entfernt von der schönen Fülle einer weiblichen Seele, worin alles lebendig ist.

Eine dritte Klasse bilden die eigentlich Redseligen. — Es sind solche, welche eine flüchtige Lebhaftigkeit des Temperaments treibt, immer etwas zu thun. Da man sie aber nichts Wichtiges thun läßt, oder sie auch zu etwas Wichtigem nicht aufgelegt sind: so ergießt sich ihre Unruhe in Worte. Sie sind nicht ernsthaft und gesetzt genug, um vorher zu denken, oder sie nehmen sich nicht die Zeit dazu; sie können ihrer Beweglichkeit nicht so lange Gewalt anthun, oder sie verstehen sich gar nicht darauf. Darum sagen sie, was ihnen in den Mund kommt; sie fragen, ohne daß man nöthig hat, darauf zu antworten; sie erzählen Stunden lang, und wissen nachher von allem, was sie gesagt haben, nichts; sie kommen ohne Verbindung vom Einen aufs Andre, und hören nicht auf, wenn man nicht mit Gewalt ein Ende macht. Man

vernimmt von ihnen Kluges und Albernes, wie es sich in ihrer Phantasie an einander kettet; doch gewöhnlich des letztern mehr als des erstern — im Ganzen wenig, was der Mittheilung wehrt war, viel, was die Geduld auf schwere Proben setzt. Dergleichen verträgt sich nicht mit einem wahrhaft reichen Gemüth. Dieses ist immer auch ein gebildetes, und nie ohne Delicatesse. Hätten jene Weiber Geist, wie könnten sie so viel Geistloses sagen? Hätten sie eigne Ideen, wie könnten sie mit einem nichts bedeutendem Gewäsche die Zeit verbringen? Hätten sie Gefühl, es müßte sich ja abstumpfen, da sie es selbst so oft beleidigen.

Eine vierte Klasse von Frauen ist nicht weniger beredt, aber aus einem bessern Bedürfnisse. Sie müssen vieles mittheilen, weil vieles sie interessiert. Ihr weiches Herz ist für alles empfänglich, was ein menschliches Gefühl anspricht. Tausend Gegenstände, Erfahrungen und Ereignisse, die weniger reitzbaren Gemüthern gleichgültig sind, machen auf das ihrige tiefe Eindrücke, die sie gerne auch bei andern erwecken. Eine schöne Eigenschaft, von welcher die echte Weiblichkeit ihre trefflichsten Züge empfängt! Nur wäre zu wünschen, daß solche Frauen sich

nicht so oft an Dinge hingen, die in jeder Hinsicht Kleinigkeiten sind, und denen sie selbst kein recht menschliches Interesse abgewinnen können, daß sie von einem größern und mehr verarbeiteten Vorrathe zu geben vermöchten, daß sie mehr Kenntnisse und feinere Empfindungen besäßen, und daß sie von einem mehr geläuterten Geschmacke geleitet würden, als gewöhnlich der Fall ist.

Das wahrhaft reiche und volle Gemüth ist bei denen, die, ohne in Gemeinheiten oder in nachgesprochene Sentenzen zu verfallen, eine unerschöpfliche Unterhaltungsgabe besitzen, welche sich jedoch mehr in den kleinern Kreisen, wo das Herz zum Herzen spricht, als laut und öffentlich äußert, die nicht bloß beobachtet und gesehen, sondern auch gedacht, empfunden, in sich aufgenommen, ihre Erfahrungen zur Bildung ihres Geistes treu verwandt, ihre Kenntnisse zu ihrem Eigenthum gemacht, und mit schönen Gefühlen verwebt haben, in denen die Bildung ein fröhliches Leben geworden ist, in deren Gewalt es steht, überall erheiternde Gedanken und frohe Stimmungen zu erwecken, und durch die Ausführung neuer Plane dem Leben neue Reitze zu

Sie werden vielleicht Anfangs am wenigsten dafür erkannt; weil sie zu bescheiden sind, sich vorzudrängen — zu stolz, um das gemeine Wesen mitzutreiben — und zu zartfühlend, um ihr Heiliges von frivolen Menschen entweihen zu lassen. Sie schweigen, wo sie entweder ihre beßre Natur verläugnen müssen, oder nicht verstanden werden. Aber wo sie eine empfängliche und gleichgestimmte Seele gefunden haben: da beglücken sie mit ihrem ganzen Überflusse, da ergießt sich ihr geistiges Leben in immer schönere Formen, da legt sich das Daseyn in stäts wechselnder Mannigfaltigkeit aus einander; ihre Reden und ihr Wirken sind erfreuend.

Das reiche Gemüth des Weibes umschließt, zuvörderst, Fülle der Gedanken, und zwar solcher Gedanken, die sich auf das Leben und seine Verhältnisse beziehen, die weder durch wissenschaftliches Studium erworben, noch von andern erlernt werden können, sondern allein durch Beobachtung, Phantasie, eignes Denken und Reife des Geistes zu erlangen stehen. Das Weib mit dem reichen Gemüthe besitzt eine Menge von Ideen zur Einrichtung und Anordnung dessen,

was in seiner Sphäre liegt. Es wird nicht leicht in eine Verlegenheit kommen, wo es sich nicht zu helfen wüßte. Sein fruchtbarer Verstand findet auch in der verwickeltsten Sache Rath und Auskunft. Dem traurigen Ereignisse gewinnt es heitre Ansichten ab. Jedes Unangenehme wird ihm durch mancherlei Reflexionen erträglicher gemacht. Wenn nirgends mehr Trost ist; so ist er noch in dem Gemüthe des reichen Weibes, und sanft lindernd spricht er, in seiner Einfalt und Wahrheit, zum Herzen. Besorgnisse werden von ihm in ein milderndes Licht gestellt, oder leicht weggescherzt. Frohe Begebenheiten werden von ihm durch frohe Bilder und Erinnerungen noch mehr verschönert. Trefflich versteht es sich darauf, versteckte Annehmlichkeiten hervorzuziehen, und durch das zu erfreuen, was noch niemand bemerkt hat. Nie fühlt der gebildete Mann in seiner Nähe Zwang und lange Weile. Jeder Gegenstand biethet ihm Stoff oder Veranlassung zu interessanten und lehrreichen Bemerkungen dar. Gewohnt über alles zu denken, weiß es auch über alles etwas zu sagen. Gewohnt, alles zur Bildung seines Geistes zu verwenden, wird es leicht an allem unterhaltende Beziehungen entdecken. Ein großer Vorrath angenehmer und nützlicher

Gedanken ist bei ihm immer in Bereitschaft, und weil jeder zugleich das Herz beschäftigt, tritt er auch gerne ins Leben, und theilt sich lichtvoll, wahr und ohne Kunst mit. Weil jeder in einem zarten und heiligen Gemüthe entstanden ist, bedarf er keiner gesuchten Ausschmückung. Und diejenigen sind immer die gefälligsten, in welchen sich das Innere am treuesten ausspricht.

Was wir von ihm vernehmen, ist immer so natürlich, daß wir uns wundern, nicht von selbst darauf gekommen zu seyn. Wir haben es vielleicht gar tausendmal gedacht, und glauben doch, etwas Neues zu hören, oder einen tiefern Sinn darin zu finden. Vornehmes Moralisieren, pedantische Lehren und trockne Gemeinsprüche hört man nie von dem Weibe mit dem reichen Gemüthe. Da es alles vom Leben hat: so ist auch in allem die Wärme und Lust des Lebens.

Das Weib mit dem reichen Gemüthe ist unerschöpflich an solchen Empfindungen, wodurch diejenigen Verhältnisse, die uns immer umgeben, und von welchen echte Glückseligkeit am meisten abhängt, erfreulicher werden. Im häuslichen Leben legt sich sein Reichthum zum Entzücken dar, da kommen uns seine Wünsche, Plane, Anordnungen und Feste überall mit Liebe entgegen.

Für dieses gebildet, weiß es in dasselbe überall seine schönsten Ideen zu verweben. Hier zeigt sich, mehr in Handlungen als in Worten, das Vermögen seines Geistes.

Der Reichthum des weiblichen Gemüthes ist, zweitens, Fülle des Gefühls. Die Gefühle des Weibes haben zwar selten das Heftige und Erschütternde, wodurch sie in zerstörende Leidenschaften übergehen, und mit großer Kraft in den Willen eindringen könnten. Dagegen sind sie vielfacher und inniger; sie bewegen oft tief; sie erfüllen das ganze Herz, und verbreiten ihren stillen, gleichwohl überwältigenden Einfluß über alle innere Regungen. Sie beschäftigen das Gemüth angelegentlicher, sie bringen stärkere und dauerhaftere Stimmungen hervor, und werden mit mehr Interesse unterhalten. Darum äußern sie sich lebhaft in Reden und im Betragen, wenn gleich die Äußerung selten beabsichtigt wird. Das ist es, was so oft den Schein des Geistvollen erweckt, wo es in der That nicht ist — immer aber die Anmuth und den Ausdruck des weiblichen Wesens erhöht. Hierin ist das Weib mit dem reichen Gemüthe vorzüglich gebildet. Nicht leicht wird von ihm etwas bemerkt oder gedacht, wobei nicht auch das Gefühl angeregt würde.

Alles, was seinen Verstand beschäftigt, weckt auch im Herzen die ihm entsprechenden Empfindungen. Jede Situation, die andre kalt läßt, offenbaret ihm noch viele Seiten, die Wehmuth, Schmerz, Besorgnisse, Verlangen, Sehnsucht — oder Freude, Zufriedenheit, Wonne und Zuversicht in ihm erzeugen. Und wer kann sie alle zählen die Bewegungen, die in einem reichen weiblichen Gemüthe vorgehen, mit ihren oft wunderbaren Mischungen von Trauer und Lust, mit den feinen Nüancen, welche die stille Betrachtung oder die Verhältnisse des Lebens in sie bringen!

Das innere Leben ist bei dem reichen Weibe noch viel mannichfaltiger als das äußere; und es ist ungemein wohlthuend, den verschiedenen Entfaltungen desselben zuzusehen. Es vergeht kein Augenblick, wo nicht etwas sehr Interessantes dieses weiche Gemüth stimmte. Das Beste bleibt uns ungenossen, wo nicht weibliche Fülle uns darauf aufmerksam macht. Die zartesten Empfindungen würden wir nicht kennen, wenn nicht die Sprache derselben, im weiblichen Leben, ihre Mitempfindung in uns veranlaßte. Selbst die Leiden des Weibes verursachen bei ihm und uns eine Rührung, welche die edelsten Züge in die menschliche Natur bildet.

Der Reichthum des weiblichen Gemüthes zeigt sich, drittens, in der Fülle seiner Geduld. Durch sie kann das Weib so viel tragen, und so lange aushalten. Das weibliche Herz, in welchem sie wohnt, ist nicht unempfindlich gegen den Schmerz; es fühlt vielmehr seine kleinsten Verletzungen lebhaft; aber es hat auch immer etwas, das es ihm entgegen setzt, und woher seine Ruhe neue Unterstützungen empfängt. Die schwersten Leiden scheinen nur da zu seyn, um dieser Geduld Gelegenheit zu geben, ihr unerschöpfliches Vermögen an den Tag zu legen. Bei anhaltendem Kummer kann sie wohl für Augenblicke ermüdet werden, und einem jammernden Mißmuthe Platz machen; aber sie sammelt sich bald wieder, und bringt neue Heiterkeit in die Seele zurück.

Mit diesem Reichthume ausgestattet, zeigt das Weib heldenmüthige Gelassenheit, wo andre und auch Männer klagen. In der Hingebung fühlt es sich wohl. Es hört nicht auf zu hoffen, daß es noch besser werde; so oft diese Hoffnung auch schon getäuscht wurde. Es wird nicht verdrossen, für diejenigen, die es liebt, freiwillig Beschwerden zu übernehmen. Dem widersinnigen Betragen, wiederholten Kränkungen, selbst dem

verstockten Unverstande setzt es immer dieselbe Sanftmuth entgegen; es begegnet ihnen immer mit schonender Gelindigkeit, und besiegt dadurch nicht selten den unbiegsamen Starrsinn. Es trägt still die Mißhandlungen der Selbstsucht und des steifen Eigenwillens, und erweckt dadurch oft Einsicht und Reue, wo sie unmöglich zu seyn schienen. Es vergibt immer wieder; so oft auch schon gefehlt worden ist. Es setzt seine Bemühungen zu bessern fort; so wenig Anschein des Gelingens da seyn mag. Bei den trübsten Aussichten bleibt ihm seine Getrostheit. Mit immer gleichem Muthe arbeitet es an seinem Werke, wenn es auch schlecht von Statten geht, wenn sich große Schwierigkeiten finden, und man fast glauben muß, es werde alles vergebens seyn. Mit immer gleicher Bereitwilligkeit opfert es Ruhe und Bequemlichkeit auf, um an dem Krankenbette eines geliebten Kindes zu wachen, und jedes Schmerzgefühl mit ihm zu theilen. Mit bewundernswürdiger Freudigkeit versagt es sich alles, und duldet, wenn es auch noch so lange dauerte. Im Stillen weint es über den ungerathenen Sohn, der Kummer über seine Verwilderung zerschneidet ihm das Herz; aber es vergißt alles gerne, über neuen Versprechungen,

und übernimmt noch dazu für ihn Verdruß, Gefahren und Aufopferungen, so lange es ihn nicht für ganz verloren hält. Voll Resignation läßt es sich die wunderlichen Launen des Mannes gefallen: es schweigt zu seiner Heftigkeit, zu seinen ungereimten Forderungen, zu seinen ungerechten Vorwürfen, es vertrauert seine Härte ohne Bitterkeit. Das ist die herrliche Fülle seiner Geduld.

Endlich ist der Reichthum des weiblichen Gemüthes auch Fülle des Wohlwollens; und darin gewinnt er seinen höchsten Adel und seine höchste Stärke. Alles, was, als schöner Gedanke, als reines Gefühl, und als Kraft der Geduld in der Seele des Weibes lebt, vereinigt sich in Fülle der Liebe. Liebe und Wohlwollen sind in dem süßen Gespräche des vollherzigen Weibes. In Liebe und Wohlwollen weckt und verbreitet es überall Freude. In Liebe und Wohlwollen theilt es Rath und Trost mit. In Liebe und Wohlwollen verherrlicht sich seine Trauer. Was wäre aller Reichthum des Geistes und Herzens, wenn Selbstsucht ihn verschlösse, wenn Leidenschaft ihn entweihte, wenn die Eitelkeit damit nur glänzen wollte — wenn nicht Güte ihn bewahrte, wenn nicht Freundlichkeit durch ihn be-

glückte! Das Weib mit dem reichen Gemüthe hat nur um zu geben; hier zieht sich keine Kälte zurück; hier verengt kein Egoismus die Gesinnung. Was es besitzt, muß es theilen; was es mit Wärme dachte und schön empfand, muß auch zum Entzücken andrer ausgeführt werden. Unermeßlich ist der Reichthum seiner Liebe; aus ihm treten immer neue entzückende Schöpfungen hervor. Wohlwollen belebt alle seine Neigungen und jeden Wunsch seines Herzens. So oft dieses Wohlwollen sich schon ergoß: die Quelle, woraus es floß, ist doch nie erschöpft. So oft es seine Gaben an Undankbare verschwendete: es bleibt ihm doch immer Bedürfniß, seine Liebe thätig zu zeigen. Ganz lebt es für die, mit denen Natur und Sympathie es verknüpften; für sie kann es alles aufopfern. Gränzenlos ist seine Zärtlichkeit gegen Eltern, Gatten, Kinder und Freunde; und so viel es auch that, es glaubt doch nie, es habe genug gethan. Empfindliche Beleidigungen ermüden dieses Wohlwollen nicht; selbst gegen die Störer seiner Ruhe wird es dasselbe nicht ganz verläugnen. Sein ganzes Inneres ist in Wohlwollen aufgelöst. Im heftigsten eignen Schmerze und im traurigsten Entbehren hägt es noch liebevolle Sorgfalt für andre.

Wer sieht nicht ein, wie sehr das reiche und volle Gemüth, wie wir es jetzt haben kennen gelernt, zum Wesen edler Weiblichkeit gehöre! Wo dem Wirken nach außen enge Gränzen gesetzt sind; da muß die innere Entwickelung desto reicher seyn. Wo Gewalt nicht mit Gewalt bekämpft werden kann; da verherrlicht sich die Freiheit im Dulden. Wo Leidenschaften nicht herrschen dürfen, und kalte Grundsätze wenig vermögen; da muß nie ermüdende Liebe das Leben leiten. Jede Art der Verstandes = und Herzensbildung, die nicht Fülle des Gemüthes bewirkt, streitet mit den weiblichen Anlagen und der weiblichen Bestimmung. Nur was innerlich reicher macht, kann das Weib ehren und beglücken. Das leere und das gelehrte Weib sind uns in gleichem Maße zuwider. Aber das gedankenreiche, das gefühlvolle, das innige Weib fesselt uns in beständigem Wohlgefallen. Wenn aller Reichthum ergötzt; so muß vorzüglich derjenige unser Herz gewinnen, in welchem sich ein blühendes Leben des Geistes offenbart. Wenn der Überfluß stäts frohe Gefühle erweckt; so muß er entzückend seyn, wo sich in ihm das Vortrefflichste unsers Wesens entfaltet. Nirgends zeigt sich mehr, wie schön die Erde ist, und mit wie vielen Gaben sie ihre Be-

wohner erfreuen kann, als in der Fülle des Weibes.

Wenn andre in schimpflicher Gemeinheit ihr Leben zubringen: so lebt das Weib mit dem reichen Gemüthe geehrt und ehrenwehrt, geschmückt mit den köstlichsten Vorzügen. Wenn andre verarmen, und an der Einförmigkeit ihrer Umgebungen nur Überdruß haben: so fühlt es sich glücklich im vollen Genusse des Schönsten und Besten. Wenn andre unter den Beraubungen des Schicksales alles, was ihnen wehrt war, verlieren: so findet es in seinem Innern immer neue Schätze, in deren Besitze es jeden Verlust verschmerzt, und die nimmer verloren gehen. Wenn andre ihre Freuden vom Zufalle erwarten: so verdankt es die seinigen dem aufgeklärten Verstande und dem weichen Herzen; es kann sie immer haben, und ihrer immer froh seyn. Wenn andre nur das Schmerzhafte in den Unglücksfällen fühlen, und darum von ihnen ganz niedergeworfen werden: so kennt es auch an dem Traurigsten noch eine erfreuliche Seite, und tröstet sich leicht.

Nur das Weib mit innerer geistiger Fülle ist einer edeln und nützlichen Beschäftigung mit sich selbst fähig. Wie traurig ist aber das Leben ei-

ne die Fähigkeit sich mit sich selbst zu beschäftigen! Wie manche müßige Stunde bleibt da übrig, in welcher man allen Peinigungen der langen Weile ausgesetzt ist — vorzüglich dem Weibe, dessen meiste Arbeiten den Geist zu wenig unterhalten, als daß dieser nicht noch seine besondere Befriedigung verlangen sollte! Wie oft wird es sich Spielen der Phantasie hingeben, die das Herz verunreinigen und die Unschuld zerstören! Zu wie vielen elenden und gefährlichen Unterhaltungsmitteln wird es seine Zuflucht nehmen müssen! Wie mancher Thorheit wird es, mit der Weisheit unbekannt, zum Zeitvertreibe huldigen, bis sie zur mächtigen Leidenschaft anwächst! Wie manche Gesellschaft wird es aufsuchen, die seine Sitten und seinen Geschmack verdirbt! Wie vielen Anfällen des Unmuthes wird es ausgesetzt seyn, die es durch nichts verscheuchen kann! Wie viel Schlechtes wird ihm genügen, weil es das Beßre nicht kennt! Wie muß es sich zur Last fallen, wenn es zuweilen auf sich selbst beschränkt wird! Was soll es doch aus sich nehmen, da es sich nichts erworben hat? wobei es mit Interesse verweilen könnte! Wie muß es die Einsamkeit fliehen, die dem bessern Weibe eine so liebe Freundinn ist, die ihm im stillen Nachdenken die

köstlichsten Freuden und die wirksamsten Mittel der Veredlung gewährt! Ja, das Weib, dessen Verstand mit nützlichen Kenntnissen angefüllt ist, dessen Herz zart und richtig empfindet, beschäftigt sich gerade dann, wenn die gewöhnlichen Arbeiten und Zerstreuungen aufhören, am angenehmsten und nützlichsten. Es ist am wenigsten allein, wenn das Geräusch der Welt verstummt, und es ganz den Betrachtungen nachhangen kann, die ihm sein Inneres und die Erfahrungen seines Lebens darbiethen.

Kann wohl eine Rolle kläglicher seyn, als die, welche das Weib ohne Gehalt und Wärme im gesellschaftlichen Leben spielt? Was bleibt an ihm zu schätzen übrig, wenn es von der Natur auch in äußern Vorzügen versäumt wurde, oder wenn diese Vorzüge anfangen, ihren Wehrt zu verlieren, den sie doch nicht immer behalten können, wenn der Glanz der Schönheit erlischt und die Farben des Reitzes vom Alter vertilgt werden? Wie wenig ist aber selbst in der Blüthe des Lebens der gefälligste äußere Schein im Stande, den Mangel an Geist zu bedecken! Eine harmonisch gebaute Gestalt, die feinsten Gesichtszüge, das anständigste Betragen und die gewandteste Haltung, was sind sie ohne den Ausdruck eines

zarten Gefühles, eines gedankenreichen Verstandes und eines wohlwollenden Herzens? Sie dienen nur, durch den Contrast, jenen Mangel noch auffallender zu machen, und empören uns durch den Widerspruch der Natur, die ein so schlecht ausgestattetes Wesen in eine so schimmernde Hülle kleidete. Die Glätte, welche die sinnliche Kultur des Zeitalters gibt, täuscht nur auf Augenblicke. Dem verständigen Beobachter entgeht es nicht, daß sie bloß auf der Oberfläche schwebe. Er verlangt geistvolle, angenehme, herzliche Unterhaltung. Er wird den Umgang des Weibes meiden, das ihm nichts als Armseligkeiten geben kann, das höchstens auf Augenblicke anzieht, das nur gefällt so lange man es aus der Ferne betrachtet, in der Nähe aber entweder Bedauern oder Verachtung erweckt. Und wer sollte sich wohl wünschen, für immer an ein Weib gefesselt zu seyn, das mit nichts ausgestattet ist, wodurch das häusliche Leben Reitz und Mannichfaltigkeit gewinnen könnte, dessen Gesellschaft langweilig, wenn nicht lästig ist, weil man von ihm nichts als Gemeines, wenn nicht gar Abgeschmacktes vernimmt!

Das Weib mit dem vollen Geiste und Herzen allein versteht die Kunst, sich dauerhafte Ach-

tung zu erwerben. Es wird von Verständigen und Unverständigen bewundert. Alle fühlen sich in seinem Umgange wohl, angenehm beschäftigt, belehrt und gebessert. Man muß es um so mehr schätzen, je genauer man mit ihm bekannt wird. Jeder segnet den Mann, dem das glückliche Loos beschieden ward, an seiuer Seite durchs Leben zu gehen; und die kleine Welt, die es um sich her schafft, steht in ewiger Blüthe. Jeder seiner Vorzüge wird unendlich reitzender, durch den Geist, der sich in ihm ausprägt; jedes seiner Werke wird vollkommner, durch die Einsicht, womit es verrichtet, und durch die tiefe Bedeutung, die darin niedergelegt wird. Leben und Freude herrscht in dem Kreise, der es umschließt, und alle Herzen hangen in unzählbaren Berührungen an einander. Das Schmerzliche wird hier mit Gelassenheit getragen; dem Gefürchteten geht man mit Fassung entgegen; und das Frohe wird doppelt genußvoll.

Wie viel können Sie seyn und gewähren in diesem Reichthume und in dieser Fülle des Gemüthes! Wie sehr verdienen sie Ihre angelegentliche Sorge! Sie zu haben, sie zu vermeh-

ren, dahin sollte sich vorzüglich der Fleiß Ihrer Bildung richten!

Schonen Sie darum, vor allen Dingen, Ihrer selbst. Retten und bewahren Sie die bessern Eigenthümlichkeiten Ihrer Natnr. Sie sind der Fonds, durch dessen Vermehrung allein Sie reich werden können. Opfern Sie dieselben nie einer gedankenlosen Sitte auf. Nie müsse das Bemühen, sich der Menge gleich zu stellen, dieselben verflüchtigen. Alles, was Sie aus sich selbst herausführt, was Ihre Gedanken zertheilt, Ihre Innigkeit schwächt, was sie nöthigt, große Aufmerksamkeit an Dinge zu wenden, durch welche höchstens das Äußere gewinnt, alles, was Sie lehrt, auf das Oberflächliche Wehrt setzen, und in dem Alltäglichen Unterhaltung finden, mehr auf die Eindrücke, die Sie bei andern machen, als auf das, was Sie sich selbst sind, Rücksicht zu nehmen — das alles macht Sie ärmer. Hüthen Sie sich vor dem gewöhnlichen flachen Weltwesen! Dulden Sie nicht, daß das, was man Ton nennt — ein Interesse in Ihrem Innern finde. Vernachläßigen dürfen Sie es freilich nicht; aber es soll Sie nicht erkälten; es soll nie die Stelle des Gefühls und

des tiefern Bedürfnisses einnehmen. Die Zerstreuung führt dem Geiste zwar mancherlei Gedanken zu; aber alle sind flüchtig; keiner haftet in der Seele; keiner läßt sich zur Bildung des Geistes so verarbeiten, daß er in die Fülle des Gemüthes eingehen könnte; und, was noch wichtiger ist, keine von den Empfindungen wird dabei aufgeregt, die in der Fülle des Gemüthes das Vornehmste sind. Darum leben Sie oft mit sich allein, um in stiller Sorge zu entfalten, was als Anlage schon in Ihnen ist, und was die Erfahrung hinzugethan hat.

Denn allerdings muß immer von außen etwas hinzu kommen, damit der innere Reichthum wachse. In dieser Hinsicht wird Ihnen besonders der Umgang mit der Natur nützlich seyn. In ihr sind dem beschauenden Geiste unermeßliche Reichthümer aufgestellt, von denen er sich immer mehr aneignen kann. So oft man mit empfänglichem Sinne zu ihr zurück kehrt, entdeckt man an ihr Neues, was das Gemüth, wie den Blick erweitert. Der Geist ist um so reicher, je vielfacher sich die Natur in ihm abgebildet hat. Die Mannichfaltigkeit ihrer Formen prägt dem Verstande die zartesten und gefälligsten Verhältnisse ein. Und welch' eine Men-

ge verschiedenartiger Eindrücke bringt sie hervor, woraus zahlreiche edle Empfindungen und Stimmungen erwachsen. Wer häufig mit der Natur lebt, zu dem redet der große stille Geist derselben immer neue, bald klare, bald geheimnißvolle Worte, die das Gemüth wunderbar bewegen. Der Genuß, den die Natur gewährt, schärft den Sinn für beßre Freuden. Ihre unerschöpfliche Milde stimmt zur Güte und zum Wohlwollen, und der Stoff, den sie zum Nachdenken gibt, vermehrt die Kenntniße vorzüglich in denjenigen Dingen, die zunächst in die weibliche Sphäre gehören. Es sind die Feierstunden im menschlichen, vorzüglich aber im weiblichen Leben, wo der Anblick einer schönen Natur das Herz stärker ergreift und es mit Wehmuth und Freude, mit Schmerz und Hoffnung, mit Verlangen und Ahnung, mit Ehrfurcht und Liebe so überfüllt, daß die Sprache dem Reichthum der Gedanken und Gefühle unterliegt. Selbst in der fernsten Erinnerung gewähren sie noch eine eben so angenehme als edle Beschäftigung.

Auch die Aufmerksamkeit auf den Gang Ihres Lebens und Ihrer Schicksale, muß dem Reichthume des Gemüthes förderlich werden. Nichts widerfährt uns, was nicht

eine Lehre darböthe, und das Gemüth auf eine eigne Weise bewegte, worin nicht etwas wäre, oder woraus sich nicht etwas ergäbe, was zu den Schätzen des Innern gelegt zu werden verdient. Welch' ein reiches Leben müßte es seyn, das, so ganz mit Besonnenheit durchgelebt, sich seine merkwürdigsten Erfahrungen und Empfindungen immer gegenwärtig hielte, und dem von den übrigen nichts entschwände, was durch sie gewirkt ward. Welch' ein Genuß, uns aller Situationen zu erinnern, die einst vor uns vorübergingen, die uns zur Trauer oder zur Fröhlichkeit stimmten! Wie viele klare und richtige Ansichten würden wir solcher Aufmerksamkeit verdanken! Über wie manches würden wir vernünftiger denken, und in wie manchen Fällen würden wir weniger um Rath und Auskunft verlegen seyn! Die meisten Dinge, die wir zu behandeln haben, würden von erworbenen Einsichten so viel Licht empfangen, daß ihre rechte Verwendung kaum noch verfehlt werden könnte. Die nützlichsten Kenntnisse sind unstreitig immer diejenigen, die dem Leben selbst entlehnt sind; man lernt sich nicht besser auf das Leben verstehen, als wenn man es mit Aufmerksamkeit geführt hat.

Wie müßte sich dabei der Geist im Ganzen entwickeln! wie müßten die Gefühle sich vielfach ausgestallten zu den rührendsten Mittheilungen! Der Gang menschlicher Schicksale ist eine Sache, die den Verstand und das Herz gleich sehr beschäftigt; darum gewährt ihre Beachtung dem Gemüthe für seine Bildung reichen Gewinn.

Treues Umfassen Ihrer Verhältnisse ist ein nicht weniger glückliches Mittel, den innern Reichthum zu vermehren. Machen Sie sich mit der Lage, worin Sie leben, recht vertraut; lernen Sie die Vorzüge, die sie hat, und die Befriedigung, die sie Ihrem Herzen gewährt, kennen; bemühen Sie sich, sich immer mehr für sie zu bilden, und an sie anzuschmiegen; streben Sie, das ganz zu seyn, was Sie als Töchter, Gattinnen und Mütter seyn sollen: so wird Ihnen die Bedeutung des Lebens immer deutlicher werden; seine tiefsten und heiligsten Geheimnisse werden sich Ihnen aufschließen; und manches unbekannte, nie geahnete schöne Gefühl wird Ihnen daher entstehen. Darum ist das Leben für die Menschen so arm, weil sie so wenig aus dem machen, was sie zunächst umgibt. Darum bleiben Geist und Herz so leer, weil sie die Bildung da nicht suchen,

wo sie ihnen frisch und lebendig entgegen kommt. Wer wird uns mehr Klares und Inniges zu sagen haben, als das Weib, dem seine häuslichen Angelegenheiten gleichsam in die Seele gewachsen sind, in dem sie sich mit den besten Gedanken und Empfindungen verwebt haben? Wer wird ruhiger dulden, als das Weib, das durch häusliche Schicksale geprüft ward, und seinen häuslichen Verbindungen ganz angehört? — wer wärmer lieben, als wieder das Weib, das mit Zärtlichkeit an den Seinigen hängt?

Mit dem allem muß sich jedoch Lectüre vereinigen, damit es der Fülle des Gemüthes gedeihlich werde. Diese muß Sie in den Stand setzen, mit Nutzen Beobachtungen anzustellen, und Ihrem Herzen die Bildung geben, welche für die zartern Empfindungen empfänglich ist. Sie schärft den Sinn für diejenigen Gegenstände und Ereignisse, die uns die nützlichsten Erfahrungen bringen. Sie theilt die Ideen mit, an welche sich die übrigen glücklicher anreihen, und weist die Gesichtspuncte an, von welchen aus wir uns am besten erweitern. Durch sie erlangen die geistigen Empfindungen die Stärke, vermöge welcher sie sich zu einer eignen innern Lebensgeschichte verketten. Manche Ideen wür-

den wir nie — und manche erst auf großen Umwegen erlangen, wenn sie uns nicht in Büchern mitgetheilt wären. Unser Gedankenvorrath wird mannichfaltiger, und unsre Einsichten werden vielseitiger, wenn wir sie mit den Gedanken und Einsichten andrer in Verbindung zu bringen wissen. Was wir selbst bemerken, trägt immer, mehr oder weniger, die Form unsers Geistes; indem wir aber das, was andre sagten in uns aufnehmen, werden wir nicht allein mit mehrern Ansichten bekannt, sondern unser Geist selbst erweitert sich auch in mehrern Richtungen. Das nicht wissenschaftliche, aber für echte Bildung geschriebene Buch kann auch nicht verfehlen, das Herz vielfach anzusprechen, neue Gefühle und Stimmungen zu erzeugen, schon vorhandenen neue Formen und mehr Leben zu ertheilen. Werden Sie beim Lesen die Regeln befolgen, die in einem frühern Vortrage angedeutet worden sind; werden Sie insbesondre das Buch nicht anders benutzen, als die Erfahrung: dann werden Sie sich auch hiervon großen Gewinn für den Reichthum und die Fülle des Gemüthes versprechen dürfen.

Endlich kann auch die Gesellschaft

werden. Nur sey sie auf etwas mehr, als auf bloßen Zeitvertreib berechnet; nur habe die Unterhaltung noch ein andres Interesse, als die Anregung der Leidenschaft. Wo Menschen sich menschlich berühren, da müssen sie einander etwas mittheilen. Schon daß sie sich Einer dem andern darstellen, daß sich, wenn auch nur flüchtige, Verhältnisse knüpfen, kann lehrreich werden. Noch mehr aber steht zu erwarten von der Äußerung ihrer Ansichten, Meinungen und Gefühle. Es ist doch immer rein menschliches Leben, was die Fülle des Gemüthes in sich vereinigt. Darum muß alles, worin rein menschliches Leben sich regt, sie vermehren. Vorzüglich sind die Verbindungen der Freundschaft hier von großem Einflusse. Ich meine aber nicht jene oberflächlichen, die der Augenblick schließt, die keine wahre Annäherung der Gemüther bewirken, und die schnell wieder auseinander fallen, wenn nicht ein sehr gemeines Interesse sie erhält. Ich meine diejenigen, in denen das Herz sich dem Herzen, mit allen seinen Angelegenheiten, Bekümmernissen und Freuden hingibt, wo man keine Geheimnisse und keine eigennützigen Wünsche kennt, wo man sich unverholen mittheilt, was man Beßres dachte und empfand. Wie viel steht

durch eine solche Verdoppelung des Lebens zu gewinnen! Wie mancher wahre Gedanke und wie manches schöne Gefühl wird Sie aus der reinen und warmen Seele der Freundinn ansprechen! Über wie manches werden Sie sich gegenseitig belehren! Wie manche Erfahrung werden Sie gegen einander austauschen, und wie oft werden Ihre gerührten Gemüther sich in einander ergießen! Wie manche Situation wird Ihr Verhältniß herbei führen, die neue Seiten Ihres Innern enthüllt, und schlafende Keime zur Entwickelung bringt! Wie viel Gelegenheit hat hier die Liebe, thätig zu seyn, und zu welcher Fülle muß das Wohlwollen wachsen in einer Vereinigung, die von ihm ihren Reitz, ihre Dauer und ihre Würde hat!

Unter der Pflege heiliger Freundschaft werde denn auch Ihr Leben immer reicher, gebildeter und beglückender!

Dreizehnte Rede.

.....

Das reine Herz.

Unter allem, was auf die Würde und Glückseligkeit des Lebens Einfluß hat, ist die Beschaffenheit des Herzens das Wichtigste. Es ist umsonst, daß wir mit den angenehmsten Gegenständen umgeben sind, wenn es dem Herzen an Empfänglichkeit für das Angenehme fehlt. Es ist umsonst, daß uns die ausgesuchtesten Freuden zum Genusse einladen, wenn eine trübe, mißmuthige Stimmung uns denselben verleidet. Es ist umsonst, daß wir alle Güter des Lebens im Überfluß haben, wenn eine traurige Verfassung des Innern uns

unfähig macht, ihrer froh zu werden. Was uns ergötzen soll, muß Empfindungen im Herzen erzeugen. Die lebhaftesten Eindrücke vermögen das nicht, wo die innere Natur entgegen ist. Sie duldet nichts, was sich nicht gefallen läßt, ihre Farbe anzunehmen.

Wie das Herz ist, so ist alles, was man denkt und fühlt. Ein unordentliches, verwüstetes und in seinen Wünschen und Bestrebungen sich selbst widersprechendes Herz hört nicht auf, uns mit seinen Peinigungen zu verfolgen; die günstigste Lage und die größten Gewährungen mildern diese nicht; und nichts auf Erden ist im Stande, seine Unruhe zu versöhnen. Einem unzufriedenen Herzen mag der reichste Wohlstand, das höchste Ansehen, der glänzendste Wirkungskreis nicht genügen; überall findet es Mängel oder doch das eigne Mißbehagen. Ein schlecht gesinntes, von niedrigen Begierden erfülltes, von elenden Leidenschaften gefoltertes Herz ist auch ein entehrtes; aller äußere Schimmer, alle gepriesenen und beneideten Vorzüge, schützen es nicht gegen das Bewußtseyn seines Unwehrtes und gegen die Verachtung der Welt.

Aus dem Herzen muß kommen, was die menschliche Natur adelt. Es gibt keine wahre

Vollkommenheit, die nicht im Herzen ihre Quelle hätte, und im Herzen ihre edelsten Wirkungen offenbarte. Groß und selig wird der Mensch nur durch sein Herz. Das Herz kann in vielen Rücksichten die Gebrechen des Verstandes vergessen lassen; aber der hellste und scharfsichtigste Verstand bedeckt nicht die Fehler des Herzens. Die tiefsten Einsichten und die feinste Gewandtheit machen eine selbstsüchtige, niederträchtige Denkungsart um nichts erträglicher. Überhäuft mit den Gaben und Gunstbezeugungen des Glückes, bleiben wir arm, wenn uns das Herz nichts gibt. Die reinsten, dauerhaftesten und beglückendsten Freuden sind diejenigen, die aus dem Gefühle eines tugendhaften und wohlgeordneten Herzens hervorgehen.

Vorzüglich ist bei Ihrem Geschlechte der Einfluß des Herzens bedeutend. Fast alles, was Sie sind, sind Sie durch Ihr Herz. An jeder Ihrer Angelegenheiten hat das Herz den größten Antheil. Das Herz trägt am meisten bei zur Gestaltung Ihrer Gedanken, Meinungen und Entschließungen. Das Herz muß in Ihrem Leben die meisten Anordnungen treffen. Und wie weich, wie bildsam, wie empfänglich für Eindrücke und Veränderungen ist Ihr Herz! Kleine

Verletzungen des Herzens ziehen die größten Zerrüttungen Ihrer ganzen Natur nach sich. Bei einer schlechten Beschaffenheit desselben können Sie nicht anders, als im höchsten Grade elend seyn. Das in jeder Hinsicht gesunde wohlgestimmte Herz ist das Licht eines schönen, glücklichen und würdevollen weiblichen Daseyns.

Von allen Eigenschaften aber, die zur Gesundheit und guten Stimmung des Herzens gehören, ist keine wichtiger als die Reinheit desselben. Sie ist die Bedingung der übrigen; ihr drohen die größten Gefahren. Sie erfordert die angelegentlichste Sorge. Lassen Sie uns daher dieselbe jetzt zum Gegenstande unsrer Betrachtung wählen.

Ohne Schuld und Flecken ist das Herz des Kindes. Noch sind da keine Neigungen, die es verunstalten, keine Gedanken, die der Vorwurf des Unrechts träfe, keine Wünsche, deren man sich schämen muß. Seine Begierden haben die Mäßigung, in welcher sie nie auf etwas Unerlaubtes und Schädliches gerichtet sind, und immer wohlthätig wirken. Keine heftige Bewegung, keine tobende Leidenschaft unterbricht den

Frieden des Innern. Alles ist wahr, einfach, fröhlich, lauter und ohne Tadel. Klar und freundlich fließt das Leben in Unschuld dahin. Könnte es immer so bleiben: dann würde auch das Herz immer rein — und das Edelste, Göttlichste am Menschen nicht etwas so mühsam zu Erstrebendes und so schwer zu Behauptendes seyn.

Aber es bleibt nicht so. Der Mensch soll sein Kleinod erringen. Die beßre Natur soll er selbst in sich bilden; was ihn adelt und beglückt, soll der Preis seiner Arbeit seyn. Darum geht die Klarheit seines Sinnes so frühe unter in den Nebeln der Leidenschaft und Bethörung. In der Unschuld liegt schon der Same der Schuld. Das Verlangen tritt über die Gränze; die gestillte Begierde wird neues Gelüsten, und erzeugt die Unersättlichkeit. Äußere und innere Reitze treiben die Neigungen aus dem schönen Verhältnisse, worin sie einander das Gleichgewicht hielten. Affecte erwachen, und brechen in Worte und Handlungen aus. Das Herz empfängt tausend neue Eindrücke, die sich zu unreinen Empfindungen ausprägen; die Phantasie befleckt sich mit unreinen Bildern; das Verboth wird ein Stachel der Lust; man lernt immer mehr Gegenstände der Be-

friedigung kennen. Das alles gibt den erwachten unsittlichen Trieben Nahrung. Viel Unlautres, Verkehrtes und Regelloses dringt nun, nachdem die Empfänglichkeit dafür einmal da ist, von aussen herein. Die Erziehung verfälscht die Ansichten, erzeugt Vorurtheile, erkünstelt Gefühle und unterdrückt diejenigen, welche die Natur hervor brachte, lehrt das Verächtliche erträglich, das Schlechte liebenswürdig finden; sie begünstigt die fehlerhafte Neigung; sie gewöhnt zu schlechten Maximen; sie weckt den Eigensinn, die Erbitterung, die Eitelkeit, die Selbstsucht, sie bringt in den Charakter Verbildungen, Schiefheiten und Winkelzüge, die ihn ganz verderben. Wer zählt die Irreleitungen, denen der Mensch ausgesetzt ist, ehe er zum vollen Gebrauche seines Verstandes gelangt — die Verwüstungen, welche die öffentliche Meinung, Beispiele, Lectüre und absichtliche Verführung in den zarten Gemüthern anrichten, die für alles Neue regen Sinn haben! So wird die Morgenröthe der Unschuld bald mit trüben Wolken überzogen, und für viele auf immer verdunkelt.

Glückliches Weib, dem die Natur ein sanftes Gemüth gab, und das in der häuslichen Stille unbekannt blieb mit vielen Verderbnissen

der Welt! Glückliches Weib, das mütterliche Frömmigkeit in der Befreundung mit dem Guten erhielt, in dem mütterliche Sorgfalt das sittliche Gefühl schärfte und verfeinerte und die aufkeimende Leidenschaft schnell unterdrückte, das die mütterliche Lehre warnte vor der Gefahr, zurechtwies nach der Verirrung, dem sie immer rathend zur Seite ging! Glückliches Weib, dem die mütterliche Liebe bewahrte den köstlichen Schmuck des Herzens!

Viel vermag die gute Natur zu verhüthen, viel Schlimmes die treue Aufsicht abzuwenden, viel Beßres eine weise Erziehung zu beschützen und zu retten. Indeß auch die ungünstigsten Einwirkungen und die schlechteste Erziehung können nicht alles Gute aus der Seele des Weibes vertilgen. Hierüber ernstlich zu wachen, sich unter allen Versuchungen des Lebens darin zu behaupten, es mit großem Fleiße zu stärken und auszubilden, das ist das erste Bestreben des Weibes, dem die Reinheit des Herzens wehrt ist.

Auf der andern Seite entgeht die beste Natur nicht aller Verbildung; die beste Erziehung wendet nicht alle Beschädigungen des zarten innern Lebens ab. Mit einem ganz unbefleckten Herzen, tritt niemand in die Jahre der Reife

hinüber. Was bloß die Folge kindlicher Einfalt, der Unkunde dessen, was Schuld bringt und des Mangels an Reitz war, verschwindet unter den erweiterten Erfahrungen und den zahlreichen Prüfungen des Lebens. Dagegen soll eine andre Reinheit, in muthvoller, standhafter Anstrengung errungen werden. Sie ist die reife Frucht der Selbsterkenntniß, der unaufhörlichen Selbstbearbeitung, des nie ermüdenden Kampfes gegen sich selbst. In ihrer Vollendung gehört sie zum Höchsten der Tugend. Hier ist alles unterdrückt und vertilgt, was vor der Heiligkeit des Gesetzes erröthet, was vor Gott und Menschen nicht laut werden darf. Sollte sie auch in dieser Vollendung auf Erden nicht erreicht werden: so müssen wir sie doch in derselben kennen lernen, um mit Wärme und Erfolg nach ihr zu streben. Sollte das Weib mit dem ganz reinen Herzen nur ein Ideal seyn: dieses Ideal muß doch jedem vor Augen stehen, das sich zur Reinheit des Herzens bilden will.

Das Weib, das reines Herzens ist, kann nicht anders als rein bewegt werden; es ist kei-

ner andern als reiner Wünsche fähig, und beschäftigt sich mit keinen andern als reinen Gedanken. Das Unreine ist ihm beleidigend, ja empörend. Es streitet gegen seine Natur, und verletzt diese auf die empfindlichste Art. Darum ist es ihm unmöglich, etwas davon bei sich zu dulden, oder ihm wohl gar nachzuhangen. Nur das Heilige, Ungetrübte und Tadellose findet Platz in einer heiligen, ungetrübten und tadellosen Seele. Mit dem lebhaftesten Unwillen wird alles verabscheut und verworfen, was einem richtigen Gefühle und den strengsten Grundsätzen der Moralität zuwider ist.

Das reine Herz empfängt nur reine Eindrücke. Allem, was von außen Unreines in dasselbe eindringen möchte, ist es verschlossen. Das Weib mit dem reinen Herzen erträgt nicht den Anblick solcher Gegenstände, welche die feinere Sittlichkeit oder auch bloß die natürliche Delicatesse beleidigen. Es wendet sich weg von jedem rohen, ungesitteten Benehmen — von jedem, das mit dem edlern Anstande nicht besteht. Es duldet keine Reden, vor welchen die Schamhaftigkeit erröthet. Das Schuldlose wird auch schuldlos und unbefangen von ihm aufgenommen. Im Zweideutigen vernimmt es nur den nächsten,

einfachsten und arglosen Sinn; von etwas Verstecktem hat es nicht einmal eine Ahnung; es fällt ihm gar nicht ein, daß eine schlechtere Deutung möglich sey. Was wahr, gut und schön ist, bildet seine Wahrheit, Schönheit und Güte unverfälscht in ihm ab; und keine andre als wahre, gute und schöne Nebenideen werden dadurch in seinem Innern geweckt. Menschen, deren Herz unrein ist, verunreinigen alles, was sie sehen und hören. Aus dem unschuldigsten Worte saugen sie Gift; aus den unbefangensten Äußerungen ziehen sie Nahrung für ihr schlechtes Gemüth; aus allem wissen sie etwas Gemeines heraus zu erklären, und an alles etwas Unedles anzuknüpfen. Das Heiligste ist vor ihren Mißhandlungen nicht gesichert.

Das reine Herz ist nur reiner Empfindungen fähig. Das Reine allein ist im Stande, sein Wohlgefallen zu gewinnen, und selbst das Reitzendste entgeht seinem Abscheue nicht, sobald es mit etwas vermischt ist, was dem zartesten sittlichen Gefühle wehe thut. Von den schönen Bewegungen der Religion und der Tugend, der Freude an allem Guten und Trefflichen, der Theilnahme, der Freundschaft, der reinen Liebe zu edelgesinnten und theuern Menschen ist es im-

mer erfüllt; ihnen gibt es sich so gerne hin; was mit diesen übereinstimmt, was sie belebt und nährt, das gewährt ihm die angenehmste Beschäftigung. Diese arten auch nie bei ihm aus; sie nehmen nie Unlautres zu sich; sie werden nie ungestüm und leidenschaftlich. Innig aber doch ruhig, durchdringen sie in sanfter Wärme das Gemüth, und stören nie das Gleichgewicht des innern Lebens. Darum können sie dieses nur verschönern, nicht verunstalten. Alles Heftige, Gewaltsame, und Anstrengende verträgt sich nicht mit sittlicher Reinheit. Das reine Herz kennt keine wohllüstigen, neidischen, schadenfrohen und rachsüchtigen Gefühle. Was die Sinnlichkeit entflammt, findet in ihm nichts, woran es sich wenden könnte. Das Unkeusche zieht, auch in der angenehmsten Verhüllung, seine Neigung nicht an. Was ihm Lust gewähren soll, muß sich in jeder Hinsicht vor dem Gewissen rechtfertigen, und den strengsten Tadel nicht zu scheuen haben. Das reine Herz ist durchaus sich selbst klar und sich selbst getreu — in seiner Trauer, wie in seinem Entzücken, in seinem Fürchten, wie in seinem Hoffen. Jede irdische Regung ist dem Himmel verwandt.

Rein sind aber auch seine Wünsche und Begierden, immer auf das Gute, Schuldlose, Heilsame und allgemein Wohlthätige gerichtet.

Der Wunsch und die Begierde sind Kinder der Lust; ist in dieser nichts Sträfliches, dann kann auch in jenen nichts davon seyn. Wünsche und Begierden, die seiner unwürdig wären, werden in der Seele des reinen Weibes nicht leicht entstehen. Damit es aber nicht unvermerkt geschehe, wird es sich über alles, was in ihm vorgeht, genau prüfen, und schnell unterdrücken, was sich mit den Ansprüchen des moralischen Sinnes nicht verträgt. Es ist ihm unmöglich, etwas zu lieben, das mit dem Gesetze der Pflicht streitet, die Ordnung der Natur aufhebt, andern Schaden bringt, oder seine Gesinnungen verdirbt. Das Schlechte und Verabscheuungswürdige findet bei ihm keine Schonung, wenn auch allgemeiner Beifall ihm huldigte. Es genügt ihm nicht, vor der Welt gerechtfertigt zu erscheinen. Seine Ruhe hängt daran, daß es in dem eignen Bewußtseyn frei gesprochen sey. Nicht Eigennutz, Eitelkeit, Modesucht, Üppigkeit, Genußliebe, nicht Leichtsinn, Flüchtigkeit und Wankelmuth — sondern Pflichtgefühl, Wohlwollen, Herzlichkeit,

Schamhaftigkeit und Delicatesse leiten seine Bestrebungen. Es wünscht sich nicht, was andern erst genommen werden müßte, was nur auf ungerechten Wegen zu erlangen steht, was man nicht besitzen und genießen kann, ohne sich selbst zu verletzen. Sein Verlangen ist stäts untadelhaft, bescheiden und mäßig. Es will nur das Schöne, Löbliche und Achtungswehrte — und dieses ohne Rücksicht auf Vortheil — bloß um des innern Wehrtes willen.

Nicht weniger rein sind die Gedanken des Weibes, das reines Herzens ist. Die Gedanken sind der Spiegel der Seele. Eine trübe, befleckte, leidenschaftliche Seele wird auch trübe, befleckte und leidenschaftliche Gedanken denken. Aber in einem lautern und keuschen Gemüthe sind auch die Spiele der Einbildungskraft lauter und keusch. Es gestattet sich nicht die leiseste Erinnerung an das, was es für strafbar erkennt, sich wohl bewußt, daß sich an dieser oft die heftigsten und gefährlichsten Begierden entzünden, und daß die geheimste Schuld sich mit einem friedevollen Daseyn nicht verträgt.

Viele unsrer Gedanken werden von der herrschenden Stimmung herbeigeführt; diese können in reinen Seelen nicht anders als rein seyn.

Viele sind Erzeugnisse unsrer Umgebungen; viele entstehen aus den unwillkührlichen Verkettungen der Phantasie. Durch diese könnte auch das reinste Herz zuweilen getrübt werden. Darum wird das reine Weib unabläßig über sich selbst wachen, vorzüglich in den Stunden der Zerstreuung und in den Augenblicken der Abspannung, wo man gerne in den süßen Träumen der Einbildungskraft Erfrischung und Erheiterung sucht. Das wird indeß nur selten nöthig seyn, wo die Reinheit ganz zur Gesinnung geworden ist. Hier hat sie die glückliche Fertigkeit erzeugt, alles Unreine von sich fern zu halten; hier hat sie sich dem Sinne und der Phantasie so mitgetheilt, daß jener nichts Unreines aufnimmt, und daß diese den Gesetzen derselben die ihrigen ganz unterordnet, und kein Bild hervorbringt, was mit ihnen streitet.

Ist nun so das Gemüth durchaus zur Reinheit gebildet: dann müssen auch die Reden und Handlungen rein seyn; das Reine ist dann gewisser Maßen zum Instincte geworden, den selbst dasjenige nicht verläugnet, was man ohne große Aufmerksamkeit sagt oder verrichtet. Gerade was auf diese Weise verrichtet wird, läßt am sichersten auf die wahre Verfassung des In-

nern schließen. Wie könnte das Weib, das nur reine Eindrücke empfängt, das nur reine Empfindungen, Wünsche und Begierden hägt, das keine andre als reine Gedanken duldet, ein unreines, schlüpferiges, oder zweideutiges Wort im Munde haben? Das tadelsüchtige, lästernde, leichtfertige, unkeusche Gespräch verräth immer ein Herz, in welchem das sittliche Gefühl und die weibliche Delicatesse fast ganz erloschen sind — das am Schlechten, Herabsetzenden, Frechen und Schamlosen Gefallen hat. Dem reinen Weibe ist es unmöglich, an solchen Unterhaltungen den entferntesten Antheil zu nehmen; es wird denjenigen, die sie führen, seinen Abscheu zu erkennen geben; es wird sie fühlen lassen, daß es auf eine achtungsvollere Begegnung Anspruch hatte; es wird die Gesellschaften meiden, wo dergleichen zum Tone gehört. Tief gesunken aber ist das Weib, welches sich nicht schämt, das zu thun, womit die Würde des Lebens nicht besteht, wodurch die Achtung der Rechtschaffenen verscherzt wird. Auch das reine Weib kann zuweilen von der Übereilung dahingerissen, in seiner Schwäche besiegt werden; aber davon wußte das Herz nichts; schnell erkennt, in tiefem Schmerze bereut es sein

Vergehen, und der Fehler gereicht ihm zur Befestigung seiner Tugend.

Ein reines Herz ist zugleich ein gutes, treues, redliches, wahres, offenes und aufrichtiges Herz. Selbstsucht ist nicht in ihm; darum will es allen Menschen wohl. Alle schönen Empfindungen sind ihm befreundet; darum nimmt es gerne Theil an Schmerz und Freude. Wo es sich hingab, da bleibt es ergeben bis in den Tod; weil keine Leidenschaft sich in seine Bündnisse drängt. Es hat wenig Geheimnisse; seine Gesinnungen darf es nicht verhüllen, was in seinem Innersten vorgeht kann immer das Licht vertragen; darum kann man seinen Worten trauen; wie es sich äußert, so ist es gemeint. Es würde es als Selbstverletzung ansehen, wenn es von der Wahrheit wiche. Reinheit ist edle Einfalt des Herzens, und edle Einfalt Aufrichtigkeit, vollendete Übereinstimmung.

Diese Schilderung könnte schon hinreichen, von dem Wehrte und der Vortrefflichkeit eines reinen Herzens, und vorzüglich davon zu überzeugen, daß es die höchste Ehre und der reitzendste Schmuck der weiblichen Natur ist. Doch es ist

der Mühe wehrt, darüber noch Einiges hinzuzufügen.

Reinheit des Herzens ist, zuvörderst, die Bedingung aller menschlichen Würde überhaupt, und der weiblichen insbesondre. Wahre Würde besteht nicht in solchen Vorzügen, die man dem Schicksale oder einer günstigen Ausstattung der Natur zu verdanken hat, wenn sie auch noch so glänzend wären, und mit ihnen noch so viel Großes und Nützliches bewirkt werden könnte. Sie erregen wohl Erstaunen; aber das wunderbare, zugleich demüthigende und erhebende, Gefühl, das Würde ankündigt, und da, wo Würde ist, unser ganzes Wesen durchdringt, erzeugen sie nie. Was dieses erzeugen soll, muß etwas Selbsterworbenes seyn, etwas, das dem Innersten angehört, das uns über das Sichtbare hinausrückt, und Ahnung des Unendlichen gewährt. In uns wohnt ein göttliches Gesetz, welches Blick und Herz weit über das Irdische erhebt, uns des Ewigen versichert, und eine gränzenlose Aussicht eröffnet. Der Gehorsam gegen dieses Gesetz ist das Einzige, was wir ganz in unsrer Gewalt haben, — die kräftigste Erweisung unsers geistigen Lebens. Er allein, wenn er von unedeln Triebfedern un-

abhängig, wenn er das Werk einer uneigennützigen Liebe ist, erweckt Achtung, und bildet eine Gesinnung, die an Hoheit und Glanz alles übertrifft, was in der sichtbaren und unsichtbaren Welt mag gefunden werden. Wo eine solche Gesinnung ist, da ist Würde, und diese um so herrlicher, je mehr jene das ganze Gemüth belebt. Sie ist aber nur im reinen Herzen. Heilige Seelen sind es, die sie in sich aufgenommen haben. In ihnen darf keine unlautre Begierde mehr brennen; in ihnen schweigt der unreine Gedanke vor der Majestät des Gesetzes. Reinheit des Herzens ist sittliche Vollkommenheit, dasjenige, wodurch wir in jeder Hinsicht groß sind, in jeder Hinsicht uns selbst genügen. Ohne sie wird man uns keine Würde zuerkennen; wenn wir uns durch Talente und Verdienste noch so sehr auszeichneten. Lauterkeit der Absichten, die aus einem muthigen Kampfe mit sich selbst hervorgeht, ist die Weihe der Menschheit in uns, dasjenige, was jeder bewunderten Eigenschaft ihren Adel verleiht. Mit Ehrfurcht blicken wir zu dem Wesen hinauf, das sein irdisches Daseyn zur himmlischen Reinigkeit verklärt hat.

Es gibt noch eine andre, dem Weibe eigenthümliche Würde, durch welche es seiner

Weiblichkeit Achtung verschafft, und sich gegen jedes unbescheidene und zudringliche Betragen sichert; sie ist Sanftheit und Hochsinn mit edelm Anstande und weiser Zurückhaltung gepaart. Sollte es wohl möglich seyn, diese ohne Reinheit des Herzens zu behaupten? Und wäre es möglich, was ist sie ohne Reinheit des Herzens? Was andres, als erzwungenes und erheucheltes Wesen, elende Affectation, die um so verächtlicher wird, je mehr sie sich ausnehmen will, die um so tiefer in die Gemeinheit herabsinkt, je mehr sie sich anstrengt, sich aus derselben zu erheben. Ein reines Herz umgibt das Äußere mit einer Glorie, die den Verwegensten in den Schranken der Ehrerbiethung hält. Der Blick der Unschuld zwingt die Zügellosigkeit zur Diskretion und Mäßigung. Das Bewußtseyn eines unbefleckten Sinnes und eines unsträflichen Lebens führt, ohne die Milde der Weiblichkeit zu verletzen, zu einer edeln Entschlossenheit und zu einem festen Muthe, dem nicht leicht einer zu nahe treten wird. Das Weib hingegen, dessen Herz verdorben ist, mag sich noch so sehr hüthen, diese Verdorbenheit nicht in Worten und Handlungen kund werden zu lassen: man wird sich doch zu Freiheiten jeder

Art gegen daſſelbe berechtigt halten, und alle ſeine Beſtrebungen, Achtung zu erzwingen, alle anderweitigen Vorzüge, die es beſitzet, werden es nicht dagegen ſchützen. Keine menſchliche und keine weibliche Würde, ohne Reinheit des Herzens.

Wo es an dieſer Reinheit des Herzens fehlt, da iſt, zweitens, auch die weibliche Tugend ſchlecht geſichert, wenn überhaupt hier noch von Tugend die Rede ſeyn kann. Wo ſollen wir die Tugend ſuchen, wenn nicht im Herzen? Was iſt das unſträflichſte Benehmen, wenn die Geſinnungen des Herzens nicht damit übereinſtimmen? Das Weib iſt ſchon gefallen, das den Gedanken der Sünde mit Intereſſe denkt. Dem Wunſche folgt die That; wenn nicht Furcht vor der Schande davon zurück hält. Wenn das Herz nicht rein iſt: dann kann von echter Tugend eigentlich nicht die Rede ſeyn. Laſſen wir indeß der Sitte, die doch auch ihren Wehrt behält, den Namen derſelben: auf welchen morſchen Stützen ruht ſie, wenn das Herz das Laſter nicht verabſcheut, wenn das ſittliche Gefühl ſich nicht dagegen auflehnt! Das Weib, das vor den geheimen Regungen einer befleckten Sinnlichkeit nicht mehr erröthet, wird auch bald ihre Ausbrüche nicht mehr für ſchändlich halten. Das Weib

das sich vor sich selbst nicht mehr schämt, wird auch bald sein Ehrgefühl überwunden haben. Das Weib, das gegen den Tadel seines Gewissens gleichgültig ist, wird auch bald das Urtheil der Welt nicht mehr achten. Wie leicht siegt der Verführer, wo das Herz schon gewonnen ist! Welch einer geringen Veranlassung bedarf es, um die Neigung in Begierde zu verwandeln, und wie schnell wächst die Begierde zur Leidenschaft! Gute Grundsätze bleiben nur so lange kräftig, als sie dem Herzen heilig sind. Hat dieses sich an Empfindungen und Stimmungen gewöhnt, die mit jenen streiten: so fehlt nicht viel, daß ihr ganzes Gewicht dahin sey. Arme, verführbare, wenig geschätzte Tugend des Weibes, wie traurig steht es um dich, bei den vielen Versuchungen, mit denen du umgeben, bei den unzählbaren Anfechtungen, denen du ausgesetzt bist, wenn das Herz dir treulos ward! Ist es Ihnen etwas wehrt, ohne Tadel Ihr Leben zu führen: o, dann wachen Sie über die Reinheit Ihres Herzens. Wenn alles Sie verläßt, wird diese Sie behüthen; unter den größten Gefahren wird diese Sie nicht sinken lassen; und wo Tausende unterliegen werden Sie triumphieren; kein Blendwerk wird Sie täuschen, kein Reitz und keine

Macht der Überredung Sie zum Wanken bringen. Nichts geht über die Stärke des reinen Herzens.

Nichts geht aber auch über seinen Frieden. Das Bewußtseyn eines reinen Herzens ist ein ungemein süßes und belohnendes; es ist mehr, als alle Schätze, die die Welt uns anbiethen, als alle Gaben und Gunstbezeugungen, womit Menschen uns auszeichnen können. Ohne dieses Bewußtseyn, sind wir im Überflusse arm, und auf den höchsten Ehrenstellen elend; mit ihm aber unaussprechlich reich und glücklich, im Staube der tiefsten Niedrigkeit und im Entbehren alles dessen, was die Menschen Glück nennen. Nichts kann da unsere Ruhe erschüttern. Der Kummer mag uns betrüben; er raubt uns unsre Zufriedenheit nicht. Den größten Unfällen sehen wir mit Fassung entgegen; unser Bestes ist gegen sie gesichert. Bei schmerzlichen Verlusten tröstet es uns, daß gerettet wurde, was unser Theuerstes ist. Bei verfehlten Absichten ist unsre Beruhigung, daß wir es doch redlich meinten, daß unser Herz rein war. Bei zerstörten Hoffnungen bleibt Schuldlosigkeit unsre Zuversicht. Mitten unter Drangsalen, im heftigsten Sturme der Widerwärtigkeit, weicht der Friede eines reinen Her-

zens nicht von uns; und wenn alles weicht, bleibt er uns treu.

Das reine Herz macht uns vorzüglich fähig, das Gute unsers Lebens froh zu empfinden. Dann erst ist die Freude recht erquickend, wenn sie mit einem schuldlosen Sinne genossen wird. Die Heiterkeit des Innern erhöht dann jeden Reitz. Kein Vorwurf des Unrechtes verbittert sie uns; und wir dürfen nicht fürchten, daß einst schmerzliche Reue darauf folgen werde. Jedes Vergnügen wird zugleich entzückende Aussicht, Verheißung einer glücklichen Zukunft, und gewährt uns einen ungetrübten Blick über ein schönes Daseyn. Zu allem Erfreuenden muß das Beßte aus uns selbst hinzugethan werden. Woher soll dies aber kommen, wenn nicht von der Fülle und dem Frieden eines reinen Herzens? Die herrlichsten Güter des Lebens sind überdem von der Art, daß nur ein reines Herz an ihnen Gefallen finden kann. Was ist die Natur mit ihren Wundern, die Kunst mit ihren Reichthümern, die Gesellschaft mit ihren Ergötzlichkeiten, die Religion mit ihren Erhebungen und Erheiterungen, die Liebe mit ihren Wonnen, das häusliche Leben mit seinen Segnungen für entweihte Gemüther!

Soll das Unglück Sie nicht beugen, das Glück Sie hoch erfreuen: dann streben Sie nach Reinheit des Herzens.

Diese erwirbt und bewahrt Ihnen, viertens, den Beifall Gottes und jedes guten Menschen. Über alles theuer muß vernünftigen Geschöpfen der Beifall des Wesens seyn, das wir als das höchste und beste verehren, von dem wir in allen Verhältnissen unsers Lebens abhangen, zu dem wir in allen Verlegenheiten unsre Zuflucht nehmen müssen, dem wir alles Gute verdanken, von dem wir die Entwickelung unsrer Schicksale erwarten. Das Bewußtseyn seines Mißfallens ist, wo es lebendig genug wird, das drückendste und peinlichste, das Bewußtseyn seiner Liebe das süseste und stärkendste. Dem Weibe muß das erstere besonders quälend werden, das letztere besonders wohl thun. Ihm wird seine Abhängigkeit jeden Augenblick fühlbar gemacht; es ist durch sein Herz und durch sein ganzes Leben so fest an Gott geknüpft; es hat so vieles zu klagen, zu hoffen und zu wünschen, womit es sich nur an Gott wenden kann. Bei ihm allein findet es Trost und Aufrichtung in zahllosen Bedrängnissen. Wie könnte man aber glauben, dem

der Menschenwehrt unpartheiisch schätzt, der nicht auf äußern Glanz, der nur auf das Innere sieht, angenehm zu seyn, wenn dieses Innere nicht die Gestalt hat, die seinen heiligen Gesetzen angemessen ist, wenn Gedanken, Empfindungen und Wünsche voll Schuld es entstellen, wenn aus dem befleckten Herzen verschwunden ist, was die Gemeinschaft mit Gott unterhält? Nur mit einem reinen Herzen dürfen wir froh vor Gott erscheinen, zutrauensvoll an ihn denken, und uns freuen, daß wir ihn zum Zeugen haben, und von ihm alles erwarten.

Dem unverbildeten Weibe kann auch nicht gleichgültig seyn, welche Gesinnungen es unter guten Menschen gegen sich antrifft. Ein richtiges Selbstgefühl sagt ihm, daß es alle Ursache hat, auf ihre Achtung großen Wehrt zu setzen. In ihr besitzt es die Versicherung seiner Würde, das Unterpfand ihrer Theilnahme und ihres Beistandes, und erquickenden Trost, wenn es von andern verkannt und herabgesetzt wird. Wie könnte es aber hoffen, von den Bessern geschätzt zu werden, wenn es Eigenschaften an sich trägt, die ihnen verächtlich sind; wenn es ihm an dem fehlt, was

sie als das Höchste und Vortrefflichste im Menschen ehren? Nur mit einem reinen Herzen dürfen Sie muthig vor der Welt auftreten, und den Blick des Rechtschaffenen eben so wenig als den Blick des geübten Menschenkenners scheuen. Das reine Herz gewinnt alle Gemüther. Das reine Herz achtet der Bösewicht noch; und die Verläumdung verwirrt und beschämt sich selbst, wenn sie darauf Angriffe wagt.

Endlich zeigt sich auch darin der Wehrt eines reinen Herzens, daß es unsrer herrlichsten und freudigsten Hoffnung, der Hoffnung der Unsterblichkeit Stärke und Leben gibt. Nicht von der Macht der Gründe, nicht von der Schärfe des Nachdenkens, nicht von der Tiefe der Speculation, sondern von der sittlichen Gesinnung kommt dem Glauben an ewige Fortdauer seine unerschütterliche Festigkeit. Daher ist er nirgends lebendiger und inniger als in reinen Herzen. Das Leben, die Gesinnung siegt da über alle Zweifel. Man muß es fühlen, daß man der Unsterblichkeit wehrt sey, um sich ganz von ihr überzeugt zu halten. Das fühlen aber nur heilige Seelen; sie fühlen, daß das Heilige,

was sie in sich bewahrt und gebildet haben, nimmer verloren gehen kann. Auf ein erhöhtes, geläutertes, veredeltes, geistigeres Daseyn muß sich unser Verlangen richten, wenn das beßre Leben unsre Liebe gewinnen soll. Dahin aber ist nur das Verlangen derer gerichtet, die nichts Ungöttliches an sich dulden. Dem Himmel sind sie verwandt, dem Himmel haben sie gelebt; der muß sie aufnehmen. Man muß ohne Unruhe das Irrdische verlassen können, um mit froher Hoffnung dem Überirrdischen entgegen zu gehen. Das können — aber nur die, die muthig kämpften, und frei blieben von aller Befleckung. Man muß Menschen warm, herzlich und doch mit reinen Gefühlen geliebt haben, um sich auf die Wiedervereinigung mit ihnen zu freuen. So liebt aber nur der Edelgesinnte.

Reine Herzen tragen schon hier das Bild des bessern Lebens in sich, sie wandeln schon hier im Glanze seiner Verklärung; darum schauen sie oft voll Wonne zu ihm hinauf; darum wird es ihnen nicht schwer, von einer Welt zu scheiden, die jenes Bild nie verunstalten konnte, aus der sie den Adel ihrer Seele mit der Weisung an das

Jenseits retteten. Schmerzlich ist die Trennung von denen, die ihre Zärtlichkeit rein und treu umfaßte — aber sie ist auch Vorgefühl eines herrlichen Wiederfindens.

O der Seeligkeit, reines Herzens zu seyn!

Vierzehnte Rede.

.....

Das reine Herz.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Mit der Beschaffenheit und dem Wehrte eines reinen Herzens beschäftigte sich unsre letzte Betrachtung. Nur Andeutungen vermochte ich Ihnen zu geben — nicht das, was die Sache selbst in ihrem Leben und in ihrer Herrlichkeit darstellt. Wie vermöchte dies das menschliche Wort? Die genaueste Schilderung erreicht das Vortreffliche nicht. Der Geist wird im Buchstaben verflüchtigt. Was das Innere ergreift und bildet, muß man

selbst erfahren haben, um es zu verstehen. Nur von denen wird das Göttliche vernommen, die für dasselbe gestimmt sind, die sich ihm verwandt fühlen.

So viel leuchtet indeß doch leicht ein, daß Reinheit des Herzens zu dem Höchsten und Besten gehört, was das Weib erreichen kann. Zwar wird das vollendet Reine unter den Nebeln und Stürmen der Erde nicht gefunden. In einem bessern Lande, unter reinern, glücklichern Umgebungen vermag es erst zur Reife zu kommen. Doch ist es des guten Weibes unabläßiges Bestreben, sich dem Ideale immer mehr zu nähern. Schon um es dahin zu bringen, wohin man es allerdings bringen soll, daß die Gesinnung lauter sey, daß nichts Unlautres geliebt, gepflegt oder wissentlich geduldet werde, bedarf es großer Anstrengungen, der beständigen Achtsamkeit auf sich selbst und auf die Lage, in welcher man sich befindet, der sorgfältigen Benutzung aller Hülfsmittel, der weisen Behandlung aller Umstände, Verhältnisse und Beschäftigungeu des Lebens.

Sey denn auch die beste Tugend nicht ohne Mängel: glücklich und verehrungswürdig ist doch das Weib, das auf die Reinheit seines Herzens alle Bemühungen verwendete, die in seiner Ge-

walt waren. Was es in treuem Fleiße errungen hat, das wird der Himmel vollenden; davon trägt es die verbürgte Verheißung in sich.

Lassen Sie uns diesen Bemühungen noch eine besondre Betrachtung widmen. Lassen Sie uns mit der Theilnahme und Innigkeit, die demjenigen gebührt, woran die Würde und der Friede des Lebens hängt, was uns den Beifall Gottes und edler Menschen erwirbt, was uns mit Entzücken die erhabensten Hoffnungen fassen und fest halten lehrt, jetzt erwägen: was das Weib für die Reinheit seines Herzens zu thun habe.

Wir haben jüngst die Bemerkung gemacht: daß zwar die Reinheit der Unschuld zum Theil schon frühe verloren geht, daß die erwachende Leidenschaft, mancherlei Eindrücke, Beispiele, Mißleitungen jeder Art und absichtliche Verführung sie mehr oder weniger verdunkeln, damit einst eine andre, frei errungene, echt sittliche, von der Besonnenheit bewachte und gegen die Versuchung gesicherte an ihre Stelle trete; daß aber auch alle Mittel der Verderbniß nicht im Stande sind, die Natur ganz zu verwüsten, daß

besonders eine gute Erziehung, durch Lenkung der Neigungen, durch Schärfung und Belebung des sittlichen Gefühles, vieles von ihr erhalten kann.

Viele Jünglinge und Jungfrauen müßte man glücklich preisen, wenn ihnen nur das geblieben wäre, was sie mit in die Jahre der mündigen Selbstleitung hinüber brachten. Aber die Welt lockte sie auf die gefährliche Bahn; sie reitzte ihre Neugier mit dem verrätherischen Gute; sie entzündete die Leidenschaft, sie vergiftete das Herz; sie nahm ihm den Frieden.

Schwach ist das menschliche Herz, das weibliche vorzüglich — leicht zu bethören, zu gewinnen, zu fesseln. Gegen zahllose Versuchungen, schmeichelnde Einladungen, mächtige Vorurtheile, glänzende Thorheiten, gegen die Reitzungen der Sinnlichkeit, der Habsucht, der Eitelkeit soll es vertheidigt werden. Dahin muß die Sorge für die Reinheit des Herzens zuerst gerichtet seyn, daß bewahrt bleibe, was noch nicht verletzt worden ist.

Schon dazu gehört viel; und doch ist nichts nöthiger. Was hilft es, daß man einst gut war, wenn man es jetzt nicht mehr ist? Was hilft es, daß man einst das Böse mit Abscheu dachte, wenn man es jetzt mit Wohlgefallen denkt. O, das

Einzige, was man davon hat, ist die Erinnerung an das verscherzte Gut. Welch eine schmerzliche Erinnerung! Welch ein trauriger Abstand zwischen der vergangenen und der gegenwärtigen Zeit! Welch eine qualvolle Sehnsucht nach dem entflohenen Frieden!

Ist die Reinheit des Herzens dahin: dann ist es schwer, sie wieder zu erlangen; schwerer noch, wenn sie durch eigne Schuld, als wenn sie, ehe wir Schuld haben konnten, verloren ging. So konnten Erziehung, Jugendeindrücke und die frühen Wirkungen des Beispieles das Herz nicht verderben, daß das sittliche Gefühl gänzlich vertilgt, daß jede Regung für das Gute unterdrückt worden wäre; und darin ist ein reicher Fonds zur Selbsthülfe, ein großes Vermögen, die fehlerhaften Gesinnungen, die aus einer fehlerhaften Behandlung entstanden, zu verbessern, übrig geblieben. Hat man das Edlere, was in der Natur liegt, nur nicht selbst gestört: dann kann es sich immer wieder empor arbeiten, wenn man nur auf seine Mahnungen und Antriebe achten will. Die Jahre der Besonnenheit und des eignen Denkens wecken oft den schlafenden Funken um so schneller, je angelegentlicher sich andre bemüht haben, ihn auszulöschen. Viel größer ist die Ge-

fahr, wenn man von dem Bösen dahin gerissen wurde, wo man es in seiner Gewalt hatte, dem selben zu widerstehen. Dabei war mehr oder weniger Besonnenheit. Man konnte sich doch das allmählige Wachsen der Leidenschaft und den Widerspruch mit sich selbst nicht immer verbergen. Man mußte oft wissentlich und vorsätzlich dem bessern Sinne entgegen handeln. Der Wille selbst ist hier angetastet; die Quelle des sittlichen Lebens ist in ihm getrübt, durch ihn ist das sittliche Gefühl abgestumpft worden. Hier ist nicht bloß äußerliche Verunreinigung; hier ist inneres, tief eingedrungenes, mächtig um sich greifendes Verderben. Der erste sündliche Gedanke wird von dem unschuldigen Weibe nicht ohne heftiges Widerstreben, und nicht ohne einen mühsamen Sieg über sein beßres Selbst gedacht. Aber eben, daß es zu jenem Widerstreben fähig war, daß ihm dieser Sieg gelang, macht seinen Zustand so gefährlich, und verräth auf der Einen Seite eine Entschlossenheit, und auf der andern eine Schwäche, die alles fürchten lassen. Mit jeder neuen Einwilligung wird die Geneigtheit, Unreines zu denken und zu wünschen größer, das sittliche und religiöse Gefühl schwächer, und der Verfall schleuniger.

Unter den Übeln, welche die Reinheit des weiblichen Herzens bedrohen muß zuerst die Zerstreuungssucht genannt werden. Es ist fast zu besorgen, daß es einem weiblichen Gemüthe, welches sich von dieser beherrschen läßt, unmöglich sein werde, jene zu schützen. Bey denjenigen Weibern, die sich, mit einer Art von Wuth, aus einem Wirbel in den andern stürzen, um sich selbst zu entfliehen, um sich das Elend ihres innern Zustandes, das ihnen doch zuweilen fühlbar wird, zu verbergen, und um die Vorwürfe des Gewissens von sich abzuwehren, ist die Reinigkeit des Herzens schon dahin; sie müssen immer tiefer sinken; da ihre Leidenschaften unaufhörlich gereitzt werden; da sie selten aus ihrer Betäubung erwachen; da sie sich gegen alles zu verhärten suchen, was sie wieder zu sich selbst bringen, und einen beßern Sinn in ihnen wecken könnte. Nicht viel geringer ist die Gefahr derer, die, weil sie von den gewöhnlichen Vergnügungen schon übersättigt sind, und für geistige keine Empfänglichkeit haben, immer neuen Arten und Gegenständen des sinnlichen Genusses nachgehen, immer stärkere Reize suchen, und sich da am glücklichsten fühlen, wo es am lautesten tobt, wo das Gedränge das zahlreichste, und der Wechsel der schnellste ist.

Menschen, die ganz in den Bewegungen der Sinnlichkeit und den Eindrücken der Welt leben, können den heftigsten Verletzungen des Gemüthes nicht entgehen. Sie haben sich selbst nicht in der Gewalt; sie müssen das werden, wozu jene Bewegungen und Eindrücke sie bilden. Wie oft wird aber darin Unreines und Verderbliches seyn! Das Herz ist sich untreu geworden, dem solche gewaltsame Erschütterungen Bedürfniß sind; und es ist unvermeidlich, daß es immer mehr mit sich selbst zerfalle. Das Sanfte, Stille ist das Element des Reinen; mit dem Lauten und Stürmischen verträgt es sich nicht. Es gibt noch eine Art von Zerstreuungssucht, die, nicht so ungestüm wie jene, auf den ersten Blick unschuldig und unbedenklich zu seyn scheint. Die bunte Mannichfaltigkeit und die wechselnden Formen der Lust sind ihr der ganze Gehalt des Lebens. Alles soll ergötzen, auf eine angenehme Art hinhalten; jeder Augenblick soll ihr neue Empfindungen, Gedanken, Beschäftigungen, Erhohlungen und Genüsse zuführen. Doch ist es nicht schwer, einzusehen, wie sehr auch diese dem Herzen gefährlich wird. Sie bringt das Gemüth in eine süße Verwirrung, worin es nicht möglich ist, stäts die Stimme des Gewissens zu hören, sich selbst zu

bewachen und zu beherrschen. Wo Eine Empfindung stäts die andre verdrängt; da wird manche schlechte zum Vorschein kommen. Wo eine unzählbare Menge von Bildern die Sinne fesselt und den Geist beschäftigt; da bleibt dieser vor schädlichen Eindrücken nicht bewahrt. Wo das Blut heftiger wallt, das Leben aufgeregt und die Nerven gespannt sind, siegt die sträfliche Begierde leicht, ehe wir ihr Daseyn ahneten. Das schuldloseste Vergnügen kann die Veranlassung eines traurigen Falles werden. In wenigen Momenten der Selbstvergessenheit kann das reinste Gemüth, den Keim des Verderbens aufgenommen haben. Es ist allerdings Bedürfniß des Menschen, sich zuweilen zu zerstreuen. Aber Zerstreuungssucht ist verderbliche Entartung. Ist Ihnen die Reinheit des Herzens theuer; dann werde Ihnen die Zerstreuung nie zum Geschäfte; dann müsse dieselbe nie Ihr ganzes Gemüth fesseln; dann müsse sie nie so stark auf Sie wirken, daß sie Ihnen die Besonnenheit raubt; dann müsse die Erhohlung der Lohn der Thätigkeit, und das Vergnügen immer der Pflicht untergeordnet seyn. Die stärkste Tugend wankt im Rausche der Sinne.

Mit der Zerstreuungssucht ist der Leichtsinn, sowohl in seinem Wesen, als in seinen

Wirkungen, nahe verwandt. Viel hat daher auch das weibliche Herz, dessen er sich so leicht bemächtigt, von ihm zu fürchten. Die meisten Ihres Geschlechtes, die den verlornen Frieden beweinen, haben jenen als die Ursache ihres Unglückes anzuklagen. Sie fielen, weil sie sich von ihm beherrschen ließen. Im Leichtsinne gibt man sich allem hin, was sich einiger Maßen empfiehlt. Im Leichtsinne sieht man nur auf den Schein, und läßt sich vom äußern Glanze bethören. Im Leichtsinne betrachtet man alles von der guten Seite, und bemerkt die schlimme nicht. Im Leichtsinne folgt man gerne jedem Eindrucke, ohne die Folgen zu beherzigen. Im Leichtsinne hält man wenige Dinge für bedeutend, oft nicht einmal diejenigen, die für das Glück des ganzen Lebens entscheidend sind. Im Leichtsinne ist man nicht aufgelegt, über die Schritte, die man thut nachzudenken, sorgfältig zu prüfen, ehe man wählt, Gefahren zu beachten, und auf die Lehren der Weisheit Rücksicht zu nehmen. Im Leichtsinne werden die besten Grundsätze vergessen, die stärksten Gefühle, die nachdrücklichsten Erfahrungen, und die deutlichsten Einsichten unwirksam. Im Leichtsinne sind wir uns selbst keines Argen bewußt, und daher geneigt, von allem zu glauben,

es sey unschuldig. Wie bald ist da das Herz dem Bösen gewonnen! Wie wenig Widerstand wird der zudringliche und beredte Verführer finden! Wie wenig wird man dem Drange des Herzens Gewalt anthun, wie wenig im Stande seyn, ein feuriges Verlangen zu unterdrücken! Selbst die Gutmüthigkeit des Leichtsinnes ist sein Verderben. Das leichtsinnige Weib hat seine Unschuld schon verletzt, und ist der Tugend treulos geworden, ehe es dieses selbst weiß.

Diesem Leichtsinne müssen Sie entgegen arbeiten. Ernst muß in Ihrem Charakter, Nachdenken und Besinnung in Ihrem Betragen seyn, wenn Sie mit der Reinigkeit die Ruhe Ihres Herzens bewahren wollen. Alles andre wird Ihnen erst durch den Leichtsinn, welchem Sie sich dabei hingeben, verderblich.

Achtsamkeit auf sich selbst darf Sie nie verlassen. Ohne diese ist Ihre Lage auch dann bedenklich, wenn Sie sich in Ihren Zerstreuungen noch so sehr mäßigten, wenn Sie alles, was Sie betrifft mit noch so vielem Nachdenken behandelten, und die Folgen Ihres Benehmens noch so angelegentlich beherzigten. Jede Lage, worin wir uns befinden, bildet an unserm Herzen. Alles, was wir sehen, und was sich mit uns ereignet,

macht Eindrücke auf unser Gemüth. Es vergeht kein Augenblick, der nicht seine eigenthümlichen Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Vorsätze weckte. Und diesen sollten Sie sich blindlings hingeben? Diese Veränderungen sollten mit Ihnen vorgehen, ohne daß Sie darum wüßten? Sie sollten die Versuchung, der Sie noch entgehen können, und die Sie wahrscheinlich verderben wird, in der Bethörung nicht einmal bemerken? Sie sollten es dem Zufalle überlassen, was er aus Ihnen machen werde, keine Vorkehrungen treffen gegen das drohende Übel, sich nicht waffnen gegen den nahen heftigen Anfall auf Ihre Tugend, keine Kräfte sammeln für den Kampf, in dem so viel zu verlieren ist? Es sollte Ihnen entgehen, wo sich schädliche Irrthümer eingeschlichen, wo sich lasterhafte Begierden festgesetzt haben, und wo eine unsittliche Denkungsart schon anfängt, sich auszubilden? Sie sollten in Verbindungen stehen, und Neigungen in sich nähren, die Sie nach und nach zu Grunde richten, und nichts davon gewahr werden? Und bei dem allem dürften Sie noch hoffen, die Reinheit des Herzens zu bewahren?

Zahllose und sehr mächtige Versuchungen um-

ringen den Menschen allenthalben; sie theils abzuwehren, theils muthig zu bestehen, und seine Würde gegen sie zu behaupten, das muß sein sorgfältigstes Bemühen seyn. Er vermag das nicht, wenn er nicht die größte Aufmerksamkeit auf sich selbst, auf die Lage, worin er sich befindet, und die Veränderungen, die sich mit ihm zutragen, beweist. Bei der großen Reitzbarkeit Ihres Gemüthes, und bei der Leichtigkeit, womit bei Ihnen Empfindungen entstehen und stark werden, muß Ihnen diese Aufmerksamkeit doppelt wichtig bleiben.

Genaue Vorsicht erfordert vorzüglich der Umgang, wenn die Reinheit des weiblichen Herzens bewahrt werden soll. In ihm liegt, wo er nicht weise gewählt ist, immer viel Verführerisches. Der Sinn und die Denkungsart der Menschen, mit welchen wir oft zusammen sind, theilt sich uns unvermerkt mit; wir nehmen ihre Sitten an, ohne zu wissen, wie wir dazu kommen. Wir gewöhnen uns an ihre Vorurtheile und an ihre Maximen; und manches, das wir sonst verabscheuten, wird uns unter dieser Empfehlung erträglich, wir finden es gar mit der Zeit liebenswürdig. Unser sittliches Gefühl wird allmählich stumpfer; unsre Begriffe von Achtung

und Anstand verfälschen sich. In der Gesellschaft schlechter Menschen wird vieles überlegt und vorgenommen, wovon sich derjenige nicht gut ausschließen kann, der einmal zu ihr gehört. Falsches Ehrgefühl und schwache Gefälligkeit machen es besonders dem Weibe oft schwer, sich von dem zurück zu ziehen, was seine Grundsätze verletzt. Die Überredung findet im weiblichen Herzen tausend reitzbare Stellen, wo sie mit ihren Künsten mächtig wirken kann. Man wird immer tiefer in die Verbindung hineingezogen. Man fühlt sich immer mannichfaltiger und fester von den Verhältnissen umschlungen, in welchen wenige ihre Freiheit behaupten. Schlechte Menschen wissen sich derer, die sich ihnen einmal anvertrauten, schnell genug ganz zu versichern.

Es dürfen nicht einmal ausgemacht schlechte — es dürfen nur leichtsinnige, gegen Sittlichkeit und Würde gleichgültige Menschen seyn, in deren Zirkel Sie sich mischen: und Sie werden schon vieles hören, was die moralische Delikatesse beleidigt, den Sinn für das Gute schwächt, oder ihre Tugend auf schwere Proben setzt. Man wird von ehrwürdigen Dingen oft im Spotte, oft mit Verachtung reden. Welche Verlegenheit für das bessre Weib, das nicht widersprechen darf! Wie

leicht könnte da in ihm selbst die Achtung für das Heilige herabgestimmt werden! Wie leicht könnte da das religiöse Gefühl nach und nach erkalten! Wenn man nun gar Ihre Gewissenhaftigkeit belachte; wenn man sich kränkende Anspielungen erlaubte; wenn von Einfalt, Schwäche, Engherzigkeit die Rede wäre: wie viel Entschlossenheit würde dann dazu gehören, daß Sie sich selbst getreu blieben! Dürfen Sie sich diese Entschlossenheit immer zutrauen? Sind Sie Ihrer Anhänglichkeit an das Wahre und Rechte so versichert, daß Sie nicht besorgen dürfen, in schwachen Augenblicken durch dergleichen wankend gemacht zu werden? Das möchten wohl wenige von sich behaupten können. Darum wählen Sie Ihren Umgang mit Vorsicht. Fliehen Sie die ausgemacht Schlechten, die Irreligiösen, die Lasterhaften, die Menschen ohne Grundsätze, ohne Gefühl und Delicatesse. Schon ihre Nähe ist vergiftend. Und können Sie ihnen nicht ausweichen: dann meiden Sie wenigstens den vertrauten Verkehr; räumen Sie ihnen auch nicht das Kleinste über Ihr Herz ein. Doch selbst der gewählteste Umgang ist nicht ohne Gefahren; der argloseste Zeitvertreib und die unbefangenste Unterhaltung können in Verderbliches ausschlagen. Darum wird nur dann Ihr

Herz unbefleckt bleiben, wenn Sie es immer ernstlich bewahren.

Wollen Sie die Reinigkeit des Herzens bewahren: dann dürfen Sie keine Leidenschaft in demselben aufkommen lassen. Jede Leidenschaft befleckt das Herz, und öffnet es zahllosen Verderbnissen, die anderswo her in dasselbe dringen möchten. Die Größe und die Heftigkeit seiner Leidenschaften bestimmt den Grad der Verführbarkeit eines Menschen. Die Leidenschaft unterdrückt das Gewissen und das Zartgefühl; sie verblendet den Verstand, und fesselt den Willen. Seltener erwacht sie zwar in der Seele des Weibes; aber wenn dies geschieht, dann flammt sie desto gewaltiger auf, dann reißt sie alles dahin, und macht alles unkräftig, was man ihr entgegen setzen könnte. Und hätte es auch noch etwas gegen sie aufzubiethen: so wird dieses doch nur da wirken, wo die Leidenschaft nicht gereitzt ist. In den Augenblicken der innern Empörung wird es wehrlos seyn. Nichts gleicht den Stürmen, welche die Leidenschaft im weiblichen Herzen erregt. Wofür das Weib Leidenschaft hägt, das muß es haben oder durchsetzen, es koste, was es wolle. Es wäre ein Wunder, wenn dabei keine schlechten Anschläge und kein unredli-

ches Benehmen zum Vorschein kämen. Wäre es aber nicht schon genug, wenn sie die Seele durch unreine Gedanken und strafbares Verlangen entweihte? Dies gilt nicht bloß von der Einen oder andern; es gilt von allen Leidenschaften. Was als stiller Wunsch oder ruhige Neigung die Würde nicht verletzt, das richtet große Verwüstungen an, so bald es die Schranken der Mäßigung überschreitet. Dagegen müssen Sie auf Ihrer Huth seyn. Meiden Sie die einsame Beschäftigung mit solchen Begierden, die leicht eine gefährliche Stärke erlangen. Lassen Sie nie die Einbildungskraft mit den Gegenständen derselben ein zügelloses Spiel treiben. Versagen Sie sich die Befriedigung oft mit großer Strenge. Unterdrücken Sie jeden Gedanken, wenden Sie sich weg von jeder Erscheinung, welche sie begünstigen. Und ist eine Begierde lasterhaft: dann widersetzen Sie sich den ersten leisen Aufwallungen; nehmen sie jede Vorstellung und jede Kraft zu Hülfe, die ihnen entgegen wirken können.

Trefflich wird Sie dabei anhaltende, geräuschlose und nützliche Thätigkeit unterstützen. Indem Ihre Gedanken mit den Arbeiten Ihres Berufes, und mit dem Wohl der Ihrigen beschäftigt sind, wird sich nicht

leicht etwas Strafbares in sie mischen. Indem Sie sich bestreben, was Ihnen zu thun obliegt, mit Pünktlichkeit und Erfolg zu thun, werden Sie keine Zeit haben, üppigen Gefühlen nachzuhangen. Indem Sie von wichtigen Angelegenheiten ganz eingenommen sind, werden die verderblichen Gaukeleien der Einbildungskraft keine Empfänglichkeit bei Ihnen finden. Indem ernsthafte Dinge Ihren Fleiß und Ihre Kräfte fordern, werden Sie diese auf unbedeutende, die so oft schädliche Bewegungen im Herzen hervorbringen, nicht verwenden können, und Sie werden vor Leichtsinn und Eitelkeit bewahrt bleiben. Immer mit etwas Anständigen und Ersprießlichen befaßt, werden Sie nie um die elenden Unterhaltungsmittel verlegen seyn, womit auf eine eben so unverantwortliche Art die Zeit getödtet, als die Unschuld vergiftet wird. In müßigen Stunden erwacht die sündliche Begierde, und reift zur Leidenschaft, um bald den Frieden des Lebens zu zerstören. In müßigen Stunden steht das Herz für alles, wovon es sich Veränderung verspricht, für jede Vorspiegelung und für jede Überredung offen. Es bedarf da wahrlich sehr wenig, um seine Einwilligung zu gewinnen. Gerne läßt man sich zu dem stimmen, was man sonst verabscheuet,

wenn es das leere Gemüth ausfüllt. Die verdorbensten Weiber findet man unter denen, die nicht gewöhnt worden sind, sich nützlich zu beschäftigen. Das beste Weib kann nicht lange gut bleiben, wenn Trägheit und lange Weile es der Macht der Versuchung Preis geben. Ordnungsvolle Thätigkeit wird aber auch das schlechte von manchen Ausschweifungen zurück halten, und allmählig an Regel und Pflicht gewöhnen.

Das Meiste hängt indeß davon ab, daß Sie sich bei Zeiten feste und geprüfte Grundsätze zu eigen machen. Ist gleich das Gute beim Weibe mehr das Werk edler Gefühle und Antriebe, als der kalten Vernunft und des sich selbst zueignenden Wollens: so müssen doch Grundsätze hinzu kommen, damit es fest und vollendet werde. Ohne Grundsätze gibt es keine bewährte Tugend, und am wenigsten ist es ohne sie möglich, Reinheit des Herzens zu bewahren. Ohne Grundsätze, wird das beste Weib ein Opfer seiner Schwäche. Selbst diejenigen Neigungen, die an sich der Sittlichkeit förderlich zu seyn scheinen, arten aus, und führen zu großen Verirrungen, wenn sie nicht von Grundsätzen geleitet werden. Nur unter dieser Herrschaft sind sie im Stande, dauerhaft Gutes, und zwar Gutes im vollen Sin-

ne des Wortes zu wirken. Grundsätze müssen die Begierden läutern, und die Absichten veredeln. Grundsätze können allein die Leidenschaft in Schranken halten, und vor dem nahen Falle schützen. Das lebhafteste Gefühl, der regste Sinn für Ehre und Tugend wird oft der Versuchung unterliegen, wenn Grundsätze sie nicht unterstützen. Dieselbe Reitzbarkeit, die Sie zum Wohlwollen so geneigt macht, und Ihre moralische Delicatesse so sehr schärft, wird nicht selten für die Sünde sprechen, und Ihr Verderben seyn, wenn Sie keine Grundsätze haben. Grundsatze müssen Sie das Gefährliche kennen und glücklich vermeiden lehren. Grundsätze müssen Ihnen die Art des Verhaltens anzeigen, wobei Sie sich behaupten in Ihrer Würde.

In bessern Naturen, und vorzüglich in dem zarten Gemüthe des Weibes, hat freilich das Gewissen große Macht, böse Gedanken zu entfernen, und Fehltritte zu verhüthen. Aber es wird doch zu oft von äußern Zerstreuungen und starken Eindrücken überwältigt, durch den Einfluß der Neigungen verfälscht, es hängt zu oft vom Zufalle ab, wie klar und nachdrücklich es sprechen werde, als daß Sie ihm allein das Köstlichste, was Sie besitzen, anvertrauen dürften. Erst dann, wenn

Sie seine Ansprüche in Grundsätze verwandeln, werden sie fest, zuverlässig, dauerhaft wirksam — die freundlichen Leitsterne des Lebens. Das Weib ohne Grundsätze mag es seinem gütigen Geschicke Dank wissen, wenn es dem Verderben entgangen ist.

Die Grundsätze, welche das weibliche Herz bewachen sollen, dürfen aber nicht bloß verständige Wahrheiten, kalte bedächtliche Verhaltungsregeln, welche die Lehre mittheilt, und das Gedächtniß sich einprägt, sie müssen dem Leben selbst entnommen, sie müssen den edlern Trieben des Herzens nachgebildet, Fülle und Wärme des Herzens muß in sie übergegangen seyn. Verstand und Gefühl müssen sich in ihnen vereinigt haben. Was deutlich gedacht war, muß auch tief empfunden, und dann mit Liebe umfaßt werden, damit es im weiblichen Gemüthe dauerhaft wirke. Solche Grundsätze zu haben, heilig zu halten und auszubilden, sey Ihnen daher über alles wichtig.

Vollkommen verwahrt wird aber Ihr Herz erst dann seyn, wenn sich mit diesen Grundsätzen religiöser Sinn vereinigt. Von ihm erwarten die Grundsätze ihre siegende Kraft. Es ist überhaupt noch die Frage, ob in der

menschlichen Natur bewährte Sittlichkeit ohne Religion möglich sey. Daß in der weiblichen die erstere von der letztern ganz abhange, läßt sich mit Gewißheit behaupten. So viel Sinn für Gott, so viel Ehrfurcht vor dem Unsichtbaren, so viel Anhänglichkeit an das höchste und beste Wesen, so viel Empfänglichkeit für den Gedanken des künftigen Lebens und für das Vorgefühl seiner Freuden beim Weibe ist: so viel — und nicht mehr Fähigkeit, Grundsätze zu haben, so viel — und nicht mehr Kraft in der Ausführung derselben, kann man ihm zutrauen. Das Weib, welches den immer gegenwärtigen Zeugen seines Lebens nicht scheut, wird auch die Verletzung seines Gewissens nicht scheuen. Das Weib, dem der verlorne Beifall des unbekannten Freundes nicht schrecklich ist, wird auch vor der Entweihung seiner Würde nicht zittern. Das Weib, das sich nicht mit Rührung seiner Verhältnisse zu einer höhern Welt erinnert, wird nie wahres Interesse für die Tugend hägen. Von dort her muß die Stärke geholt werden, die den Reitz des Irrdischen überwinden soll. Ein weibliches Herz, dem es an Religionsgefühl fehlt, ist allen Mißhandlungen der Eitelkeit und der Leidenschaft Preis gegeben; so wie dasjenige, in welchem echte Fröm-

migkeit lebt, die unreine Luft und die strafbare Begierde nicht in sich dulden wird. Das Gemüth, welches der Gedanke an Gott und Ewigkeit durchdringt, ist gegen die Entweihung von unheiligen Dingen geschützt.

So wird es Ihnen gelingen, die Reinheit des Herzens zu bewahren. Beweisen Sie hierin den nöthigen Ernst; hüthen Sie sich vor Zerstreuungssucht und Leichtsinn; wenden Sie angestrengte Aufmerksamkeit auf Ihr Herz und Leben; wählen und behandeln Sie Ihren Umgang und Ihre Vergnügungen mit großer Vorsicht; arbeiten Sie der aufkeimenden Leidenschaft mit Nachdruck entgegen; befleißigen Sie sich einer ordnungsvollen nnd nützlichen Thätigkeit; bemühen Sie sich um edle Grundsätze, die religiöses Gefühl heiligt: dann besorgen Sie zugleich das Vornehmste, was zur Erhöhung und Vervollkummung der Reinigkeit des Herzens erfordert wird. Das Reine wird Ihnen immer mehr Bedürfniß — das Unreine wird Ihnen immer mehr zuwider werden. Es wird sich immer mehr aus Ihrem Herzen verlieren, es wird immer weniger in Sie hinein kommen, was verun-

reinigt. Unwillkührlich wird sich die Gestalt des Reinen, die das Meiste schon trägt, den Übrigen mittheilen. Mit Hülfe Ihrer Grundsätze werden Sie bald entdecken, wo noch Verkehrtes ist, und der fromme Sinn wird Ihnen die Vertilgung desselben erleichtern.

Es kommt außer dem nur darauf an, daß Sie den Willen haben, es in der Läuterung des Herzens und des Lebens immer weiter zu bringen; und dieser ist von dem Willen, das Reine an sich zu bewahren, unzertrennlich. Halten Sie dann das Ideal der vollendeten Reinheit sich immer gegenwärtig; beschäftigen Sie sich oft mit dem Andenken an die Menschen, die sich durch Reinigkeit des Herzens und Lebens ausgezeichnet haben, und vorzüglich mit der frommen Betrachtung des Einzigen, der auf Erden in nie befleckter Reinigkeit, unter allen ihren Versuchungen unverführt, unter allen ihren Verderbnissen ein Heiliger, gelebt hat; erwägen Sie oft die Forderungen, denen angemessen seyn muß, was auf Reinheit Anspruch macht; verwandeln Sie diese Forderungen in feste Entschließungen; versäumen Sie nicht, bei jedem Schritte, den Sie thun wollen, und bei jedem, den sie gethan haben, sich über den sittlichen Wehrt desselben und die

Absichten, die Sie dabei leiteten, aufrichtig zu prüfen; bewachen Sie sich auch in dieser Hinsicht mit Sorgfalt, und versagen Sie sich mit Strenge was nicht recht ist; benutzen Sie auch hier die Übungen der Religion, in stillen Demüthigungen vor Gott, in frohen Erhebungen zu Gott, in heitern Blicken auf jene Welt, zur Erwärmung für alles Gute und Treffliche: dann werden Sie mit Entzücken wahrnehmen, wie alles an Ihnen täglich reiner, edler, himmlischer wird.

Was ist aber denen zu sagen, die schon frühe das verscherzte Glück Ihrer Seele beweinen wußten; da sie das schlechte Werk, das die Erziehung in ihnen anfing, gebilligt und vollendet haben. Wahrlich diese Unglücklichen verdienen in hohem Grade unser Mitleiden. Sie haben über ihren Jammer niemand als sich selbst anzuklagen; das Gefühl ihres Elendes wird ihnen durch bittre Vorwürfe noch schrecklich vergrößert. Freilich mag es auch solche geben, die nie über ihren Fall trauerten, die, was mit ihnen vorging, natürlich und in der Ordnung finden, die sich wohl gar glücklich schätzen, von den Fesseln befreit zu seyn,

welche sie sonst peinlich einengten. Aber zu solchen rede ich nicht. Man muß es dem Schicksale überlassen, sie aus ihrer Gefühllosigkeit zu wecken. Es fehlt ihnen an Sinn für alles, was man ihnen sagen könnte.

Möchtet nur Ihr, die Ihr noch wißt, was Ihr in der Welt einbüßtet, die Ihr noch Reue und Thränen habt für die entweihte Würde, für die verlorne Unschuld — möchtet Ihr nur nicht verzweifeln! Möchte Euch eben das, daß Ihr das Unglück Eures Zustandes schmerzlich empfindet, daß Ihr fähig seyd, Euch anzuklagen und zu verurtheilen, Zuversicht zu Euch selbst und mit ihr neuen Muth einflößen! Euerm ernstlichen Willen wird es gewiß gelingen. Mühe und Arbeit wird es Euch kosten; aber diese werden nicht vergebens seyn.

Lernet vor allem das entflohene Glück und Euer gegenwärtiges Elend ganz kennen. Blicket zurück in die Zeit, wo es anders war, wo noch kein unreiner Gedanke Eure Seele entehrte, und kein sündliches Verlangen Euer Herz befleckte, wo noch ungestörter, heiliger Friede in Euerm Innern wohnte; wie Ihr da in Eurer Unschuld so unbefangen, so offen, so sorgenfrei, so harmlos und so froh waret.

Vergleichet damit die Verfassung, worin Ihr Euch jetzt befindet, die Scham, womit Eure Schuld Euch beladen, die Besorgnisse, womit sie Euch erfüllt, die Schüchternheit, die Verlegenheit und den Kummer, worein sie Euch gestürzt, die Vorwürfe, die sie über Euch gehäuft, den Mißmuth und den Streit, den sie in Euch geweckt hat. Erinnert Euch, mit welcher kindlichen Freude Ihr einst an Gott hinget, den Ihr jetzt fürchtet, wie heiter Ihr in die Welt sahet, die Euch jetzt überall mit dunkeln Gestalten schreckt, wie hoffnungsvoll Ihr in die Zukunft blicktet, die jetzt so traurig vor Euch liegt, wie reich Euch das Leben dünkte, das Euch jetzt so arm und öde scheint, wie befreundet Ihr Euch dem Himmel fühltet, von dem jetzt Euer Herz abgewandt ist. Je mehr diese Vergleichung Euch zur wehmüthigen Sehnsucht und zum Unwillen über Euch selbst stimmt: desto mehr dürft Ihr Euch von ihr versprechen; desto mehr Ursache habt Ihr sie festzuhalten.

Ja, haltet sie fest die bittern Empfindungen der Reue. Es gibt Augenblicke, wo unser Herz vorzüglich weich, und mehr als sonst für sie empfänglich ist. Diese lasset nicht ohne ernstliche Sammlung und angelegentliches Nachdenken vorübergehen. In ihnen wird der-

beßre Sinn geboren; in ihnen richten sich die schlafenden Kräfte auf — oft entscheidend für das ganze Leben. Wenn ein hartes Schicksal unsre Brust verwundete; wenn ein herber Verlust, eine fehlgeschlagene Hoffnung uns demüthigten; wenn der Genuß uns mit Eckel und Überdruß erfüllt hat; wenn die Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irrdischen klarer und lebendiger vor uns steht; wenn uns das, was uns sonst ergötzte, keine Freude mehr gewährt; wenn ein bedeutender Fehltritt unser Gewissen aufregte: dann ist es Zeit, sich ganz seinem Schmerze hinzugeben. Dann hüthet Euch, die erwachte beßre Empfindung nicht wieder in neuen Zerstreuungen zu ersticken. Hier muß die Gesinnung gebildet werden, die das ganze Daseyn läutert.

Denn ohne eine gänzliche Umstimmung Eurer Denkungsart werdet Ihr nie wieder zu der verlornen Reinheit gelangen. Eure Begriffe von Wehrt und Ehre müssen sich berichtigen und veredeln. Ihr müsset Euern Bemühungen andre Zwecke setzen, als die Euch bisher immer vorschwebten. Wenn Ihr bisher nur Vergnügen suchtet: so muß Euch jetzt sittliche Würde über alles gehen. Wenn Ihr bisher nur nach

sinnlichen Genüssen strebtet: so muß Euch jetzt nach höhern Freuden verlangen. Statt, daß Ihr bisher dem Weltlichen ungetheilt ergeben waret, muß jetzt ein göttlicher Sinn Euch leiten. Achtung und Liebe des Guten muß die stärkste Triebfeder Eures Lebens und Thuns seyn. Ihr müsset Euch unbedingt Eurer einzigen Bestimmung weihen, die Ihr sonst vernachlässigtet und verkantet. Alles kommt darauf an, daß Ihr Euch einmal ernst und fest dazu entschließt, und diesen Entschluß zur heiligsten Angelegenheit macht. Das allein kann Euch retten. Wenn noch irgend etwas in der alten Denkart zurückbleibt, wenn noch irgend etwas Euch an das Sinnliche fesselt, und die völlige Herrschaft des Moralischen einschränkt: werdet Ihr Versuchungen ausgesetzt bleiben, denen Ihr oft unterliegt. Wenn Ihr Euch, indem Ihr Euch der Tugend unterwerft, nur etwas gegen sie vorbehaltet, nur Einen Wunsch von ihren Forderungen ausnehmt: so rechnet sicher darauf, bloß die Oberfläche des Herzens wird geglättet, sein Inneres bleibt unrein, und bald wird wieder alles seyn, wie es gewesen ist. So habt denn den Muth, das, was Ihr seyd, ganz zu seyn, und der Tugend, die Ihr, auch in der Entfernung von ihr, noch verehret, deren

Verlust Ihr im Besitze aller Weltfreuden und Herrlichkeiten tief betrauert, alles aufzuopfern.

Um die beßre Denkart fest zu gründen, müsset Ihr einen andern Umgang wählen. Die Menschen, die Euch mit ihren Sitten, mit ihren Reden und mit ihren strafbaren Gesinnungen verderben, dürfen Euch nicht mehr umgeben. Ein Blick, ein Wort, eine Erinnerung, eine Bitte, eine Gefälligkeit könnte leicht alles wieder zerstören, was Ihr Euch Besseres erworben habt. Gegen Euern Willen würdet Ihr in ihre Plane, in ihre Beschäftigungen und in ihr schlechtes Wesen verwickelt werden. Schon ihre Nähe würde verführerische Gefühle und Wünsche in Euch wecken. Diejenigen seyen Eure Gesellschaft, deren Gespräche Euch belehren, deren Würde Euch hebt, deren Beispiel Euch bessert, deren Rath Euch unterstützt, und deren Vergnügen nie die Gesetze der strengern Sittlichkeit beleidigen.

Endlich müsset Ihr auch eine andre Lebensart anfangen, wenn es Euch gelingen soll, wieder reines Herzens zu werden. Ihr dürfet nicht mehr so oft Eurem Hange zu Zerstreuungen nachgeben; Ihr dürfet nicht mehr so oft die Örter besuchen, wo die Freude lärmt, und die Lustbarkeiten toben; Ihr dürfet nicht

mehr Eurer Eitelkeit fröhnen; Ihr dürfet nicht mehr so manche Stunde mit Nichtsthun hinbringen, und so manche mit Kleinigkeiten vertändeln; Ihr dürfet nicht mehr so leichtsinnig dem ersten Eindrucke folgen, nicht mehr so ordnungslos Eure Geschäfte nach Euern Launen und Neigungen treiben. Ihr müsset in jeder Rücksicht ernster und besonnener werden. Man muß Euch mehr im Hause und unter den Eurigen finden. Ihr müsset Euern Pflichten gewissenhafter obliegen, in Euerm Berufe unverdrossener thätig seyn, mit mehr Nachdenken und Überlegung zu Werke gehen, Eure Zeit besser eintheilen, was euch anvertrauet ist, treuer verwalten, und Eure Bestimmung angelegentlicher beherzigen. So werdet Ihr nicht allein tausend Gefahren und Reitzungen entgehen, welchen Ihr sonst ausgesetzt waret: Ihr werdet Euch überhaupt an einen bessern Geist gewöhnen, und einer bessern Stimmung theilhaftig werden. Euer ganzes Wesen wird eine höhere Richtung bekommen, welche die Reinheit des Herzens begünstigt. Nach unsrer Lebensart bildet sich unser Sinn. Ist jene gemein und schlecht: so wird dieser nicht lauter bleiben. Haben Sie jene veredelt: so wird sie gewiß auf diesen einen segensvollen Einfluß zeigen.

Ein ernstliches Erwägen seines unglücklichen Zustandes, ein entschlossener Wille, sich zu bessern, veränderter Umgang und veränderte Lebensart halfen schon manchem gefallenen Weibe wieder auf — und führten schon manches wieder zur Tugend zurück, in dessen Herzen fast alles erloschen war, was einst für diese sprach. O, daß doch allen auf diese Art Hülfe und Rettung würde! Es ist das Einzige, was unter allen Umständen aushält, was über alle Unfälle erhebt, was allen äußern Glanz entbehrlich macht, und allen Mangel ersetzt — die süßeste Beruhigung, göttlicher Friede und selige Hoheit — reines Herzens zu seyn.

Möchtet aber vorzüglich Ihr, die Ihr das bildsame Herz des Kindes in Eurer Hand habt, dafür sorgen, daß es einst nicht nöthig habe, mit Mühe, Schmerz und Reue das verlorne Kleinod wieder zu erkämpfen. Hier, Ihr Mütter, wünschte ich Eure ganze Zärtlichkeit, Euer ganzes Muttergefühl, Eure volle Liebe anregen zu können. Der beste Schmuck, den Ihr Euern Töchtern bewahren, die herrlichste Ausstattung, die Ihr ihnen geben könnt, ist ein reines Herz. Andre

Vorzüge werden ihnen den Beifall der Welt erwerben; den Beifall Gottes erwirbt ihnen nur dieses Herz. Mit andern werden sie glänzen; und elend seyn; mit diesen — vielleicht verkannt, aber doch glücklich. Was sollen ihnen die Künste, die Ihr ihnen so geflissentlich beibringt? Welchen Ersatz geben sie für die verscherzte Einfalt? Hätten sie nichts als dieses reine Herz: wahrlich sie wären reich. Aber mit einem verletzten Gewissen sind sie im größten Überflusse arm. Der gebildeteste Verstand und die feinsten Sitten werden sie nicht zufriedener — vielleicht noch elender machen, wenn ihr Herz nicht in gleichem Maße geläutert ist. Und doch ist es gerade dies, was Ihr gewöhnlich am meisten verwahrloset — viele, weil sie nicht daran denken, und viele, weil sie keinen Sinn dafür haben. Sie sind nicht bloß gleichgültig bei allem, was in den jugendlichen Gemüthern vorgeht, sie sehen nicht bloß allen falschen Richtungen, die ihre Seele nimmt, allen verderblichen, die sich darin entwickeln, gedankenlos zu. Ihre Behandlung ist oft ganz dazu geeignet, jene zu veranlassen, und diese zu befördern. Sie lehren sie für die Welt, und nur für die Welt leben, unbekümmert, was ihr Herz dabei leiden wird. An dem Beispiele ihrer Mütter

lernen die Kinder, daß man sich alles erlauben, und sich jeder Rücksicht, außer der auf Vergnügen, entschlagen dürfe. Nichts wird geweckt und mitgetheilt, was dem einst das Gegengewicht halten könnte. Wie sehr muß das Herz verwüstet werden, zu dessen Verderben sich schon frühe so vieles vereinigt! Wie sehr ist zu besorgen, daß es nie aus dieser unglücklichen Betäubung erwache! Und erwacht es daraus wirklich: wie viel Anstrengung, wie viel Thränen und welchen Schmerz wird dann seine Beßrung kosten! Die meisten Menschen werden und bleiben das, wozu ihre Erziehung sie machte, und die wenigen, die sich über sie erheben, müssen ihre Rettung sehr theuer bezahlen.

Ein, bis in die Jahre der Mündigkeit rein bewahrtes Herz kann zwar nachher noch immer verdorben werden. Aber so leicht wird das nicht geschehen. Es hat an seinem regen sittlich religiösen Gefühle eine zu mächtige Unterstützung. Seine Neigungen sind wohlgeordnet, und für äußere nachtheilige Reitzungen besitzt es wenig Empfänglichkeit. O, eilet doch, die, welche Ihr liebt, in diese glückliche Verfassung zu bringen. Bewachet Ihre Empfindungen und Wünsche.

Verhüthet die Ausschweifungen derselben. Leitet ihre Gedanken. Schärfet und belebet ihren moralischen Sinn. Entfernet von ihnen alles, was unreine Eindrücke auf sie machen könnte. Lehret sie die erste sündliche Regung unterdrücken und den Frieden der Seele höher halten als jedes Gut auf Erden. So werdet Ihr sie einst mit Freude auf dem Wege der Tugend wandeln sehen.

Fünfzehnte Rede.

.....

Weibliche Herzensgüte.

Zu denjenigen Eigenschaften des Herzens, durch welche das Weib trefflich, ehrenwehrt und selig ist, muß, nächst der Reinheit, vorzüglich die Güte gezählt werden. Herzensgüte ist ein Zug, der an dem Bilde schöner Weiblichkeit gleich in die Augen fällt. Was das gute Herz sinnen, denken und verrichten lehrt, enthält das Lieblichste und Rührendste im Leben des Weibes. Sey die Güte des Herzens am meisten interessant, wo sie, in glücklicher Unbefangenheit, von sich selbst kaum zu wissen scheint: es ist doch nützlich,

sie in ihrem Wesen zu kennen, damit man im Stande sey, zu entfernen, was sie schwächen möchte, sie zu schützen gegen Verletzungen, sie zu verwahren vor Verirrungen, und ihr die edelste Bildung zu geben. Lassen Sie uns daher die weibliche Herzensgüte einmal zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen.

Die Herzensgüte hängt so genau mit dem weiblichen Wesen zusammen, daß man dadurch verleitet werden könnte, sie für etwas demselben ausschließend Eigenthümliches zu halten. Wirklich trifft man sie so, wie sie sich bei den Frauen zeigt, selten bei Männern an — unter diesen nur bei denen, deren Natur sich zum Weiblichen hinneigt; und auch sie bringen es darin nicht zu der Stärke, die bei den Frauen etwas Gewöhnliches ist. Was man dagegen bei edeln Männer findet, würde den Namen Wohlwollen besser bezeichnen. Dem Wohlwollen edler Männer kommen oft glückliche Anlagen zu Hülfe; aber, der Hauptsache nach, ist es die Frucht der eignen sittlichen Bildung. Pflichtgefühl und Grundsätze müssen die meisten zu den Handlungen des Wohlwollens bewegen, welche, oft wiederholt, die Maxime erzeugen, und endlich in die Gesinnung übergehen. Die Männer haben an ihrem Egois-

mus einen bösen und mächtigen Feind; der Drang des Thätigkeitstriebes, die Regsamkeit aller Kräfte, die Heftigkeit des Temperamentes ersticken häufig schon frühe das zarte Gefühl. Unter den Erweiterungen der Menschenkenntniß erkaltet häufig das Herz. Nicht ohne große Anstrengung erlangen sie es über sich, auf andre Rücksicht zu nehmen; es wird ihnen leichter, zum Besten derselben mit bedeutenden Aufopferungen zu wirken, als ihrer zu schonen. Haben sie sich aber einmal zum Wohlwollen empor gearbeitet: dann, gewinnt es auch in ihnen eine Hoheit, eine Energie und einen Umfang, zu welchen sich die weibliche Herzensgüte nie zu erheben vermag. Männer tragen die Menschheit im Herzen, und weihen sich für sie freudig der Qual und dem Tode; während die Frauen nur für den Einzelnen fühlen, dulden und thätig sind, aber darin nicht weniger herrlich das Edle darstellen.

Die weibliche Herzensgüte ist mehr Sache des Gemüthes. Die Pflicht hat daran weniger Theil, als das Gefühl und der angeborne Trieb. Es ist den unverdorbenen Frauen so eigen, gut zu seyn gegen jeden, und jedem, so viel an ihnen ist, Gutes und Liebes zu erweisen. Dazu bedarf es keiner Vorschrift, keines Grund-

sahes, keines Zwanges. Es ist nichts zurück zu drängen oder zu überwinden. Sie denken kaum daran, daß so gehandelt werden muß; denn sie können fast nicht anders.

Freilich bedarf diese natürliche Güte des Herzens der Leitung des moralischen Sinnes: freilich muß der Wille sie nach sittlichen Regeln bald beschränken, bald erweitern, bald in ihren Bewegungen umgestalten, bald in ihren Richtungen verändern, damit sie aufhören Instinkt zu seyn, und empfangen die Weihe des Edelsten im Menschen. Aber auch in dieser Veredlung ist ihr Ursprung aus dem Herzen unverkennbar; allem, was durch sie geschieht, sieht man es an, daß es aus dem Herzen gekommen ist; in allem ist die Fülle, die Wärme und die Innigkeit des Herzens; in allem ist etwas, das nur das Herz mittheilen konnte, das aber keine Worte auszusprechen vermögen. Die wahre Güte muß man immer bewundern; sie ist ein sinniges, reiches, schönes Leben. Was das gute Weib Erquickendes redet, Erleichterndes und Erfreuendes thut, das läßt sich weder nachahmen, noch auf Regeln zurück führen; das Herz hat es so eingegeben. Daher rührt das Leichte, Unbefangene, Kunstlose, Einfältige darin. Daher rührt, daß, was das gute

Weib gewährt immer das Wohlthuendste. Der kalte Verstand würde das meiste anders einrichten, aber durchgängig schlechter. Er würde mit mehr Überlegung zu Werke gehen, aber darüber oft den günstigen Augenblick versäumen, und nicht selten sich in seiner eignen Klugheit fangen. Er würde die Gründe gegen einander abwägen, und doch das Beste verfehlen.

Die weibliche Herzensgüte zeigt sich, zuvörderst, als innige Theilnahme. Theilnahme ist mehr als Mitgefühl. Das Mitgefühl ist eine Gabe der Natur, und seine Anregung etwas Zufälliges. Die Theilnahme aber ist im Gemüthe, und steht unter dem Einflusse des Willens. Was des Menschen Mitgefühl in Anspruch nehmen werde muß er erwarten; er kann nichts thun, als die Empfänglichkeit dafür kultivieren; aber woran er Theil nehmen werde, das steht bei ihm selbst. Indeß wird die Theilnahme doch durch ein zartes Mitgefühl sehr erleichtert; wie auf der andern Seite dieses durch jene wieder belebt wird. Die Theilnahme entsteht aus dem Interesse für das Ergehen andrer. In der Seele des theilnehmenden Weibes ist das

Fremde und Eigne in genauem Zusammenhange. Alles Menschliche erscheint ihm als sein Eignes. Daß niemand leide, daß jedem wohl sey, das ist der mächtigste Wunsch seines Herzens. Darum ist es immer aufmerksam auf andre. Es fühlt sich angezogen, es kann nicht gleichgültig vorübereilen, und wenn es das könnte, es würde sich selbst nöthigen zu verweilen, wo es die Zeichen menschlichen Schmerzens wahrnimmt. Es ist ihm Bedürfniß jeden Eindruck desselben in sich aufzunehmen, sich ganz in die Lage dessen zu setzen, dem etwas fehlt.

Besonders schön äußert sich die Theilnahme des weiblichen Herzens bei den Unbequemlichkeiten und Leiden solcher Menschen, die ihm näher sind. Es ist nicht geläufige Sprache des Mundes, es ist das Wort der fühlenden Seele, worin es sich nach unserm Befinden erkundigt. Das verräth sein stilles Sinnen und Forschen nach den Veränderungen unsers Zustandes, wo es fürchten muß, uns durch Fragen beschwerlich zu fallen; das verräth seine stille Trauer, wenn es schlimmer — das verräth sein heitres Gesicht, wenn es besser mit uns geworden ist. Immer möchte das gute Weib um den Leidenden seyn, damit es immer wisse, wie es mit ihm steht, und damit er

nicht allein leide. Oft stößt die männliche Rauhheit die liebende Theilnahme, als etwas Lästiges, zurück; aber sie hört darum nicht auf. Sie wird nur milder, und innerlich sorgsamer. Die quälendsten Empfindungen können sie nicht abhalten, dem schönen Bedürfnisse genug zu thun. So tief kann kein Mann fühlen, wie andern zu Muthe ist, so geschickt kann kein Mann das fremde Gefühl in seinen feinsten Schattirungen auffassen, und am Äußern vernehmen, was im Innern vorgeht, wie das Weib mit dem guten Herzen.

Die weibliche Herzensgüte zeigt sich, zweitens, als Schonung. Wie könnte es daran dem guten Weibe fehlen, das so zart fühlt, und für das Wohl andrer so besorgt ist. Angelegentlich sucht es alles zu vermeiden, was einem Menschen wehe thun möchte. Angelegentlich hüthet es sich, an etwas zu erinnern, woran erinnert zu werden jemand schmerzlich ist. Angelegentlich achtet es auf seine Worte, daß darin nichts Beleidigendes oder Anzügliches sey; und ist ihm so etwas in unvorsichtiger Lebhaftigkeit entfallen, so empfindet es das nicht anders, als wenn es sein theuerstes Geheimniß verrathen hätte. Es kostet ihm oft mehr Überwindung, jemand Beschwerliches zu befehlen, als es selbst zu

verrichten. Jemand Vorwürfe machen, kann es fast nur in einem gereitzten Zustande. Sanft und freundlich sind seine Verweise, wenn auch der Nachdruck und die Strenge noch so nöthig seyn sollten. Das strafende Wort verwandelt sich in ein Wort der Liebe, ehe es über die Lippen kommt. Hat jemand einen Kummer in seinem Gemüthe: wie leise wird dann das berührt, was mit demselben in einiger Verbindung steht, wie emsig wird dann alles entfernt, was diesen vermehrin würde, welche Anstrengungen werden aufgebothen, daß ja nichts Verdrießliches hinzukomme! Ist jemand eine unangenehme Nachricht zu bringen: wie weiß das gute Weib sie vorzubereiten, einzukleiden, zu mildern, wie verliert sie in seinem Munde so oft den größten Theil ihrer Bitterkeit!

Männer können sich selten in die Lage eines weichen Gemüthes versetzen, weil sie selbst selten weich sind. Darum schonen sie meistens nur das Recht, und vermeiden nur die heftigern Verwundungen des fremden Gefühles. Das gute Weib schont alles, jede Eigenthümlichkeit, die übertriebene Empfindlichkeit, die Schwäche, das Vorurtheil und den Fehler. Sein zarter Sinn

offenbart ihm auch schnell und richtig, was wohl im Stande wäre, jemand zu kränken.

Die weibliche Herzensgüte ist, drittens, Bestreben Erleichterung zu verschaffen. Dem guten Weibe liegt eine Last auf dem Herzen, wenn es andre leiden sieht, und immer wird es vom Herzen getrieben, zu vermindern, was andre drückt und beengt. Es ist ihm nicht darum, daß es des unangenehmen Mitgefühles los werde; daran denkt es nicht, über dem andern hat es sich vergessen. Es denkt an nichts, als daß es beistehen muß und will; das Beistehen selbst ist sein Bedürfniß. Geben scheint ihm das Geringste. Wäre ihm das, was es geben soll, gleichsam an die Seele gewachsen; es würde sich doch nicht weigern, es würde ihm nicht einmal beschwerlich dünken. Es achtet nicht darauf, daß es selbst entbehren muß; sein Letztes und sein Liebstes gibt es hin, damit andern geholfen werde. Wenn es sich wünscht, recht viel zu haben, so ist es, damit es recht viel geben könne.

Es ist auch immer bereit, jeden Dienst zu leisten, der von ihm gefordert werden mag. Doch es wartet nicht, bis Dienste gefordert werden;

es ergreift jede Gelegenheit, die sich ihm anbeut, es forscht selbst nach, ob nicht irgendwo durch seine Dienste geholfen werden könne; und hier ist es eben so reich im Erfinden als im Leisten. Sorgsam wird erspäht, was, wenn auch nur kleine, Unterstützung gewährt; und selten bleibt ein wirksames Mittel verborgen, jedes wird versucht, wobei einige Hoffnung ist. Das Lästige erregt keine Klage, das Langwierige und Mühsame macht nicht müde. Warten und Pflegen ist ihm ein süßes Geschäft. So kann niemand für sich selbst bemüht seyn, wie das gute Weib es ist, um andern Erleichterung zu verschaffen. Und wie wird alles so herzlich und so freundlich gethan! Mit welch einem heitern Gesichte wird alles gereicht! Wie groß ist das Entzücken, wenn der Leidende sich erquickt fühlt!

Eben so ist das gute Weib im Trösten. Der wirksamste Trost kommt immer von den Frauen. Unerschöpflich ist ihr Geist an Gedanken, die für das Unangenehme eine frohere Ansicht gewähren; das fromme Gemüth gibt diesen Gedanken die Wärme, und das gute Herz läßt sie nicht verdrossen werden, wenn sie lange mit der Heftigkeit, der Ungeduld und den Vorurtheilen des Leidenden kämpfen müssen, ehe sie Eingang finden,

und wenn das kaum besänftigte Gefühl immer wieder zu neuen wilden Ausbrüchen erwacht. Das gute Herz gibt dem tröstlichen Gespräche der Frauen jene stille Gewalt, wodurch es sich des fremden Herzens bemächtigt, und wodurch mehr ausgerichtet wird, als durch die einleuchtendste Darstellung der Wahrheit. Das gute Weib tröstet nicht aus Pflicht, sondern weil es gerne den Gram mildern möchte.

Hiermit ist verbunden das Bestreben Freude zu machen. Die Freude, die das gute Weib andern bereitet, ist seine beste. Allein — möchte es sich gar nicht freuen. Im Innersten der Seele thut es ihm wohl, wenn es etwas veranstalten kann, was andre gerne haben. Wenn Männer auch gegen fremde Leiden nicht gleichgültig sind; so ist ihnen doch die Beförderung fremder Freude selten nie ein angelegentliches Geschäft. Im mühseligen Leben wird ihnen selbst die Freude so oft fremd. Leichter huldigen sie der Pflicht zu bilden, zu nützen, im Ganzen Gutes zu bewirken. Die Frauen bewahren die Freude in ihren Herzen; und weil dieses Herz in der Freude selig ist, darum ist ihnen auch die Freude köstlich; und weil dieses Herz voll Güte ist, darum verbreiten sie gerne die köstliche Freu-

de über alles, was sie erreichen können. Freude sollte das Weib schon in seinem Daseyn geben; wie viel mehr denn in seinem Wirken — und besonders im Kreise derer, die ihm die liebsten sind! Hier steht die Freude in ewiger, tausendfältiger Blüthe; hier entkeimt sie immer frisch und neu dem zarten und reichen Herzen.

Endlich ist die Herzensgüte des Weibes Geneigtheit zu resigniren und zu vergeben. Das gute Herz ist noch mächtiger, als der Hang zu widersprechen, und Recht zu behalten. Das Weib mit dem guten Herzen steht willig von gegründeten Ansprüchen ab, wenn es fürchtet, andre durch dieselben zu beschränken; es nimmt als Gunst dankbar an, was es fordern durfte. Wenn ihm Bescheidenheit und Delicatesse gestatteten, mit Nachdruck zu behaupten: so würde es ihm der Sinn des Wohlwollens unmöglich machen. Nichts ist ihm drückender, als Spannung und Streit; es läßt alles fahren, es läßt sich jede Behandlung gefallen, die nur seiner Ehre nicht zu nahe tritt, damit jene vermieden werden. Es schweigt, wenn der Ungestüm laut wird; es bleibt gelassen, wenn Vorwürfe und harte Reden sein Herz verwunden; denn sanft ist die Güte. Und sollte es zuweilen der Beleidi-

gung zürnen; es kann das nicht lange, mit Hand und Herz biethet es Versöhnung an; ein freundlicher Blick bringt alles in Vergessenheit, und dann ist allein seine Sorge, daß dem, von welchem es gekränkt ward, das Andenken daran nicht schmerzlich werde. Gerne nimmt es darum schuldlos die Schuld auf sich. Das wahrhaft gute Weib duldet nicht, daß man es um Vergebung bitte; denn es ist ihm unerträglich, daß jemand vor ihm gedemüthigt erscheine. Nur von frohen Empfindungen möchte es alles um sich her erfüllt sehen. Heimliches Grollen, mürrisches Tadeln solcher Dinge, deren längst nicht mehr gedacht seyn sollte, still genährte Begierde sich zu rächen, sind freilich Fehler, die man häufig bei den Frauen antrifft; nie aber findet man sie bei denen, in welchen die Güte Gesinnung des Herzens geworden ist.

Wie könnte man anders, als das Weib, in dieser Güte seines Herzens, bewundern und lieben? Was sind dagegen alle Gaben der Natur und alle Bildungen der Kunst! Sey das Weib mit dem Besten ausgestattet, was beide zu geben vermögen; man wendet sich doch kalt von ihm

weg, wenn es kein gutes Herz hat; dann fehlt ihm die Seele edler Weiblichkeit. Nur geist- und herzlose Schmeichler, nur Männer, die sich nicht verstehen auf menschlichen Adel und weibliche Trefflichkeit, können hier noch bewundern. Es ist eine Art von Entsetzen, womit wir bei Weibern, an denen wir viel Achtungswehrtes fanden, solche Züge gewahr werden, die auf den Mangel eines guten Herzens schließen lassen.

Güte des Herzens ist derjenige weibliche Vorzug, der uns nicht nur das Weib zu einer interessanten Erscheinung macht, sondern ihm auch unser ganzes Gemüth gewinnt. Sie allein vermag dasselbe dauerhaft zu fesseln. Alles andern wird man endlich satt; aber von dem guten Herzen fühlt man sich immer angezogen. In der Nähe des guten Weibes ist jeder gerne, wenn er auch von dieser Güte nichts erwartete. Aber es gibt kein Verhältniß des Lebens, das nicht durch weibliche Herzensgüte annehmlicher and schöner würde. Von dem guten Weibe erfährt jeder etwas, das ihm im Innersten der Seele wohl thut. Der verständige Mann geht bei dem schönen geistreichen Weibe vorüber, und wählt sich das gute Weib, ob es gleich weder schön noch geistreich ist, zur Gattinn; nie kommt die Zeit, wo er Ursache

hat, das zu bereuen. Nur in dem Maße kann das Weib uns etwas seyn, als sein Herz gut ist.

Güte des Herzens ist das Belebende in der Geistesbildung; von jener kommt dieser die Fülle, die Wärme und die edle Einfalt. Und was ist der gebildeteste Geist, wenn nicht das gute Herz ihn lehrt, wie er seine Schätze verwenden soll? Herzensgüte schließt immer schon einen großen Reichthum in sich, wenn auch für den Geist wenig geschehen ist. Aus dem guten Herzen quillt unaufhörlich hervor, was das Daseyn erfreut. Selbst rohe Menschen verweilen oft mit Rührung bei den Offenbarungen weiblicher Herzensgüte; und weibliche Herzensgüte spricht oft mildernd und beruhigend in das trauernde Gemüth, das sonst nichts zu trösten vermochte.

Es ist nicht zu läugnen, die schwache Güte der Frauen hat vielen Schaden gestiftet. Muß denn die Güte der Frauen schwach seyn? Als bloßer Trieb des weichen Gemüthes, ist sie es allerdings; aber nicht als moralische Gesinnung des Herzens, und als solche verdient sie doch erst den Namen wahrer Güte. Indeß sind selbst durch die schwache Güte der Mütter lange nicht so viel Söhne verdorben worden, als durch den despotischen Eigensinn, durch die kalte Härte und die

leidenschaftliche Heftigkeit der Väter. Auch ist das Verderben, das jene erzeugt, lange nicht so groß, als das Verderben, das diese verschuldet. Oft haben gute Frauen durch Schonung und sanfte Pflege das noch gerettet, was der Ungestüm der Männer verloren gab, oder wohl gar selbst zu Grunde richtete. Zuversichtlich kann man behaupten: es würde alles viel schlimmer in der Welt seyn, es würde weit mehr Böses und Unheilbringendes geschehen, wenn nicht das gute weibliche Herz, durch stille Leitung und milde Überredungskraft, so viel über den rauhern Sinn der Männer vermöchte. Nur die Güte versteht sich darauf, das Gute zu sehen, hervorzuziehen, zu benutzen, auszubilden, und zum frohen Genusse zu bereiten. Gewiß muß man den glücklich preisen, der den erquickenden Einfluß dieser weiblichen Güte an sich erfährt; ihm ist das freundlichste Loos gefallen, das dem Menschen auf Erden werden kann.

Herzensgüte ist das vorzüglichste Talent des Weibes zur Erziehung. Steht sie unter der Aufsicht der Weisheit, dann empfängt das jugendliche Gemüth von ihr die wohlthätigsten Eindrücke und die edelste Bildung. Das Weib ohne Herzensgüte wird entweder seine Kinder ganz ver-

wahrlosen, oder es wird selbst in ihnen das Schlechteste hervorbringen, und jedes Gute unterdrücken.

Aus der Herzensgüte entsteht die Liebe. Liebe ist nichts andres, als Güte, die, tief in das Herz gedrungen, sich mit aller Wärme des Herzens vereinigt hat, und so die lebendige Kraft des Herzens geworden ist. Das Weib, dem es an Güte des Herzens fehlt, kann wohl durch Sinn und Eitelkeit flüchtig berauscht werden; aber es ist nicht fähig, sich dauerhaft für etwas zu interessieren, und noch weniger, sich in schönem Selbstvergessen für etwas aufzuopfern. Dem guten Herzen wird es bald Bedürfniß, sich ungetheilt und ewig hinzugeben. Den vornehmsten Theil seiner Bestimmung, und das, wovon ihm die höchste Stärke kommt, kann das Weib nicht anders erreichen, als durch Güte des Herzens. Güte des Herzens steht mit allen seinen Tugenden in Verbindung, viele sind allein ihr Werk; jede wird durch sie belebt und veredelt.

Darum muß Güte des Herzens auch in Ihnen selbst zur Freude werden, wie die Reinheit in Ihnen Friede wird. Die Reinheit bringt Eintracht in Ihr Gemüth, die Güte erhebt diese zur fröhlichen Harmonie. In

dem wahrhaft guten Herzen kann kein Widerspruch und keine Anklage mehr seyn. Die Thätigkeit, wozu das gute Herz antreibt ist der menschlichen, und besonders der weiblichen Natur am meisten angemessen; sie wird bald glückliche Gewohnheit; und man fühlt sich, auch abgesehen von dem, was durch sie gewirkt wird, in ihr selig. Das erquickende Wort und die hülfreiche That müssen dem Herzen, das sie eingab, selbst wohl thun. Was Menschen glücklicher macht, kann von dem zarten Gemüthe des Weibes nicht anders, als freudig empfunden werden. Die Erleichterung, die Sie geben, wird Ihnen ein süßer Lohn — die Freude, die Sie andern bereiten, wird Ihnen eine noch viel größere Freude seyn. Das gute Herz wird Sie lehren, mit Entzücken an Gott denken, es wird Sie lehren Gott lieben, mit dem Himmel in der innigsten Befreundung leben, und von ihm alles erwarten.

Durch diese Güte des Herzens trefflich und glücklich zu werden, kann Ihnen nicht schwer fallen; da Sie in dem Eigenthümlichen Ihrer Natur so vieles besitzen, was dieselbe unterstützt. Selbstsucht und Sinnlichkeit sind die bedeutend-

ten Hindernisse, mit welchen sie zu kämpfen hat. Ihnen ward ein sanftes Gemüth zu Theil; das Gefühl Ihrer Schwäche lehrt Sie Anspruchslosigkeit und Ergebung; während im Manne immer die Kraft sich geltend machen will, während das Bewußtseyn derselben ihm eine hohe Meinung von sich selbst einflößt, und das Vermögen, sich vieles zu verschaffen, den Trieb erzeugt, alles an sich zu reißen. In Ihnen sind die Begierden der Sinnlichkeit weniger heftig. Sie stehen schon von selbst in einem bessern Ebenmaße; der milde Sinn und das feinere Gefühl setzen Sie in den Stand, dieselben, ohne viele Mühe, noch mehr zu beschränken. Was den Menschen vom Menschen absondert, was ihn dahin bringt, daß er alles auf sich allein bezieht, das vermag weniger im weiblichen Herzen.

Dagegen ist dieses Herz weicher, empfänglicher für das, was von andern kommt; leichter nimmt es in sich auf, und treuer bildet es in sich nach, was in fühlenden Wesen vorgeht. Durch Hülfe Ihrer lebhaften Phantasie können Sie sich besser in den fremden Zustand versetzen. Mitgefühl ist noch nicht Herzensgüte; aber es ist die Grundlage derselben.

In tausendfacher Hinsicht finden Sie sich abhängig von andern. Der Sinn und Wille andrer entscheidet so oft über Ihr Schicksal. Sie müssen sich so oft an andre wenden, an andern halten, durch andre aufrichten. Sie haben weit mehr Bedürfnisse des Geistes, des Herzens und des äußern Lebens, die nur durch andre befriedigt werden können. Es ist unvermeidlich, daß dadurch mehr Interesse für andre in Ihnen geweckt wird, das dies Sie mehr gewöhnt, auf andre zu merken, und Ihre Angelegenheiten den Angelegenheiten andrer nachzusetzen. Sie müssen so oft die Menschen durch Güte gewinnen, daß die Handlungsweise der Güte Ihnen dadurch bald eigen wird.

Auch die frühern Verhältnisse des Lebens begünstigen bei Ihnen die Güte des Herzens. Von der mütterlichen Liebe empfangen sie länger und mehr Eindrücke, als das Geschlecht der Männer. Wo die Erziehung in diesen den Verstand und die Ehrbegierde anregt, da pflegt sie in Ihnen die Liebe. Sie bleiben unter dem Einflusse der süßen, erweichenden, besänftigenden Verbindungen des häuslichen Lebens, während die Männer schon frühe hinaus müssen in die Welt. In dem befreundeten Kreise der Ihrigen stimmt alles zur

Innigkeit, zur Anhänglichkeit, zur Zärtlichkeit und zur Treue, während jene in der Welt bald gereitzt, bald gehärtet, und in beiden Fällen im Egoismus bestärkt werden.

Viel, viel hat die Natur dafür gethan, daß freundliche Güte das Herrschende in Ihrem Gemüthe würde. Es kommt nur darauf an, daß Sie die Anlagen zu derselben bewachen und sorgfältig entwickeln, daß Sie die günstigen Umstände in sittlich religiöser Selbstbildung benutzen, daß Sie durch Pflichtgefühl und Frömmigkeit die edeln Triebe des Herzens heiligen.

Dies ist schon an sich nöthig; weil ohne das das gute Herz zahllosen traurigen Verirrungen ausgesetzt ist, und wenig wahren Wehrt hat. Was dem Weibe wahren Wehrt geben soll, das muß von einem sittlichen und religiösen Geiste erfüllt seyn. Es wird aber noch nöthiger, da in der Natur und in den Verhältnissen der Frauen auch vieles ist, was der Güte des Herzens in den Weg treten könnte. Eigensinn, Eitelkeit, Neid, Hang zum Intriguiren und beständiges Weltleben haben schon vielen Frauen diesen köstlichen Vorzug gänzlich genommen. Wie soll doch das Herz des Weibes gut bleiben, dem es immer Bedürfniß ist, einen eignen Sinn zu haben, und die-

sem zu folgen? Ist es nicht unvermeidlich, daß dieses Herz endlich hart werde, und ganz verlerne, auf andre zu achten? Das eitle Weib will nur gefallen; es gewöhnt sich die Menschen bloß darauf anzusehen, ob es bei ihnen vortheilhafte Eindrücke macht; oft sind ihm Menschen hinderlich, es muß sie bekämpfen; oft kommen sie seinen Wünschen nicht entgegen, es muß sie hassen. Aus der Eitelkeit entspringt der Neid, wobei man gegen jeden übel gesinnt ist, von dessen Vorzügen man sich gedrückt fühlt, und die Fähigkeit, sich wohlwollend zu interessieren, sich immer mehr verringert. Das intrigante Weib kann nichts lieben, als seinen Scharfsinn; sein Herz muß immer kälter werden. Im beständigen Weltleben verlieren sich die zarten Empfindungen des Herzens. Das Weib, welches sich ihm ergeben hat, wird schwerlich an irgend einem menschlichen Ergehen Antheil nehmen. Es sucht nur seine Freude — und diese in sinnlicher Lust und Zerstreuung. Es flieht alles, was sie stört — am meisten den Anblick des Elendes. Ihm bleibt weder Zeit noch Neigung, sich um andre zu bekümmern. Sinnlichkeit und Selbstsucht wurzeln immer tiefer in seinem Gemüthe, und führen zu immer größerer Entartung und Verwilderung.

Es ist umsonst, daß Sie die glücklichsten Anlagen zur Herzensgüte empfangen haben, daß die zahlreichsten Umstände dieselbe begünstigen, wenn Sie sich den genannten Fehlern dahin geben. Sie müssen gegen dieselben auf Ihrer Hüth seyn, Sie müssen ihnen ernstlich entgegen arbeiten, wenn Ihr Herz gut bleiben soll. Sind aber die Empfindungen des Wohlwollens durch jene Fehler schon geschwächt worden: dann thut es vorzüglich Noth, dafür zu sorgen, daß sie nicht ganz unterdrückt werden. Versetzen Sie sich oft in solche Lagen, welche diese Empfindungen anregen; nöthigen Sie sich oft zur theilnehmenden Aufmerksamkeit auf die Schicksale andrer Menschen; erinnern Sie sich in solchen Augenblicken, wo Ihr eignes Herz empfindlich angegriffen ist, der vielen, die auf Erden leiden; prägen Sie sich da tief ein, wie einem Leidenden zu Muthe ist, und wie Ihnen der tröstliche Zuspruch und die thätige Hülfe andrer so erquickend war; benutzen Sie alles, was das Gefühl erweicht und verfeinert; und wenn Sie das Herz zuweilen nicht treiben sollte, dann folgen Sie dem Rufe der Pflicht, Beistand zu leisten und Freude zu machen, Sie werden hier

Freude empfinden, und diese wird das kalte Herz erwärmen; echte Religiosität wird diese Wärme erhöhen. So werde denn wohlthuende, freundliche Güte immer mehr die Stimmung Ihres Gemüthes, der Geist Ihrer Geschäftigkeit und die Quelle Ihrer schönsten Genüsse.

Sechszehnte Rede.

Weibliche Schwäche.

Die weibliche Schwäche ist fast zum Sprüchworte geworden. Fast allgemein glaubt man die Natur des Weibes richtig und genau bezeichnet zu haben, wenn man es schwach nennt. Mit seiner Schwäche entschuldigt man seine Thorheiten, Übereilungen und Fehltritte. Um seiner Schwäche willen macht man sich Schonung zur Pflicht, und sieht seinen Launen nach. Seiner Schwäche wegen hält man ihm manches zu Gute, was man ihm sonst nicht so hingehen lassen würde. Auf

seine Schwäche beruft man sich, indem man es von solchen Beschäftigungen ausschließt, die mit tiefer Einsicht, mit höherm Muthe und mit größerer Standhaftigkeit behandelt seyn wollen.

Auf die Schwäche des Weibes baut der Verführer seine Plane. Durch seine Schwäche sucht er es zu bethören, wo die beßre Überzeugung und der edlere Sinn ihm im Wege stehen. Er zweifelt nicht, daß es ihm gelingen werde, weil das Weib schwach ist.

Mit dieser Schwäche verspottet man die Tugend und die Würde des Weibes. In allem will man sie wieder finden. Seine besten Gefühle und Handlungen hat man aus seiner Schwäche zu erklären versucht, oder man hat Verunstaltungen der Schwäche an ihnen nachgewiesen. Seine trefflichsten Werke bewundert man mit dem Zusatze: wenn doch die weibliche Schwäche daran besser verdeckt wäre, oder sich davon trennen ließe. Selbst sein Edelmuth soll eine Überwallung des wohlwollend schwachen Herzens seyn, und wo es alles hingibt soll es nur gegeben haben, weil es den Drang nicht überwinden konnte. Was die Natur nicht besser ausstattete, meint man, das habe sie auch nicht ehren wollen, und man dürfe sich wohl eine geringschätzen-

de Behandlung desselben erlauben. Die Schwäche ist die Entschuldigung des Leichtsinnes, wenn er das Weib zu seinem Spielwerk und Zeitvertreibe erniedrigt, seinen Gebrechen schmeichelt, und sich an seinen Fehlern belustigt. Schwäche ist die Verantwortung der Frechheit, wenn sie den Adel des Weibes verhöhnt, und seine geheiligten Menschenrechte mit Füßen tritt — und des Übermuthes, der das Weib gerne nur dulde, wo er es achten soll.

Daß in diesen Folgerungen und Maximen viel Übertriebenes, Einseitiges, Falsches und sich selbst Widersprechendes ist, wenn man auch die Behauptung, die ihnen zum Grunde liegt, zugeben könnte, bedarf keines Beweises. Aber die Behauptung selbst scheint nicht unbedingt wahr — sie scheint es nur unter manchen Einschränkungen und nähern Bestimmungen zu seyn. Wenn uns das Weib auf der Einen Seite eine Schwäche zeigt, die unser Mitleid fordert: so müssen wir auf der andern nicht selten eine Stärke an ihm bewundern, deren wir uns kaum fähig fühlen.

Es wird interessant und lehrreich seyn, hierüber nähere Untersuchungen anzustellen. Sich kennen in seiner Ohnmacht und in seinem Vermögen, ist das Erste der Lebensweisheit. Auch

Sie müssen über die Schwäche und Stärke Ihrer Natur richtig urtheilen, um sich überall so zu benehmen, wie es derselben angemessen ist. Lassen Sie uns daher jetzt der Frage nachdenken: ist das Weib schwach? und, wenn wir uns dieselbe beantwortet haben, die Folgerungen erwägen, die sich daraus für den Sinn und das Verhalten des Weibes ergeben.

Daß physische Schwäche dem Weibe mehr als dem Manne eigen ist, kann nicht geläugnet werden. Der Körper des erstern ist zarter gebaut, darum auch verletzbarer. Die Verhältnisse seiner feinern Theile können leichter zerstört werden. Seine Organisation ist mit größerer Reitzbarkeit und Empfindlichkeit verknüpft als die unsrige. Sein Bau schon verräth weniger Festigkeit, Selbstständigkeit und ein geringeres Vermögen, äußern Erschütterungen zu widerstehen. Darum ist das Weib manchen Anfällen ausgesetzt, denen wir entgehen. Darum ist es öfter kränklich. Darum leidet es an vielen Übeln, die wir nur den Namen nach kennen. Darum welkt die blühendste Gesundheit nicht selten so frühe dahin, um nie wiederzukehren. Für

Reichthum und Fülle des Geistes gebildet, mußte das Weib diesen köstlichen Vorzug mit einer zerbrechlichern Umgebung bezahlen. Damit es durch Anmuth und Schönheit entzücke, ward Zartheit und Schwäche sein Erbtheil.

Die körperlichen Kräfte des Weibes sind, mit wenigen Ausnahmen, in welchen die Natur sich scheint vergessen zu haben, viel geringer als die körperlichen Kräfte des Mannes. Es wirkt nicht mit der Energie und mit dem Erfolge, es kann nicht Lasten heben, Mächte bezwingen, Bewegungen veranlassen und Hindernisse entfernen, wie dieser. Damit es Schutz und Schirm beim Manne suche, und ihm dafür ein freundlich schönes Daseyn im Hause bereite, ward es ihm untergeordnet. Auf weibliche Körperschwäche und männliche Körperkraft ist das Verhältniß gegründet, von welchem der Friede und die Vollendung des Lebens ausgehen.

In gewisser Hinsicht — nur nicht in der schlimmen Bedeutung des Wortes — ist auch der Verstand des Weibes schwächer. Schon daraus muß ein beträchtlicher Unterschied entstehen, daß die physischen Werkzeuge des Denkens in der weiblichen Natur reitzbarer sind, daß sie eine so starke Spannung und eine so anhal-

tende Anstrengung nicht ertragen, als in der männlichen. Aber auch in den geistigen Anlagen ist der Unterschied nicht zu verkennen. Das Weib sieht das Nahe schärfer durch; aber sein Blick reicht weniger in die Ferne. Es erräth, und sammelt sich schneller; aber es faßt und verarbeitet nicht so viel. Es erspäht die feinern Verhältnisse glücklicher bis ins kleinste Detail; aber es erliegt dem, was sich in großen Formen, in einem kühnen Zusammenhange und in vielfachen Verkettungen bewegt, was die Betrachtung lange fesselt, und in weiten Kreisen umher führt. Es hat mehr Klugheit, aber weniger Tiefsinn. Es weiß die Angelegenheiten des Lebens trefflich zu ordnen — aber in sehr verwickelten Dingen selten sich zu helfen. Alles, was einen großen Aufwand von Geisteskraft erfordert, ist außer seiner Sphäre. So war es der weiblichen Bestimmung für die häusliche Welt angemessen. So konnte unter seiner Pflege Ordnung und Frohsinn gedeihen.

Im Manne wirkt der Verstand freier und selbstständiger. Er ist das regierende Vermögen im Leben. Mit der Gewalt der Wahrheit, mit der eigenthümlichen Kraft seiner Grundsätze zwingt er die Leidenschaft, und leitet den Willen. Bei

dem Weibe vermag er für sich wenig. Er ist fest an das Gefühl gebunden, und wirkt nur in der Vereinigung mit diesem wohlthätig. Die beste Einsicht bestimmt das Weib nicht, so lange sie nicht sein Herz gewonnen hat. Die Überzeugung muß Empfindung werden, um ins Leben überzugehen. Darum ist der Gedanke an die Folgen seiner Handlungen so selten im Stande, die Antriebe des gegenwärtigen Eindruckes zu überwinden. Darum hört es lieber auf das stille Bedürfniß, als auf die prächtige Verheißung.

Hieraus folgt nun von selbst Schwäche des Herzens. Schwäche des Herzens ist das geringe Vermögen, Eindrücke, die man empfängt, auf eigenthümliche Weise zu verarbeiten, ihnen, wo es nöthig ist, zu widerstehen, seine Ruhe und seine Würde von ihnen unabhängig zu machen, und sich selbst immer getreu zu bleiben. Dieses Vermögen muß um so geringer seyn, je geringer die selbstständige Kraft des Verstandes ist. So zeigt es auch beim Weibe die Erfahrung. Wie leicht ist sein Herz zu gewinnen! Wie bald hat ein Reitz es gefesselt! Der flüchtige Schein, die augenblickliche Empfehlung, die glatte Oberfläche, die entfernte Verwandschaft mit den jetzt in der Seele herrschenden Gefühlen

sind oft schon hinreichend, es für eine Sache so einzunehmen, daß sie ihm alles wird. Das erweichende, treuherzige Wort findet selten Mißtrauen. Es gibt weniges, wozu die warme, schmeichelnde Überredung, besonders wenn die Miene der Ehrlichkeit und des Wohlmeinens sie begleitet, es nicht zu bewegen vermöchten. Selten widersteht es der, einiger Maßen beschönigten Neigung, so lange es sich nicht diejenige Stärke erworben hat, welche die Frucht edler Grundsätze und der angestrengten moralischen Selbstbildung ist.

Das weibliche Herz besitzt eine große Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art. Es findet interessant, was uns gleichgültig läßt. Es wird gerührt, wo wir kalt bleiben. Es wird mächtig angezogen, wo wir kaum etwas fühlen. Es liebt mit Leidenschaft, wo wir nicht über die besonnene Schätzung hinausgehen. Es ist hingerissen, wo wir noch überlegen, ob etwas der Bewunderung wehrt sey. Die angeregte Empfindung setzt ihre Bebungen bis ins Innerste fort, und läßt sie da noch eben so laut tönen. Darum wird es ihm schwer zu prüfen, und noch schwerer dem zu folgen, was die Prüfung gelehrt hat. Darum wird der innere Wehrt so oft für die glänzende Ge-

kalt hingegeben. Wo das Herz voll und warm ist, wie wäre da noch der richtende Verstand zu befragen? Unvermeidlich ist es da, vielfach getäuscht und betrogen zu werden. Der Verführung kostet es nicht viel, dieses Herz sich selbst zu entwenden; und häufig genug geht ihm durch eignen Verrath der Friede verloren.

Ganz vorzüglich zeigt sich diese Schwäche des weiblichen Herzens, die aus dem Überwältigenden der Empfindung entsteht, in zwei Fällen, nämlich da, wo die Liebe und da, wo die Eitelkeit in Anspruch genommen wird. Aus Liebe thut das Weib, wozu es sich, ohne sie, um keinen Preis verstehen würde. Die Liebe verblendet es, zu rechtfertigen, und gut zu heißen, was der besonnene Verstand gleich für verwerflich erklärt. Die Liebe läßt es sich selbst vergessen, darum auch alles, was es sonst zu beherzigen hat. In ihr sammelt sich alle Innigkeit des Gemüthes. Sie scheint so schuldlos und edel zu seyn, daß man nicht wohl für tadelhaft halten kann, was sie eingibt. Was duldet die mütterliche Zärtlichkeit nicht! Wie viel kann man über sie erlangen! Wie vielem sieht sie nach, wie vieles begünstigt sie so gar, dem ernstlich entgegen gearbeitet werden sollte! Wie oft schont sie, wo Schonung ef-

fenbar Verderben ist! Wie schwer wird es ihr, am Kinde den Fehler zu sehen, und sich zu Versagungen oder zu einer härtern Behandlung zu zwingen, wo die einleuchtendste Nothwendigkeit dafür spricht! Und was könnte das liebende Weib wohl dem Geliebten abschlagen! Wie gerne willigt es in seine Forderungen, wie schnell eilt es seinen Wünschen entgegen, wie wenig weiß es von Bedenklichkeiten, wenn ihm eine Freude bereitet werden kann! Wie läßt es sich leiten von dem, welchem es sein Herz ergeben hat! Wie bald ist es durch den Schein der Reue versöhnt! Wie bald hat es die Beleidigung und selbst die Untreue vergessen! O, im Übermaße seines Wohlwollens, ist es ihm ein Kleines, seine Ruhe aufzuopfern.

Schwach zeigt sich auch gewöhnlich das Herz des Weibes, wo die Eitelkeit in Anspruch genommen wird. Ich meine nicht jene gröbere, leidenschaftliche, im höchsten Grade selbstsüchtige Eitelkeit, die nur gefallen will, um zu herrschen, die alles an sich fesseln, und durch jedes Bewunderung erregen möchte. Diese verdirbt das Herz, sie tödtet das sittliche Leben. Bei ihr kann von Schwäche nicht mehr die Rede seyn. Ich meine jene feinere Eitelkeit, die es eben

nicht überall darauf anlegt, zu gefallen, die sich aber gerne loben läßt, weil es wohl thut, wenn andre uns einen gewissen wehrt zugestehen. Von dieser möchten wohl wenige Ihres Geschlechtes ganz frei seyn. Bei der vielfachen Abhängigkeit des Weibes, gewährt es ihm ein angenehmes Gefühl der Sicherheit, wenn es Aufmerksamkeit erregt und Billigung findet. Es ist seine Bestimmung, auch dadurch, daß es selbst gefällt, zur Verschönerung des Lebens beizutragen. Da geschieht es denn leicht, daß es das Gefallen etwas mehr bei sich gelten läßt, als recht ist. Ist aber die Eitelkeit einmal rege, dann nimmt sie bald die Lebhaftigkeit aller Neigungen an, und wird dem Herzen ein Fallstrick. Man ahmt nach, wodurch andern Auszeichnung zu Theil ward, ohne erst darüber nachzudenken, ob es auch das Rechte sey. Man achtet nicht auf den innern Tadel, der sich gegen die Thorheit erhebt, wenn man durch sie gefällt; oder man überredet sich, das könne doch so schlimm nicht seyn, was so viele liebenswürdig finden; oder man glaubt gar, das Urtheil der Welt verdiene dieselbe Rücksicht, wie das Gefühl für das Wahre und Gute. Wer das eitle Weib lobt, der nimmt nach und nach sein Herz gefangen. Auf ein günstiges Vorurtheil

kann er sicher rechnen. Kennt er das weibliche Herz, geht er mit Vorsicht zu Werke: dann wird er bald im Besitze desselben seyn, und es bald einwiegen in den Rausch süßer Bethörung. Endlich kommt es dahin, daß es zu allem bereit ist, was der Eitelkeit schmeichelt. Man räumt das Eine nach dem andern ein, bis man nichts mehr einzuräumen hat. Der Wunsch zu gefallen lockt auf gefährliche Wege, auf welchen man nicht gut wieder zurück kann. Sie sind nicht zu zählen die Unglücklichen, die als Opfer der Eitelkeit gefallen sind.

Wenn viele Ihres Geschlechtes schwach sind durch die Innigkeit und Stärke ihrer Empfindungen: so sind es andre durch ihre Flüchtigkeit und durch ihren leichten Sinn. Sie geben sich jedem Eindrucke hin, sie folgen jedem lebhaftern Antriebe, ohne darüber nachzudenken. Sie thun, was ihnen einfällt, wozu der gegenwärtige Augenblick sie leitet, ohne sich darum zu bekümmern, was daraus werden wird. Das Wichtige ist ihnen Kleinigkeit, das Ernsthafte Spielwerk. Sie sind das, was die Umstände aus ihnen machen. Es ist bald die sinnliche Lust, bald die Eitelkeit, bald die Zuneigung zu Menschen, wodurch diese sie bestimmen. Wie soll

hier das Herz an sich selbst halten? Woher soll ihm das Vermögen kommen, dem Verderben zu widerstehen, das es nicht einmal gewahr wird? Das leichtsinnige Weib ist immer ein sehr schwaches Weib, verführbar und wankelmüthig in hohem Grade. Es vergißt, was es sich vorgenommen hat; es wird gleichgültig gegen das, was ihm das Theuerste ist. Seine Tugend steht immer auf dem Spiele.

Endlich ist das weibliche Herz auch schwach durch die Gewalt, welche die jedesmalige Stimmung über dasselbe hat. In der Regel vermag diese bei den Frauen mehr, als die Einsicht und das bleibende Bedürfniß. Die Stimmung bildet ihre Ansichten, ihre Urtheile, ihre Neigungen und ihre Entschließungen. Leicht gewinnt das ihr Herz, was der gegenwärtigen Stimmung zusagt, so laut sich auch das beßre Gefühl dagegen erklären mag. Sie lieben und hassen, sie wählen und verwerfen, wie die Stimmung es ihnen eingibt. Aber die Stimmung ist wandelbar, und mit ihr des Weibes Sinn und Wollen. Ist sie eine würdige, die Stimmung des edeln Ernstes, der Andacht, der moralischen Betrachtung, der heitern Ruhe: dann steht es wohl um das Herz. Aber die finstre Stimmung

weckt den Unmuth, die Ungeduld, die Klage, das verdrießliche, ärgerliche Wesen; die fröhliche führt zur Ausgelassenheit, zum leichtsinnigen Selbstvergessen; die kalte macht gleichgültig gegen alles, wofür immer ein lebendiges Interesse im Herzen seyn sollte. Daher kommen die einzelnen Stunden der Schwäche, die sich im weiblichen Leben so häufig finden, und in denen so oft das Beste verloren geht. Indessen auch die günstigste Stimmung bleibt bedenklich; weil sie nie für sich selbst bürgen kann, und ohne anderweitige Leitung vor Verirrung selten geschützt ist.

So ist denn allerdings vielfache Schwäche in der weiblichen Natur nicht zu verkennen. Aber aus allem, was wir bisher erwogen haben, folgt noch nicht, daß das Weib in jeder Hinsicht schwach genannt werden dürfe. Es besitzt dagegen auf der andern Seite Anlagen zu einer ausgezeigneten Stärke, die sich nicht selten herrlich entwickeln. Sey auch die Kraft des Verstandes bei ihm geringer: durch die Wärme seines religiösen Sinnes, durch die Lebhaftigkeit seines Pflichtgefühles, durch die Tiefe seines Gemüthes, durch die Festigkeit, die, alles was ihm einmal wichtig

geworden ist, in seiner Seele empfängt, ist es einer Beständigkeit fähig über die wir erstaunen müssen. Sogar vieles von dem, woraus seine Schwäche entsteht, kann, zweckmäßig geleitet, zur herrlichen Stärke werden. Die Reitzbarkeit und Innigket seiner Empfindungen, wodurch es so oft hingerissen wird, erzeugt in ihm das dauerhafte Anschließen, den duldenden Muth, die siegende Treue im Herzen. Die Liebe, die es so oft bethört, setzt es in den Stand die größten Opfer zu bringen, die schwersten Lasten zu tragen, die härtesten Leiden zu übernehmen. Die Achtung für fremdes Urtheil, die so oft in schwache Eitelkeit übergeht, beschirmt nicht selten seine Tugend unter Stürmen, in welchen sich die Tugend des Mannes nicht aufrecht erhält. Daß, was die Natur angelegt hat, in Schwäche ausschlägt, das ist größten Theils Schuld der Erziehung.

Doch in dem, was Natur und Erziehung für den Menschen thaten, ist sein Adel nicht. Er ist in dem, was er selbst aus sich machte. Mag das Herz des Weibes ursprünglich schwach seyn: es kann sich doch zur sittlichen Stärke empor arbeiten. Diese ist Stärke des Charakters, die Frucht der eignen moralischen Bildung. Vom

entschlossenen Willen geht sie aus. Das Weib erhebt sich zu ihr, indem es die günstigen Anlagen, die ihm die Natur dazu verlieh, in sorgfältige Pflege nimmt, und sie mit dem höchsten Interesse seines Lebens in Übereinstimmung bringt. Durch sie hat es auf hohe Achtung gerechten Anspruch. Je leichter das Herz vom Scheine hintergangen, von lebhaften Eindrücken überwältigt, vom Leichtsinne bethört wird: desto bewundernswürdiger ist die innere Macht, die sich dem allem siegend entgegen setzt. Doch hiervon wird ein andres Mal die Rede seyn. Lassen Sie uns jetzt noch erwägen, was das Bewußtseyn der Schwäche beim Weibe wirken muß.

Das Bewußtseyn seiner Schwäche muß, vor allem, das Weib zur Bescheidenheit stimmen. Bescheidenheit adelt schon das Verdienst; es ist die Krone wirklicher Vorzüge. Selbst an dem, was sich auszeichnet dulden wir die Anmaßung nicht; und oft bedarf es nur dieser, um alle günstigen Eindrücke, die es auf uns machte, wieder zu vernichten. Gerne lassen wir dem Trefflichen seine Ehre wiederfahren; aber es muß sie nicht fordern. Ihre Erweisung muß

freie Huldigung — nicht Beschränkung unsers Geistes seyn. Wo Ansprüche laut und mit Zudringlichkeit sollen geltend gemacht werden, da sind wir immer geneigt zu widersprechen. Was sich in Einfalt und Unbefangenheit ankündigt findet immer die günstigste Aufnahme und die meiste Bewunderung. Wie könnte denn gar Unbescheidenheit der Schwäche ziemen! Wie sollte sie uns nicht hier bald lächerlich bald widerlich seyn!

Wir dulden und schonen das Unvollkommne, wenn es sich nicht für mehr ausgibt, als es ist. Will es sich aber bedeutend machen: so wird es uns verächtlich in seinen Mängeln und in seiner Nichtigkeit.

Schwäche ist der Natur des Weibes angemessen; sie hängt mit den schönsten Eigenthümlichkeiten derselben zusammen; in ihr erscheiut es recht liebenswürdig. Darum können wir ihm ein Betragen das sie verläugnet, oder ihr widerspricht, nicht vergeben. Alle Bemühungen, die das beabsichtigen, werden auch immer durch sich selbst zu Schanden. Denn womit will es doch seine Ansprüche beschönigen? womit seine Forderungen unterstützen? womit seine zuversichtlichen Behauptungen bewahren? Die Schwäche des Weibes werden wir nie für etwas Fehlerhaftes halten; wenn es

sich ihrer bewußt bleibt; wenn sie sich in allen seinen Äußerungen ausspricht; wenn diese das Sanfte, Gefällige, Zweifelnde haben, das sich für sie schickt. Sobald es aber mit kühnen Prätensionen hervor tritt; sobald es das als ein Recht verlangt, was es nur als Gunst annehmen sollte; sobald es mit Vorzügen prahlt, die es nicht besitzt, sich heraus nimmt, was ihm nicht gestattet ist: gibt es zu erkennen, daß es selbst sich ihrer schämt, und wir können nicht umhin, es um seiner Schwäche willen geringer zu achten. Nur Bescheidenheit kann uns mit ihr versöhnen.

Die Armuth macht erst dann Schande, wenn sie sich mit erborgten Flittern schmückt, oder sich in einem erbettelten Aufwand hüllt, um für reich gehalten zu werden. Niedrigkeit scheint uns erst dann ein drückendes Loos, wenn sie sich mit einem Ansehen brüstet, das ihr niemand zugesteht, und eine Rolle spielen will, die sie nicht durchführen kann.

Bescheidenheit verhrrleicht die Schwäche des Weibes, und läßt uns die Vortrefflichkeit einer Seele bewundern, die sich dadurch über ihr Schicksal erhebt, daß sie dasselbe billigt, und sich ihm frei unterwirft.

Das Gefühl weiblicher Schwäche muß zweitens zur weisen Selbstbeschrän-

kung im Denken, Wollen und Handeln führen, und verhüthen, alles unweiblich kühne Emporstreben; es muß Ihre Bildung und Ihre Beschäftigungen immer in den Gränzen halten, die Ihnen durch Ihre Fähigkeit und Ihre Bestimmung gesetzt sind; es muß Ihnen auch dann nicht gestatten, über dieselben hinaus zu gehen, wenn es an Hoffnung des Gelingens nicht fehlte. Denn dazu ward Ihnen diese Schwäche, daß Sie sich genau bei dem Lieben, was der Weiblichkeit angemessen ist.

In eine engere Sphäre ist der weibliche Verstand gewiesen; für das Besondre, für das Anschauliche, für das Nahe und Einfache ist er organisirt, damit er im häuslichen Leben glückliche Einrichtungen treffe, und besorge, was zu einem friedlichen und schönen Daseyn gehört. Schmücken Sie ihn mit allen Kenntnissen, die ihm hierin behülflich seyn können; klären Sie ihn auf über alle Dinge, von welchen die stille Freude kommt; erwerben Sie ihm die Geschicklichkeiten deren die Mutter und die Gattin zur wohlthuenden Erfüllung ihrer Pflichten bedürfen; üben Sie ihn in dem Nachdenken, woraus gute Anordnungen entstehen. Aber bemühen Sie sich nicht um solche Einsichten, welche nur durch fortgesetzte tief

eindringende Anstrengungen erworben werden können. Befassen Sie sich nicht mit verwickelten Untersuchungen, die nur für das gelehrte Wissen oder für das Weltgeschäft Interesse haben; es würde Ihnen damit doch nicht gelingen. Enthalten Sie sich derjenigen Spekulationen, die auf das Große und Ganze gehen, die Angelegenheiten des philosophischen Geistes sind. Versuchen Sie nicht, in das Gebieth vorzudringen, wo sich die höchsten Begriffe und die letzten Gründe der Wahrheit finden. Solche Verkennung Ihrer Schwäche bestraft sich immer mit großen Verunstaltungen Ihrer Natur.

Reitzbar und empfänglich für Eindrücke jeder Art bildete die Natur Ihr Gemüth, damit Ihnen das Sanfte und Weiche immer eigen bleibe, damit Innigkeit, Herzlichkeit, Theilnahme, Güte, Schonung, gelassenes Dulden, freundlicher Fleiß Ihre vornehmsten Tugenden würden, damit Sie das Schöne und Gute in sich nährten, um seiner auch warten zu können im Leben. Werden Sie hierin vortrefflich, das ist die Veredlung Ihrer Schwäche. Aber stehen sie davon ab, männliche Größe, männliche Energie und Strenge des Charakters zu erringen. Fromme Liebe pflege und erziehe in Ihnen die Sittlichkeit, nicht der finstre

Ernst oder der kalte Stolz. Im Wohlwollen ist Ihre Schwäche liebenswürdig, in der Härte und Unbiegsamkeit häßliche Unnatur.

Geringer ist Ihr Vermögen, außer sich zu wirken; weniger Mittel und weniger Kräfte stehen Ihnen zu Gebothe, in der Welt Veränderungen hervorzubringen. Darum halten Sie sich an das, wozu Sie Gewalt und Beruf haben. Wagen Sie sich nicht an das, was die Stärke, den Muth, die Unerschrockenheit des Mannes erfordert. Setzen Sie sich kein Ziel, das Ihrem Wesen und Ihren Fähigkeiten fremd ist. Aber leisten Sie, was Sie können und sollen; füllen Sie den Ihnen angewiesenen Kreis geräuschlos und mit Würde aus.

Der Natur in allen Dingen getreu seyn, nach nichts verlangen, was sie versagt, — auf nichts ausgehen, wozu sie nicht die Fähigkeit verliehen hat, sich in nichts verwickeln, was man nicht ganz auszuführen vermag, in jedem das Maß halten, welches sie bestimmte: das ist die erste Maxime der Lebenskunst; dabei nur fährt man wohl; die Zufriedenheit ist gesichert, und man fühlt nie Reue. Man genießt was man hat, und freut sich auch des kleinen Gutes. Dagegen der, welcher sein Vermögen an das Unerreichbare ver-

schwendet, nichts als Kummer und Unmuth ernntet. Wer sich auf große Bahnen wagt, ist auch großen Gefahren ausgesetzt.

Diesen zu entgehen ist das Dritte, was sich weibliche Schwäche muß angelegen seyn lassen. Der Muth darf sich selbst auf Proben stellen; wenn er unterliegt, wird er sich auch wieder aufrichten. Die bewährte Stärke darf vor der Versuchung nicht fliehen; diese wird sie verherrlichen. Das feste Herz widersteht dem verführerischen Reitze, selbst in den Augenblicken des Leichtsinnes, der Unachtsamkeit und der angeregten Sinnlichkeit. Aber die Schwäche muß immer wissen, was sie zu fürchten hat, um es zu meiden. Wie unbesonnen wäre es von ihr, sich jedem Eindrucke hinzugeben, da so mancher sie verderben muß — sich gedankenlos in die Welt hineinzustürzen, wo ihr so viele Fallstricke gelegt sind — sich dem Strudel der Zerstreuungen anzuvertrauen, in dem die meisten untergehen! Wer sich auf sich selbst nicht verlassen kann, sollte doch allem ausweichen, was schwache Gemüther leicht bethört. Die Geschichte der gefallenen Weiber ist die Geschichte der weiblichen Schwachheit und der Gefahren, welchen sie sich

selbst bloß stellte. Unbesorgtheit stürzte sie in das Unglück, dem sie entgehen konnten.

Was kann thörigter seyn, als den Feind zu reitzen, dessen Überlegenheit man kennt? Und ist nicht fast jede Versuchung für das weibliche Herz ein solcher überlegener Feind, wenn es sich nicht strenge bewacht, und mit festen Grundsätzen gewaffnet ist! Wie oft verliert sich aber diese Wachsamkeit im Rausche der Lust! Was sind die kräftigsten Entschließungen und die edelsten Grundsätze, wenn das Blut in Wallung und die Sinnlichkeit in Aufruhr ist!

Es ist nicht genug, daß die Vergnügungen, welche Sie genießen an sich schuldlos sind, der Umgang, den Sie haben, an sich untadelhaft ist, daß die Gesellschaften, die Sie besuchen, aus unbescholtenen Menschen bestehen. Es muß auch in denselben nichts für Ihr Herz zu besorgen — Sie müssen überzeugt seyn; daß Sie hier keine schädlichen Eindrücke empfangen; daß Ihre Empfindungen hier nicht zu stark gereitzt; daß die Neigungen, die Sie Ihrer Pflicht leicht untreu machen, nicht erregt werden, ohne daß sie es verhindern können; daß diejenigen Leidenschaften, die Ihnen schon oft gefährlich geworden sind, keine Nahrung empfangen; daß Sie nicht zum

Leichtsinne und zur Selbstvergessenheit werden hingerissen werden; daß das Geräusch Sie nicht betäuben, der gefällige Schein Sie nicht blenden, und durch die Sinne das Herz gefangen nehmen wird, ehe die Vernunft sprechen kann.

Freilich läßt sich im Kampfe mit der Versuchung Stärke erlangen, und im Siege über sie Stärke zeigen. Aber darauf darf es die Schwäche noch nicht anlegen. Sie muß erst einiger Maßen zur Stärke gereift seyn, ehe es ihr damit gelingt. Auch darin läßt sich Stärke der Seele offenbaren und üben, daß man einem Vergnügen entsagt, um seine Unschuld zu retten, daß man die Örter meidet, wo man gerne ist, die Gesellschaften flieht, in welchen man frohe Stunden hatte, Beschäftigungen einschränkt, die man mit Lust trieb, um rein und gut zu bleiben. Oft habe ich darin große weibliche Seelen bewundert.

Alle Gefahren und Versuchungen dürften sich aber schwerlich vorher sehen, und noch weniger vermeiden lassen, deßwegen muß Ihre Sorge auch dahin gerichtet seyn, daß Sie sich gegen dieselben waffnen, und sich alles zu eigen

zu machen, worin die Schwäche Schutz und Sicherung findet.

Suchen Sie in dieser Hinsicht den Einsichten des Verstandes mehr Kraft und Nachdruck zu geben. Darin hat die Schwäche des weiblichen Herzens ja eben ihr Wesen, daß auf der Einen Seite seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Lust und des Gefallens so groß, und auf der andern die Macht der Besinnung und des vernünftigen Nachdenkens so gering ist, so sehr von Leichtsinn und Flüchtigkeit gehindert wird. Der erstern läßt sich nicht unmittelbar beikommen — man kann sie nur dadurch vermindern, daß man die letztere erhöht. Die Neigung wird nach und nach geschwächt, indem man den Verstand in Thätigkeit setzt, ihn zur Bildung richtiger Grundsätze anwendet, für seine Einsichten die Gefühle des Herzens gewinnt, und damit die unordentlichen Ausbrüche derselben bekämpft. Die lebhaften und gefühlvollen Einsichten des Verstandes werden, zwar nicht immer, aber doch in den meisten Fällen, wenn die Lust rege ist, erwachen, und diese in die Schranken der Ordnung und Pflicht weisen. Der bedeutendste Vortheil aber besteht darin, daß sie den Geist überhaupt zum Überlegen und zur Beherzigung

der Folgen geneigt machen. Es ist schon viel wehrt, daß man helle Begriffe über die Angelegenheiten des Lebens, die Wirkungen der Dinge, den Einfluß und die Rechtmäßigkeit der Handlungen besitzt, und im Stande ist, alles nach richtigen Gründen zu schätzen. Die Täuschungen des ersten Scheines, die dem weiblichen Herzen so gefährlich sind, verlieren dadurch ihren Zauber, und die Übereilung, worin so viel gefehlt wird, wird verhüthet. Noch wichtiger ist die Fertigkeit, dem ersten Eindrucke widerstehen, sich Zeit nehmen, seinen Geist sammeln, mit Besonnenheit wählen, und seine Entschließungen so lange aufschieben zu können, bis man alles, was dabei zu erwägen ist, in Betrachtung gezogen, und Vortheile und Nachtheile gehörig mit einander verglichen hat.

Das Vornehmste, was dabei zu beobachten bleibt, ist, daß Sie Ihren Einsichten Deutlichkeit verschaffen, jede Gelegenheit sie weiter aufzuklären, und mit dem Leben in Verbindung zu setzen, benutzen, und sie so genau, als möglich für die Anwendung entwickeln. Die öftere Beschäftigung mit denselben gibt ihnen dann schon mehr Gewicht; und was klar gedacht war, verfehlt auch nie seines Nachdruckes; unwillkührlich

dringt sich die hellere Einsicht dem Willen zur Befolgung auf.

Vernünftige Grundsätze werden aber erst dann recht wirksam, wenn sie sich mit Kenntniß Ihrer Bestimmung und einem erhöhten Gefühle für dieselbe verbinden. Den Wehrt der Dinge kann man nicht richtig beurtheilen, wenn man nicht weiß, was sie für uns sind, und wie sie sich zum letzten Zwecke unsers Daseyns verhalten. Was wir ohne solche Einsicht ihren Wehrt nennen, kann nur etwas sehr Zufälliges seyn; und die Schätzung desselben hängt von einem individuellen, wenn nicht gar von einem vorübergehenden Interesse ab. Auf die Kenntniß unsrer Bestimmung allein lassen sich Grundsätze bauen, die eine unveränderliche Gültigkeit behaupten. Das Weib, welches seine Bestimmung kennt und ehrt, hat in ihr einen sichern Maaßstab für seine Urtheile und einen mächtigen Schutz für seine Schwäche. Oder wodurch soll es angetrieben werden, einer geliebten Lust zu entsagen, eine rege Neigung zu unterdrücken, sich den Aufwallungen einer heftigen Leidenschaft zu widersetzen: wenn ihm der Gedanke des sittlichen Verfallens, des Zurückkommens, der Beeinträchtigung an Geist und Herz ein gleichgültiger

Gedanke ist? wenn nicht das Bestreben in ihm lebt, den Adel seiner Natur heilig zu halten und zu erhöhen? Weil sie nicht wissen, und tief fühlen, daß etwas aus ihnen werden kann und soll; darum werden so viele die traurigen Opfer ihrer Schwäche. Verständen sie sich auf höhere Bildung, hätten sie Sinn für das Göttliche, dem das irdische Leben geweiht ist, wäre es ihnen etwas wehrt, vernünftig zu denken, sanft und edel gesinnet zu seyn, pflichtmäßig zu handeln, ihrem weiblichen Berufe zu genügen, und ihre Stelle mit Würde auszufüllen: sie würden sich gewiß ernstlicher bewachen, der aufkeimenden Thorheit früher und kräftiger begegnen, und nicht dulden die schimpfliche Abhängigkeit, die sie unfähig macht, das Höchste in der weiblichen Natur zu fassen, und zu erreichen.

Bei aller Schwäche liegen große Kräfte in Ihrer Natur; Sie dürfen dieselben nur aufbiethen, und mit eben so viel Weisheit als Beharrlichkeit anwenden. Aber dazu werden Sie sich schwerlich entschließen; wenn Ihnen Ihre Bestimmung nicht groß und heilig dünkt; wenn nicht Achtung und Liebe für diese Sie zu dem vermag, was gemeine Naturen nie leisten.

Lernen Sie Ihre Bestimmung kennen. Machen Sie sich deutlich, was sie von Ihnen fordert. Werden Sie sich der Würde bewußt, wozu die Anlage in Ihnen liegt. Dringen Sie ein in die tiefe Bedeutung des Lebens. Wagen Sie es einmal, für dasjenige thätig zu seyn, was Ihr Schmuck und Ihre Ehre ist: und sie werden sich bald mächtig fühlen in Ihrer Schwachheit, und die Überwältigung derselben nicht mehr fürchten dürfen.

Doch den besten Schutz bei seiner Schwäche findet das Weib in einer sittlich edeln Stimmung seines Gemüthes. Wo die Tugend in großer Achtung steht, und alles, was gegen sie streitet mit Widerwillen und Abscheu empfunden wird: da ist von der Reitzbarkeit der Sinne nicht viel zu besorgen. Die heftigste Aufwallung der Lust schlägt da der Gedanke des Unrechtes und der Selbstentehrung nieder; der täuschendste Schein verschwindet vor dem klaren Blicke der prüfenden Vernunft, und die günstigste Empfehlung wird unwirksam, wenn man nur gut seyn, und sich selbst genügen will.

Die Anlagen zum Guten in der menschlichen Natur lassen sich zu einer Höhe bilden, wo alles, was ihnen entgegen ist, unter ihnen bleibt.

Das Gewissen ist einer Stärke und Deutlichkeit fähig, welche die Kunst der Verführung entwaffnen, die Kraft der Überredung unwirksam machen, und die Lüge des blendendsten Scheines enthüllen. Wie die Zartheit des weiblichen Herzens und die Schärfe des weiblichen Gefühles, indem sie die Empfänglichkeit für alle Eindrücke erhöhen, Schwäche erzeugen: so können sie, wenn das Sittliche und Religiöse, wenn der Sinn der Liebe in ihnen gehörig kultiviert wird, zu einer ausgezeichneten Stärke führen, und den Sieg über die Versuchung mit der Beharrlichkeit in der Ausführung guter Vorsätze leicht machen. Schwer wird das Böse Eingang finden in das Herz, in welchem die Stimmung für das Beßre, Heilige herrschend geworden ist. Das schwächste Weib ist zur Bewunderung stark durch seine Tugend. So haben viele Vortreffliche Ihres Geschlechtes den Spott des Leichtsinnes über die Verführbarkeit des weiblichen Herzens auf die ehrenvollste Art zu Schanden gemacht.

Darum sey Ihnen die Pflege, die Erhöhung, die Ausbildung des sittlich religiösen Gefühles und einer, mit demselben übereinstimmenden Verfassung Ihres Gemüthes vorzüglich angelegen. Überhören Sie die leisesten Aussprüche Ihres

Gewissens nicht. Gehen Sie nie im Leichtsinne über eine beßre Regung weg. Halten Sie nie etwas Schlechtes für gering. Die kleinste Verletzung Ihrer Überzeugung sey Ihnen zu wichtig, als daß Sie sich dieselbe erlauben sollten. Benutzen Sie jede Lehre, die Ihre Urtheile über moralische Dinge berichtigen, die Sie über Ihre Pflichten aufklären, und die Schätzung derselben erhöhen kann. Folgen Sie jedem Winke, der Sie zu sittlichen Reflexionen einladet, daß jeder Ihre Stimmung für das Gute vermehre. Suchen Sie den Umgang weiser und edler Menschen; schon die Nähe derselben stärkt den guten Sinn. Liebevoll theilt sich der Geist der Tugend, der sie belebt, denen mit, die sie umgeben. Lesen Sie fleißig solche Schriften, welche die sittliche Kraft des Herzens anregen und nähren, welche das Schlechte der verdienten Verachtung Preis geben, für das Vortreffliche erwärmen, begeistern, einnehmen. Hüthen Sie sich aber vor solchen Schriften, welche mit der weiblichen Schwachheit ein verderbliches Spiel treiben, ihr die Stützen rauben, woran sie sich noch hält, die Sinnlichkeit reitzen, und so das Herz immer weichlicher und kraftloser machen.

Bei dem allem dürfen Sie sich, endlich, doch nie vergessen, wenn Sie gegen die Angriffe auf das schwache Herz immer geschützt seyn wollen. Durch die Schwäche des unachtsamen Leichtsinnes, wird jede andere erst gefährlich. So lange sie noch nicht weggeschafft ist, bleibt Ihr Herz schlecht verwahrt. Alle Waffen, deren Sie sich zu Ihrer Vertheidigung bedienen könnten, werden Ihnen nichts helfen, wenn Sie dieselben nicht mit Besonnenheit und an der rechten Stelle zu führen wissen. Sie werden sich oft überwunden sehen, ehe Sie an Ihre Rettung dachten, ehe Sie einmal Gefahr ahneten. Selbst bei der wärmsten und edelsten Stimmung für das Gute kann die Versuchung Sie überwältigen, wenn Sie dieselbe nicht frühe gewahr werden. Schlimme Neigungen werden sich in Ihnen fest setzen und zu Leidenschaften anwachsen, wenn Sie sich unbesorgt dem Strome Ihrer Empfindungen überlassen. Sie müssen stets über sich selbst wachen; Sie müssen immer wissen, von welchen Gegenständen und Erscheinungen Sie umgeben sind, und wie diese auf das Gemüth zu wirken pflegen, welche Eindrücke Sie empfangen, und welche Veränderungen in Ihnen vorgehen. Auf die Ehre

und das Glück Ihres Lebens kommt es an; wie könnten Sie hier gleichgültig seyn?

Sie dürfen sich nicht schämen der Schwäche, die Ihrem Geschlechte angeboren ward. Sie gehört zu dem Eigenthümlichen Ihrer Natur. Das Weib mußte schwach seyn, damit es desto liebenswürdiger wäre, und desto mehr erfreute in seiner Weiblichkeit. Die meisten sanften und schönen Züge, die unser Herz gewinnen, entspringen aus des Weibes Schwäche. Bleiben Sie sich derselben in Demuth und Bescheidenheit bewußt. Streben Sie nie, dieselbe zu verläugnen; aber streben Sie, alles das Treffliche zu entfalten, was in ihr beschlossen liegt. Damit aber das Weib nicht überwunden werde in seiner Schwäche, wurden ihm zugleich höhere Anlagen zur sittlichen Stärke mitgetheilt. Durch diese sind Sie im Stande, alle Gefahren der Schwäche von sich abzuwenden, und in der Tugend groß und fest zu seyn. Verdienstlicher ist die Würde, die im Kampfe mit der Schwachheit errungen werden mußte. Heller strahlt der Adel des Herzens, der gegen viele Versuchungen zu vertheidigen war.

Diese Vereinigung von Schwäche und Kraft, von Milde und Größe allein, wird Ihnen echte Bewunderung und allgemeine Liebe erwerben.

Werden Sie sich aber leichtsinnig der Schwäche überlassen, werden Sie es unbesonnen versäumen, Vorkehrungen gegen sie zu treffen: o, wie viel haben Sie dann zu fürchten! Sie sind vor keinem Fehltritte und selbst vor dem größten Verfalle nicht sicher. Die verabscheuungswürdigsten Laster haben ihre erste Quelle in der Schwachheit. Aus ihr entstand die Leidenschaft, die zur verzehrenden Gluht aufbrannte. Durch sie gewann die Versuchung das Herz, welches sie nachher immer fester in ihre Netze verwickelte. Thorheit wurde es Anfangs genannt, was am Ende rettungslos ins Verderben stürzte.

In stiller Anspruchslosigkeit wirken, sich seiner Bestimmung ganz weihen, der Vernunft und dem bessern Gefühle immer mehr Übergewicht verschaffen, für alles Gute sein Herz erwärmen, und sich ernstlich selbst bewachen — das ist es, was dem weiblichen Leben den höchsten Preis gewinnt.

Siebenzehnte Rede.

Weibliche Seelenstärke.

Unter allen sittlichen Eigenschaften, deren die menschliche Natur fähig ist, wird keine mehr und allgemeiner bewundert, als Stärke der Seele. Wenn ein Mensch so roh oder so verwildert seyn könnte, daß er für die Tugend nicht die mindeste Achtung empfände: so würden ihn doch Handlungen und Charakterzüge, die eine starke Seele verrathen in Erstaunen setzen. Selbst die Elenden, die ganz Sinn und Begierde zu seyn scheinen, ehren den Mann, der freie Gewalt über sich selbst übt, und in der Kraft des vernünftigen Willens

die mächtige Leidenschaft zwingt. Nirgends zeigt sich mehr, wie herrlich der Mensch ist, als wo er mit starker Seele auftritt, mit Muth handelt, standhaft duldet, das Übel und den Tod verachtet. Hier ist die Natur mit ihren Mächten und Schrecknissen tief unter ihm.

Eine starke Seele ist auch eine große Seele. Mit geringen Naturanlagen leistet sie unendlich mehr, als der Schwächling mit den glänzendsten Fähigkeiten. Von aller Unterstützung entblößt, erreicht sie ihre Zwecke vollkommner, als der Weichliche, der Verdrossene, der Verzagte, der Selbstsüchtige, bei dem günstigsten Zusammentreffen der Umstände. Das Glück scheint sich zuweilen daran zu ergötzen, daß es schwache Seelen mit seinen Gaben gleichsam verfolgt; aber sie werden ihrer nimmer froh, weil sie in sich selbst nichts sind. Nur die starke Seele weiß sich dieselben zu Nutze zu machen; sie weiß sie aber auch zu entbehren, und zu verachten. Zu allem, was Schwieriges, Heilsames und des Andenkens Wehrtes geleistet werden soll, wird Stärke der Seele erfordert. Alle wahren Wohlthäter der Menschheit sind starke Seelen gewesen, als solche haben sie gearbeitet und sich aufgeopfert. Nicht die Heldenthaten die sie verrichtet,

nicht die Siege, die sie erfochten, nicht die Veränderungen, die sie hervorgebracht, nicht der Glanz, den sie ihrem Namen gegeben haben — sondern die Stärke der Seele, welche Schwierigkeiten überwand, Beschwerden erdultete, die Lust bekämpfte, und unter den heftigsten Anstrengungen aushielt, sichert ihnen ihren ehrenvollen Rang; denn nur darin bewährt sich, daß sie durch sich selbst groß waren.

Es ist nicht möglich, daß derjenige seiner Pflicht immer Genüge leiste, und es in seiner moralischen Bildung weit bringe, dem es an Stärke der Seele fehlt. Wie viele Pflichten gibt es wohl, die sich ohne Aufopferung erfüllen lassen? Nach dem Maße von Energie und Selbstverläugnung, welche wir dabei beweisen, wird der Wehrt unsrer tugendhaften Handlungen geschätzt. Der wahrhaft gute Wille, die uneigennützige Gesinnung, woran die Reinheit und Würde der Pflichtvollbringung erkannt wird, ist schon Stärke der Seele in der Entsagung — in der Erhebung über Selbstsucht und Leidenschaft. Stärke der Seele, Besiegung widriger Antriebe ist in jedem edelmüthigen Entschlusse, der mit Nachdruck gefaßt wird. Und was ist zur moralischen Bildung unentbehrlicher als Resignation?

Aber ist diese, an Männern so rühmliche Seelenstärke, auch dem Weibe möglich, das überall von Schwachheit gedrückt wird? und wäre sie ihm möglich: eignet sie sich auch für seine Natur? gefällt sich diese nicht besser in einer sanften als in einer rüstigen Tugend? kann das Weib sie ohne unnatürliche Anstrengung und ohne Verletzung seiner schönern Weiblichkeit erlangen? oder muß es, um seine Milde zu retten, auf jede Art der Stärke Verzicht leisten? Diese Fragen betreffen einen wichtigen Theil des weiblichen Wehrtes? Lassen Sie uns daher über den Gegenstand derselben einige Betrachtungen anstellen.

Wir haben in unsrer letzten Betrachtung Schwäche für das Loos und Erbtheil des Weibes erkannt. Wir haben sogar gefunden, daß diese Schwäche mit der Bestimmung des Weibes und dem echt weiblichen Charakter genau zusammen hängt. Das erweckt kein günstiges Vorurtheil, wo nach weiblicher Seelenstärke gefragt wird. Aber die nähere Erwägung zeigt, daß sich beides wohl mit einander verträgt. Unter den verschiedenen Arten der weiblichen Schwäche, ist hier al-

lein auf die Schwäche des Herzens Rücksicht zu nehmen. Wir haben gesehen, daß diese ihr Wesen hat in der großen Empfänglichkeit für Eindrücke jeder Art, in der Lebhaftigkeit des Gefühles und der Neigungen, wodurch sich dieselben der Leitung des Verstandes entziehen, in dem leichten Sinne, der nichts recht bedenkt, in dem Hange sich selbst zu vergessen und in dem Einflusse, welchen die Stimmung auf das weibliche Gemüth hat. Das alles tastet die Stärke der Seele nicht an. Wenn von dieser die Rede ist: dann wird das Wort Seele in der edelsten Bedeutung genommen, wo es dasjenige bezeichnet, was über das Herz, über die Empfindung, die Stimmung und die Leidenschaft Gewalt besitzt, wodurch wir im Stande sind, aus dem Eindrucke, wenn er auch noch so tief in das Gemüth gedrungen wäre, zu widersetzen, und das zu thun, was der Neigung, wenn sie auch noch so viel über das Herz vermöchte, entgegen ist — das wahrhaft Eigne und Lebendige, das Freie und Göttliche in unsrer Natur, was nicht angeboren, auch nicht von außen gegeben wird, was aber jeder Macht hat, in sich anzuregen.

Wenn das Herz schwach ist: so ist es darum die Seele nicht auch. Die Stärke der letztern scheint vielmehr eine gewisse Schwäche des erstern voraus zu setzen. Kraft zeigt sich nur da, wo Widerstand zu besiegen ist; wo sich aber alles von selbst gibt, wo die Natur schon jede Bahn gebrochen hat, da kann sie sich weder äußern noch üben. Es verräth Stärke der Seele, wenn man bei angebornem oder angebildetem Leichtsinne mit Nachdenken und nach Grundsätzen handelt; bei einer natürlichen Disposition dazu ist das etwas Gewöhnliches. Es verräth Stärke der Seele, sich bei einem lebhaften Temperamente von dem stürmischen Affecte nicht fortreißen zu lassen; beim Pflegma ist dies Indolenz; wenn in der kalten und trägen Natur auch Vernunft wäre, sie würde sich nicht können kund thun. Ein weiches Gemüth, dem sich jede Empfindung tief eingräbt, offenbart in der Beschränkung seiner Gefühle durch vernünftige Einsichten eine erhabene Stärke, welche diejenigen nicht erreichen, deren harte Herzen selten, oder nie bewegt werden. Wo sich die Stimmung in alle Erscheinungen des innern Lebens mischt, da hat der Wille Gelegenheit, seine Macht zu verherrlichen — aber nicht

da, wo er gar nichts findet, das ihm entgegen wirkt.

Die Stärke der Seele muß man nicht nach der Größe und dem Glanze ihrer Wirkungen beurtheilen; diese hangen von der Größe des äußern Vermögens und der Tauglichkeit der Werkzeuge ab. Sind die letztern auch gering, so wird dadurch doch jene nicht herab gesetzt. Sie ist desto herrlicher, je mehr sie auf sich selbst ruht, und alles aus der Fülle des eignen Lebens nimmt. Man kann ausgezeichnete Geistskraft besitzen, die verwickeltesten Angelegenheiten schlichten, und die bedeutendsten Veränderungen hervorbringen, ohne deßwegen auf den Ruhm der Seelenstärke Ansprüche machen zu dürfen. Seelenstärke ist nie natürliches Talent — immer die Frucht einer freien Anstrengung. Das Innere des Menschen ist ihr nächstes Gebieth. Von dorther erweitert sie sich zur äußern Erscheinung. Sie ist Sieg über die Lust, die uns geneigt — über die Unlust, die uns abgeneigt macht; sie ist Verläugnung des sinnlichen Interesse's, Muth das Schmerzliche zu thun und zu leiden, dem Geliebten zu entsagen, was man unternommen hat, auszuführen, so viel es auch koste; sie ist die Fähigkeit alles aufzuopfern, wenn es von der Pflicht ver-

langt wird; sie ist felsenfestes, nie erschüttertes Halten an dem Wahren und Rechten.

Der echten Seelenstärke liegt immer lebendiges Pflichtgefühl, reines und ernstliches Wollen des Guten zum Grunde. Was der vorübergehende Enthusiasmus wagt, wozu die Leidenschaft begeistert, was der Eigennutz eingibt, wozu die Aussicht auf Gewinn und Ehee ermuntert — wer möchte das Stärke nennen, würde dadurch auch Großes besiegt und ausgerichtet, offenbarte sich auch darin die höchste Unerschrockenheit und Standhaftigkeit? Alles hängt ja hier von der Macht des sinnlichen Interesses ab. Stärke ist frei und edel, Leidenschaft und Selbstsucht sind knechtisch und unedel. Was aus einer so schlechten Quelle kommt, kann nie die Gemeinheit seines Ursprunges vertilgen. Das ist das Herrliche am Menschen, daß er durch Vernunft und Pflicht die sinnlichen Antriebe überwindet, und die Macht der sinnlichen Gefühle schwächt. Dieses Herrliche aber zeigt sich in seiner Stärke, wenn darin nichts gescheut und geschont, wenn dabei auf keine Unannehmlichkeiten geachtet, und muthig ausgehalten wird. Seelenstärke ist Energie des tugendhaften Willens. Eine lasterhafte Seelenstärke gibt es gar

nicht; alles Lasterhafte ist schon an sich selbst Schwäche — Nachgiebigkeit gegen die sinnliche Natur Weichlichkeit und Furcht vor der Anstrengung, welche die Unterdrückung einer regen Begierde kostet. Menschen die kein Gefühl für höhere Würde haben, die keiner uneigennützigen Liebe zur Tugend fähig sind, sind auch einer Seelenstärke fähig.

Damit wird nicht geläugnet, daß gewisse natürliche Anlagen und Dispositionen die freie Stärke der Seele erleichtern und unterstützen können. Allerdings kann sie da eher und in einem höhern Grade Statt finden, wo die Stimmung ernster, der Verstand selbstthätiger, das ganze Wesen kräftiger, das sinnliche Gefühl schwächer, die wahre Ehrbegierde feuriger ist. Auch wird nicht verlangt, daß sie die Hülfe verschmähe, die ihr daher kommen. Allerdings mag sie die Triebe und Stimmungen, welche sie begünstigen, unterhalten, entwickeln und in sich aufnehmen. Aber das Herrschende in ihr darf nichts andres, als lebendiges Pflichtgefühl, reines und ernstliches Wollen des Guten seyn.

Wie könnten wir, nach diesen Erläuterungen noch zweifeln, ob dem Weibe Seelenstärke mög-

lich sey, ob sie sich vertrage mit seiner Natur und Bestimmung, und ob sie auch ihm zum Ruhme gereiche? Ist sie nicht die vollständige Entwickelung dessen, was den Charakter der Menschheit ausmacht? Darf man dem Weibe das Pflichtgefühl absprechen? Oder darf man behaupten, es erhebe sich in ihm nicht zu der Lebendigkeit, die zur Stärke der Seele erfordert wird? Ist es nicht vielmehr in der Regel bei den Frauen lebendiger, als bei den Männern? Oder will man ihm bloß eine weichherzige, sinnliche, wandelbare Tugend zugestehen? Würde man diese noch wohl Tugend nennen können? Oder soll ihm etwa die Fähigkeit, das Gute rein und ernstlich zu wollen fehlen, weil die Empfindung in ihm mächtiger ist? Sollte nicht beides recht gut neben einander bestehen? Kann nicht die sanfte, heitre und gefühlvolle Tugend zugleich eine starke, entschlossene, ausdauernde seyn? Muß sie verzagen, sich übermältigen lassen, verloren geben, wenn im Dienste der Pflicht Schweres ertragen oder verrichtet werden soll? Haben wir nicht in unsrer letzten Betrachtung erkannt daß das weibliche Gemüth, ohngeachtet seiner Schwäche, herrliche Anlagen zur sittlichen Stärke besitzt, die dem Pflichtgefühle mächtige Unterstützung gewähren? Die

Geschichte hat uns glänzende Beispiele genug von weiblicher Seelenstärke aufbewahrt — Beispiele, die hinlänglich darthun, was das beßre Weib vermag, was es dulden und aufopfern, welche Resignation es beweisen kann, Beispiele, die in mancher Hinsicht alles übertreffen, was von Männern ist geleistet worden. Wer hätte nie ein Weib gesehen, daß im Schmerze groß war, im Unglücke fest stand, der Liebe alles hingab, und mit unerschütterlichem Muthe die schwersten Pflichten erfüllte?

Freilich ist in der männlichen Seelenstärke manches, was zu der zarten Natur des Weibes nicht paßt. Aber das gehört mehr zur Erscheinung, als zum Wesen derselben; es rührt mehr von zufälligen Umständen, als von der Sache selbst her. Es sind Erweisungen, welche sich auf die Lage, die Geschäfte und eigenthümlichen Pflichten des Mannes beziehen; wogegen das Weib sie in seiner Sphäre wieder auf eine andre Weise offenbaret. Unerschrockenheit in Gefahren, und Entschlossenheit, ihnen entgegen zu gehen, worin die Seelenstärke des Mannes glänzt, kann das Weib nicht zeigen, weil es ihm dazu an Gelegenheit fehlt; es soll sie auch nicht zeigen, wenn es könnte, weil es durch einen widernatürlichen

Zwang geschehen müßte, und dabei die empfindlichste Verletzung seiner Weiblichkeit unvermeidlich wäre. Aber was ist es, was in dieser Entschlossenheit und Unerschrockenheit so sehr hervorsticht? was andres, als das Nichtachten des Unangenehmen, die Erhebung über das Äußere, die Macht, welche die Seele dem Übel entgegen setzt? Und lassen sich diese nicht auch in der häuslichen Welt, der Sphäre des Weibes, auf tausendfache Art erproben? zwar weniger in die Augen leuchtend — aber darum auch weniger groß und ehrenvoll? Wo leuchtet denn das Göttliche der Kraft wohl in die Augen?

So zeige sich denn weibliche Seelenstärke der Natur und den Verhältnissen des Weibes angemessen, und zwar zuvörderst im Dulden. Fordern, daß das Weib gefühllos gegen den Schmerz sey, das wäre eine Übertreibung, die auf nichts Geringeres, als auf die Zerstörung seines innersten Wesens geht. Schon dem härtern Manne würde man damit etwas Unnatürliches und Schädliches ansinnen. Er müßte, um dahin zu gelangen, gewaltsam vertilgen, was zu seiner Natur gehört. Mit dem Gefühle für den Schmerz

würde auch die Empfänglichkeit für die Freude verschwinden; leer und arm würde ihm das Leben werden, und er selbst würde zum Barbaren herab sinken. Wie soll der, welcher selbst den Schmerz nicht kennt, ihn andern theilnehmend erleichtern? Was könnte ihn bewegen, ihrer zu schonen — was ihn abhalten, sie zu quälen, wenn sein Interesse das mit sich bringt? Und nun gar das Weib mit dem zarten, weichen Herzen! Wie wäre es zu bewirken, daß dieses, dessen ganze Seele Empfindung ist, die Verletzung nicht mehr empfände? Aus seinem Schmerzgefühle entspringen die schönsten Eigenthümlichkeiten seines Gemüthes. Nichts spricht rührender zu unserm Herzen, nichts offenbart uns mehr die Fülle der weiblichen Seele, als das, woran das weibliche Schmerzgefühl Theil hat. Würden Sie ohne dasselbe so sanft trösten, so freundlich helfen können? Würden Ihnen mit demselben nicht auch tausend andre interessante und wohlthätige Gefühle verloren gehen? Müßten Sie nicht in jeder Hinsicht gefühllos werden? Wer wird aber nicht das gefühllose Weib verabscheuen? Wer wird ihm noch Eine Tugend zutrauen?

Nicht die Unterdrückung des Schmerzgefühles, sondern der muthige Widerstand gegen dasselbe,

nicht die Abstumpfung der Sinne, sondern die Erhebung der Seele über sie, nicht der Mangel an widrigen Eindrücken, sondern die Befreiung von ihrer Gewalt ist diejenige Stärke von welcher ich rede. Die weiblich starke Seele empfindet jedes Leiden in seiner ganzen Größe; aber sie läßt sich nicht davon empören; sie zeigt keine Heftigkeit und keinen Ungestüm, nichts Finstres, Mürrisches, Ungeduldiges; sie unterdrückt die vergebliche Klage; sie ergießt sich nicht in ungerechte bittre Vorwürfe; sie verliert nicht ihre Besinnung und ihr Gleichgewicht; sie versinkt nicht in Verdrossenheit und Unthätigkeit; sie wird nicht unfähig, ihre Pflichten zu erfüllen; sanft und gelassen bleibt ihre Stimmung; eine freundliche Stille verläßt sie nicht. Sie hat etwas in sich, was bei allen Unfällen sicher steht, und unter den härtesten Schicksalen großen Trost gewährt. Das Gefühl des eignen Wehrtes, festes Vertrauen auf die Vorsehung und der Glaube an eine beßre Zukunft halten sie unter allen Stürmen aufrecht. Sie selbst ist über das Widrige, was von außen kommt erhaben, und zieht den sinnlichen Theil ihrer Natur, der davon ergriffen wird, mit in ihre Höhe hinauf. Ihre Würde zu behaupten, und Schuld zu vermeiden, das ist ihre vor-

nehmste Sorge. Im Besitze eines unentweihten Adels kann sie alles verachten; nichts ist da im Stande, sie zu beugen und ihre Selbstständigkeit zu zerstören.

Wenn eine solche Gesinnung für das Weib, wegen der reitzbaren, sinnlichen Natur und der lebhaften Gefühle desselben, zu groß scheinen möchte: so darf man nur die reichen Hülfsmittel betrachten, die ihm in eben dieser Natur und in eben diesen Gefühlen wieder verliehen sind, um an ihrer Möglichkeit nicht mehr zu zweifeln. Die Innigkeit des religiösen Sinnes, das Bedürfniß der Ergebung, die Kraft, welche die Empfindung dem Gedanken gibt, der Reichthum seines Gemüthes, die Beweglichkeit der Phantasie, und das glückliche Talent, allem eine heitre Ansicht abzugewinnen, und selbst in dem Unangenehmen noch Gutes zu finden, leisten hier treffliche Dienste.

Weibliche Seelenstärke zeige sich, zweitens, als Muth. Aber dieser Muth sey nicht jener kühne, verwägene, allem Trotz biethende des Mannes; es sey nicht der Muth, der zur Vollführung des Großen erfordert wird, und große

Kraft voraus setzt. Er treibe nicht an zu solchen Bestrebungen, die außer dem Kreise der Weiblichkeit sind. Er trete nicht auf die gefährliche Bahn, wenn nicht die innere Stimme dahin ruft. Er äußre sich nicht keck, heftig und in eitler Zuversicht; er setze sich nicht zur Wehr, wo es anständiger wäre, zu dulden oder zu fremder Hülfe seine Zuflucht zu nehmen, wo das Flehen um Schonung den Zweck besser erreichte; er verletze nie des Weibes Zartgefühl, und stelle es nie einer Behandlung bloß, wodurch weibliche Ehre und Delicatesse beleidigt werden müssen.

Der Mann darf die Gefahr aufsuchen; denn er ist durch seine Stärke berufen, sie zu besiegen. Furchtlosigkeit ist seine Ehre. Aber das Weib muß sie fürchten und sich bemühen, sie zu vermeiden; so fordert es weibliche Bescheidenheit und das Gefühl der Schwäche. Der Mann darf in der Erweisung seines Muthes nichts scheuen, als die Verletzung seiner Pflicht; das Weib hat auch die Forderungen des Anstandes und der feinern Sittsamkeit zu beherzigen. Der Mann darf alles wagen, wenn der Preis, um welchen er kämpft, es wehrt ist. Das Weib darf vieles nicht wagen, weil es die Kraft nicht besitzt, das Übel zu überwinden, weil es dabei mehr und Beßres

verlieren muß, als es gewinnen kann. Es ist Hochsinn des Mannes, das Unglück und den Tod zu verachten. Das Weib hat noch viele Güter, die ihm zu theuer seyn müssen, als daß es nicht vor der Möglichkeit ihres Verlustes zittern sollte. Ängstliche Besorgniß für sein Leben, die mit seinem moralischen Sinne genau zusammen hängt, darf ihm nicht erlassen werden; eine Stärke, die sich hierüber wegsetzte, würde ihm nichts weniger als rühmlich seyn. Wo der Mann tapfern Widerstand leistet mit gerüstetem Arme; da muß sich das Weib oft auf seine Unschuld und auf seinen Wehrt verlassen. Von ihm kann oft nicht mehr gefordert werden, als ein dem Unrecht ernstlich widerstrebender Wille, als innere Kraft, die durch das Übel nicht erschüttert wird.

Des Weibes Muth ist Erhebung der Seele über diejenigen Übel, welche das Schicksal oder die Pflicht herbei führen könnten. Er ist Nichtachtung der Verluste und Leiden, welche nicht anders zu vermeiden sind, als durch Verletzung der Pflicht. Er ist Ruhe, Fassung, Vertrauen und Resignation bei der Vorstellung künftiger Unannehmlichkeiten. Er verhindert, daß der Gedanke an die Zukunft die Seele verwirre oder niederbeuge. Er läßt getrost erwarten, was kom-

men wird. Er ist Bereitwilligkeit, zu thun, was man soll, und keine Kränkungen, keine Aufopferungen zu scheuen, die dabei zu übernehmen sind. Muth muß das Weib haben, dem treu zu bleiben, was es für wahr und recht erkannte. Es muß Muth haben, sich da standhaft zu widersetzen, wo ihm etwas Pflichtwidriges angesonnen wird, wenn es auch viel dabei leiden müßte. Es muß Muth haben, seine Unschuld gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und fest zu behaupten, wenn auch alles darüber verloren ginge. Es muß eine edle Entschlossenheit zeigen, in bedenklichen Fällen bloß der Stimme des Gewissens, ohne Schwanken und Bedenken, zu folgen; es muß nie verzagen, so lange es sich seiner Redlichkeit und Reinheit bewußt ist. Das ist weibliche Seelenstärke.

Weibliche Seelenstärke muß sich, drittens, als Selbstverläugnung zu erkennen geben; und das ist ihre höchste Erhebung, ihre edelste Erweisung. Bei aller Standhaftigkeit, womit das Weib sein Unglück trägt, bei allem Muthe, wodurch es sich in bedenklichen und gefahrvollen Lagen auszeichnet, wird es immer noch klein seyn;

so lange es in andrer Rücksicht engherzig am eignen Vortheile klebt, so lange es durch seine Eitelkeit beschränkt wird, und Selbstsucht ihm überall in den Weg tritt. Das Weib, welches wahre Seelenstärke besitzt, kann sich vergessen über andern; es kann seinem Herzen jede Gewalt anthun; es kann sich zu allem nöthigen, was die Pflicht oder die Liebe verlangt. Keine Meinung ist ihm so theuer, daß es sie nicht gerne aufgäbe, wenn es ihre Falschheit erkannt hat. Kein Geschäft und kein Vergnügen ist ihm so lieb, daß es ihnen nicht mit Freuden entsagte, wenn jemand dadurch geholfen, oder etwas Gutes dadurch gestiftet wird. Es ist nie so von sich eingenommen, der eigne Glanz gilt ihm nie so viel, daß es sich nicht willig zurück stellte, wo fremde Vorzüge Huldigung verlangen, daß es nicht dem fremden Verdienste, auf die Gefahr, das seinige zu verdunkeln, volle Ehre widerfahren ließe. Keine Neigung ist bei ihm so stark, daß es nicht im Stande wäre, sie zu unterdrücken, wenn Pflicht und Freundschaft es nöthig machen. Selbst das, was ihm zum Bedürfniß geworden, was ihm ans Herz gewachsen — was ihm das Liebste ist, opfert es ohne Schmerz und Klage auf. Es kann alles entbehren, auf alle Freuden Verzicht leisten,

und sein Leben im Stillen vertrauern, damit andre es gut haben.

Den eignen Nutzen fahren lassen, Schmerz und Schaden freiwillig übernehmen, ist allerdings edel und groß. Aber noch edler und größer ist es, Demüthigungen zu tragen, Herabsetzung nicht zu achten, Verachtung zu dulden, über Beleidigungen nicht entrüstet zu werden, Bitterkeiten zu vergessen, absichtliche Kränkungen großmüthig zu vergeben, gegen feindlich gesinnte Menschen ein sanftes und versöhnliches Herz zu behalten, wohlzuthun, wo man gerechte Ursache hatte, sich zu beschweren. Das Erste kann zuweilen mit Rücksicht auf einen, daher zu erwartenden, größern Vortheil geschehen. Aber eine gereitzte Leidenschaft, einen auflodernden Affect bezwingen, dazu gehört freie vernünftige Selbstmacht der Seele. Das Gegentheil von dem thun, wozu man sich fast unwiderstehlich getrieben fühlt, das ist echte Größe.

Nicht weniger schwer ist es, sich seine eignen Mängel, vorzüglich in denjenigen Dingen, durch welche man gerne glänzt, einzugestehen, und Fehler, deren man sich schämt, anzuerkennen. Sich selbst möchte jeder in Ehren halten; an sich selbst Schlechtes, Tadelhaftes, Erniedrigendes zu

bemerken, thut jedem wehe. Wie kann man hoffen, bei andern etwas zu gelten, wenn man sich bei sich selbst in der guten Meinung nicht zu behaupten vermag? Eigenliebe ist der Fehler, von welchem der Mensch am spätesten frei wird. Daher die vielen Vorspiegelungen von hoher Vollkommenheit; daher die künstlichen Verdeckungen, Entschuldigungen und Beschönigungen unsrer Gebrechen. Darüber erhebt die Stärke der Seele. Sie faßt den Muth, sich selbst zu sehen wie man ist. Nur starke Seelen kennen sich recht, und würdigen sich ohne Parteilichkeit.

Nirgends aber erscheint die Stärke der Seele ehrwürdiger als in der Demuth und in der echten Reue. Nur ein freies und erhabenes Gemüth ist fähig, sich in seinen Verschuldungen klein zu fühlen. Sich selbst herabsetzen, sich über sich selbst schämen, sich gar selbst anklagen, sich mit hohem Unwillen selbst strafen, nicht über verscherztes Glück, nicht über den Schaden, den man durch Thorheit sich zuzog — sondern über Verirrungen und Fehltritte, über Gesinnungen und Bestrebungen, über verletzte sittliche Würde: das ist die herrlichste That der Menschheit; das ist nur solchen Seelen möglich, die vom Adel der

Tugend so durchdrungen sind, daß ihnen kein Interesse dagegen in Betrachtung kommt.

Endlich zeige sich die Seelenstärke des Weibes als Standhaftigkeit in der Ausführung dessen, was es sich vorgesetzt oder begonnen hat. Es gibt Entschließungen, welche fassen, und Werke, welche beginnen schon eine starke Seele verräth. Diese finden sich nicht allein in der Sphäre des Mannes, auch das Weib ist ihrer fähig, und wird häufig genug dazu veranlaßt. Denn der Adel derselben kommt nicht von der Größe des Gegenstandes, sondern von der Erhabenheit der Gesinnung, von der Größe der innern Selbstüberwindung, die dazu erferdert wird. Selten bedarf es hier ausgezeichneter Anlagen — immer aber eines Geistes, der sich über das Gemeine des Lebens empor geschwungen hat. So ist es mit dem Vorsatze, eine mächtige Leidenschaft zu bekämpfen. Engherzige, eitle und sinnliche Gemüther sind kaum des Gedankens daran fähig; und wenn sie ihn hätten, sie würden ihn bei der Erinnerung an das Mühsame

und Langwierige dieses Geschäftes wieder fahren lassen. Wahre Stärke der Seele denkt aber nicht bloß jenen Gedanken mit hohem Interesse — das könnte auch wohl die augenblickliche Begeisterung einer erhitzten Phantasie seyn —; sie wird nicht bloß durch jene Erinnerung nicht geschreckt —; das könnte wohl daher rühren, daß sie nicht lebhaft und deutlich genug wäre —; sie führt wirklich aus, was sie sich vorgesetzt und begonnen hat; so viel sich auch des Unangenehmen und Hindernden dabei findet. Die Arbeit verdrießt, das Einförmige und Verwickelte ermüdet sie nicht; Versuchungen machen sie nicht abwendig; spätere Erfahrungen lassen sie den frühern Entschluß nicht bereuen; vereitelte Hoffnungen verleiden ihr nicht, wofür sie sich einmal bestimmt hat. Sie unternimmt nichts, ohne reifliche Prüfung, ohne sich von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit überzeugt, alle Zweifel und Schwierigkeiten erwogen, und sich auf alles gefaßt gemacht zu haben. Dann ist aber auch kein Urtheil der Welt, kein Lob und kein Tadel, keine Furcht und keine Hoffnung im Stande, sie darin zum Wanken zu bringen. Was sie verehrt, dem sie sich gewidmet hat, das muß vollbracht

seyn; es koste auch was — und währe wie lange es wolle.

So ist weibliche Seelenstärke, weniger heroisch, weniger feurig, weniger brausend und zerstörend als die männliche, aber dafür entschlossener, überlegter und zuverlässiger, weniger in schimmernden Thaten, als im muthig festen Widerstehen — weniger auf dem großen Schauplatze der Welt, als im stillen Gebiethe des häuslichen Lebens, in der Erduldung häuslicher Leiden, am Krankenbette geliebter Menschen, in der Aufopferung für sie, im Vertrauen auf die Vorsehung, in der Großmuth gegen Beleidiger, in der Treue gegen Grundsätze, in der Selbstüberwindung und Resignation sichtbar. Ihre volle Glorie strahlt im Heiligthume des Herzens, und offenbart sich nur zuweilen in einzelnen Zügen, die mehr als alles Verehrung des vortrefflichen Wesens fordern. Von Natur schwächer, als der Mann, übertrifft ihn nicht selten das Weib in frei errungener und siegreich behaupteter Stärke, wo die allmächtige Liebe seiner Vernunft zu Hülfe kommt.

Dadurch wird denn jene Vereinigung von Sanftheit und innerer Kraft bewirkt, die der Seelenstärke des Weibes so viele Reitze gibt. Wo die Überlegenheit sich stäts in Wohlwollen ausspricht: da gewinnt sie ganz das Herz, da gesellt sich zur Achtung die Liebe, und wir sehen nicht bloß erstaunt zu ihr hinauf, wir lehnen uns auch voll Vertrauen an sie an, und erwarten von ihr das Köstlichste, was die Erde hat — den Frieden des Lebens.

Achtzehnte Rede.

.....

Weibliche Seelenstärke.

Fortsetzung der vorigen Rede.

Weibliche Seelenstärke war der Gegenstand unsrer letzten Betrachtung. Wir haben uns überzeugt, daß das Weib Stärke der Seele haben kann, daß sie mit der natürlichen Schwäche seines Herzens nicht in Widerspruch ist, und daß man nichts verlangt, wozu nicht die Anlagen da sind, wenn man ihm dieselbe ansinnt. Wir haben in der gelassenen Ertragung des Schmerzes, in dem Muthe der Pflichterfüllung, in hoher Selbstverläugnung und in unerschütterlicher Stand-

haftigkeit ihre vornehmsten Erweisungen kennen gelernt. Jetzt ist noch übrig, daß wir uns mit ihrem Wehrte bekannt machen, daß wir die Art, wie, und die Mittel, wodurch sie erworben wird, näher in Erwägung ziehen; damit das Herrliche dem Gemüthe nicht bloß im Bilde vorschwebe, sondern auch in ihm Gestalt und Leben werde.

Von dem Wehrte und der Trefflichkeie einer starken Seele überhaupt ist schon Einiges berührt worden. Wie sich diese in der Natur und den Verhältnissen des Weibes offenbaren, das soll uns jetzt beschäftigen. Daß sie auch hier nicht anders als adeln und beglücken kann, muß schon aus dem einleuchten, was wir von dem Wesen und den Äußerungen der Seelenstärke vernommen haben; und es könnte scheinen, als ob eine Sache, die schon von selbst unsre Bewundrung in Anspruch nimmt, der weitern Anpreisung nicht bedürfe. Doch ist es nützlich, die Schätzung aus der Region dunkler Gefühle in das Licht der deutlichen Einsicht zu ziehen; damit nicht bloß flüchtige- Begeisterung, sondern auch besonnene, dauerhafte, wirksame Verehrung entstehe, und dem Streben das würdevolle Ziel immer gegenwärtig sey.

Alle Stärke ist Vollkommenheit, und verdient als solche Auszeichnung. Wie viel mehr denn, wann Sie Stärke des Edelsten in der menschlichen Natur, wenn sie Stärke der Seele ist! Stärke der Seele vergütet alle anderweitigen Mängel. Mag das Weib in mancher Hinsicht schwach seyn; man wird ihm das nicht mehr zum Vorwurfe machen, man wird es nur um so höher achten, wenn es Stärke der Seele besitzt. Soll man es in seiner Schwäche liebenswürdig finden? dann muß sich, läuternd, bildend, befestigend und erhöhend, diejenige Stärke mit ihr vereinigen, welche allein von der Seele, dem Freien und Göttlichen kommet. Ja, alle Eigenschaften, in denen das Weib gefällt und entzückt, haben nur in so fern wahren Wehrt, als Stärke der Seele in ihnen ist. Liebe, ohne Stärke der Seele, ist nicht mehr, als schwache Gutmüthigkeit, flüchtige Aufwallung oder ein, in eigner Gluth, sich schnell verzehrender Affekt. Soll sie sich zum göttlichen Leben erheben; dann muß sie, von göttlicher Kraft erfüllt, das ganze Herz durchdringen, und alles wagen, dulden und aufopfern können. Hingebung, ohne Stärke der Seele, ist nicht mehr, als Ohnmacht, Trägheit oder Gleichgültigkeit, die, weit entfernt, uns anzuziehen,

nur Bedauern oder Widerwillen erwecken. Schöner weiblicher Charakterzug wird sie erst dann, wenn richtige Selbstwürdigung, besonnene Resignation, stille Gewalt des Gemüthes über sich selbst sie erzeugt haben. Eine Theilnahme, die nicht von Stärke der Seele gehalten und regiert wird, die bloß aus Weichheit des Herzens und Lebhaftigkeit der Einbildungskraft entspringt, die in jeder Hinsicht von der Wandelbarkeit der Stimmung abhängt, kann noch nicht für etwas sehr Vorzügliches gehalten werden. Die Gelassenheit findet nur dann Bewunderung, wenn sie nicht Folge der Unempfindlichkeit oder eines ruhigen Temperamentes, wenn sie das Werk einer festen Seele ist, die sich, in heiligem Pflichtgefühle und lebendigem Glauben, dem Schmerze entgegen setzt, die im schwersten Leiden aushält, und im anhaltenden Unglücke nicht ermüdet. Die Sanftmuth ist nur dann des Weibes hohe Ehre, wenn die Seele gesiegt hat über das bittre Gefühl der Kränkung, und fähig geworden ist, dem rohen Unverstande und dem empörendsten Betragen mit Schonung zu begegnen. Und was uns vorzüglich am Weibe entzückt, die edle Einfalt des Herzens und Lebens — erlangt sie nicht dadurch ihr stärkstes Interesse, daß richtiges Gefühl und vernünftige

Einsicht darin herrschen, daß in freier Selbstbeschränkung das Gemüth seine Macht verherrlicht?

Viel Treffliches hat die Natur in das Weib gelegt; aber nur durch Seelenstärke kann es gesichert, entwickelt und vollendet werden. Alles empfängt von ihr Weihe, Reinheit und Vollendung. Durch sie ist das Weib groß, durch sie erhebt es sich über seine Schwäche.

Ist etwas vortrefflicher, als die Tugend? Was ist jeder andre Vorzug, wo sie fehlt? Sie ist die köstlichste Blüthe der Menschheit. Von ihr kommt aller wahre in sich selbst gegründete Wehrt. Sie ist das Licht des Lebens, die echte Freiheit, der göttliche Adel. Ohne sie ist der Mensch nichts, durch sie alles. Auch in der weiblichen Natur ist sie das Königliche. Besteht aber nicht das Wesen der Tugend in dem hohen Interesse für sittliche Güte und Pflicht, das die Regungen der Sinnlichkeit niederschlägt, die Forderungen der Begierde zum Schweigen bringt, dem sinnlichen Schmerze seinen Zugang zum Herzen wehrt, dem Niederbeugenden die Gewalt nimmt, die Anmaßung der Selbstsucht zerstört, der Versuchung widersteht, und auf den schwersten Proben aushält? Ist es nicht Stärke der Seele, wodurch die Tugend auch im weiblichen Gemüthe

Raum gewinnt, und sich siegreich behauptet? Muß nicht von ihr in noch weit höherm Grade gelten, was von der Würde der Tugend gilt? Müssen wir nicht in ihr verehren, die Majestät des höhern Lebens, die Verklärung der Menschheit?

Nur Stärke der Seele vermag das Weib ganz auszusöhnen mit seinem, in mancher Hinsicht traurigen Loose, der demüthigenden Abhängigkeit, der es unterworfen, mit den zahllosen Befehdungen, welchen es ausgesetzt ist. Sie rückt über das alles hinaus; sie zerbricht die Ketten der Knechtschaft, und bringt den Frieden des Daseyns unter die Herrschaft des Willens.

Trostlos ist das Leben des Weibes, dem es an Stärke der Seele gebricht. Wie viel wird es, bei seinem weichen Herzen, bei den physischen Beschwerden und dem geistigen Kummer, die ihm bereitet sind, zu leiden haben!

Die Schwäche und Reitzbarkeit des weiblichen Körpers macht diesen zahllosen Verletzungen fähig, die nicht zu vermeiden sind, und immer tief empfunden werden. Seine Gesundheit ist so

leicht gestört. Mannigfaltige äußere Einwirkungen, kleine und größere Unbesonnenheiten des Betragens richten hier Verwüstungen an, die oft, unheilbar, den Schmerz durch das ganze Leben führen. Ihre Bestimmung legt Ihnen sehr schwere Bürden auf. Was können Sie den daher kommenden Qualen entgegen stellen, außer einer gefaßten und duldenden Seele? Wodurch wollen sie verhindern, daß diese nicht unterliege, wenn nicht durch ihre eigne Stärke?

Ihr zartes Gefühl wird von allem, besonders vom Unangenehmen heftig ergriffen; Ihr feineres Nervensystem wird von der leisesten schmerzlichen Berührung nicht selten so mächtig erschüttert, daß sich, durch die kleinste Veranlassung erregt, der Kummer tödtlich vergiftend in ihr Herz gräbt, daß es oft nur eines unbedeutenden Umstandes bedarf, um ihr Auge mit Thränen zu füllen, die nie trocknen, und sie zu den unglücklichsten Geschöpfen zu machen. Wird es an solchen Veranlassungen und Umständen je auf Erden fehlen, wo alles wandelbar ist, wo das Schicksal sich so wenig zu bekümmern scheint, um den Gram oder die Wonne des Herzens? Wer darf hoffen, verschont zu bleiben, wo nichts verschont wird? Allein eine starke Seele kann verhüthen, daß Ihr

zartes Gefühl nicht die Quelle großen Jammers werde.

Ihr Herz hägt manches stille Verlangen, das nicht unbefriedigt bleiben kann, ohne daß Sie sich elend fühlen. Werden aber nicht der heißen Wünsche viele immer unerhört zu Ihnen zurück kehren? Tausend Gegenstände hangen durch feine, fast unsichtbare Fäden an diesem Herzen fest, wovon nur Einer zerrissen werden darf, um das Herz mit zu zerreißen. Sind Sie aber wohl einen Augenblick davor gesichert? Dieses Herz hat so viele empfindliche Stellen, die man nur anzufassen braucht, um ihnen einen Stachel einzudrücken, von dessen Verwundung es nie heilt. Werden diese nie unsanft berührt werden? Was ist nun hier wieder das Nöthigste, das einzig Helfende? Was andres, als die Stärke der Seele, die muthig duldet, und gläubig hofft?

Sie haben so vieles, das Sie nur leidenschaftlich, nur mit aller Fülle Ihres Lebens lieben können. Woran wollen Sie sich wenden, wenn Ihnen dieses genommen wird? Es geschieht so leicht, daß Sie Einem Gegenstande Ihren ganzen Frieden anvertrauen, daß Sie sich über nichts mehr freuen können, als was von ihm kommt. Wenn nun dieser aufhört, für Sie

da zu seyn; woher wollen Sie dann Ersatz nehmen? Was soll Sie trösten über den unersetzlichen Verlust? Nur der Resignation einer frommen Seele öffnet sich der Himmel; nur sie entbehrt heldenstark, und traut dem Worte der Verheißung.

Sie werden so oft getäuscht und betrogen. Sie erfahren so oft die Treulosigkeit des menschlichen Herzens, die Nichtigkeit der heiligsten Versprechungen und die Eitelkeit der schönsten und zuversichtlichsten Hoffnungen. Die kalte Hand des Schicksales faßt Sie oft so hart an. Ihre wichtigsten Angelegenheiten sind so oft das Spielwerk leichtsinniger und übermüthiger Männer. Die glänzende Vorspiegelung wird so oft, wenn Sie ihr alles anvertraut haben, zum leeren Dunste. Was werden Sie da empfinden, wenn Ihnen nicht die Fassung einer starken Seele zu Theile ward!

Sie stehen so oft einsam, und sehnen sich vergebens nach einem liebenden Herzen, an welches Sie sich anschließen, dem Sie sich mittheilen, bei dem Sie Rath und Trost finden könnten. Niemand achtet auf Sie; niemand hört Sie; und wenn auch einige Sie hörten, so versteht keiner, was Sie fühlen. Ihnen bleibt

nichts, als bei sich selbst Rath und Trost zu suchen, und sich selbst mit starker Seele alles zu seyn.

Dagegen ist auch nichts so schmerzlich, dem Stärke der Seele nicht widerstände, nichts so hoffnungslos, dem sie nicht noch viel abgewönne, und nichts so elendsvoll, worin sie nicht noch einige Heiterkeit bewahrte.

Stärke der Seele ist, endlich, dem Weibe unentbehrlich zur treuen Erfüllung seiner Pflichten und zur moralischen Bildung des Herzens. Viele Pflichten des weiblichen Lebens sind freilich nicht schwer zu erfüllen. Sie sind an sich einfach und angenehm; sie treffen mit den herrschenden Gefühlen des Herzens, mit der Stimmung und dem Temperamente glücklich zusammen; sie gewähren große in die Augen fallende Vortheile; das Schönste und Beste ist der Preis ihrer Ausübung; frühe Angewöhnung hat die Geschicklichkeit, die Fertigkeit und das Bedürfniß gebildet; die zarte Sympathie, das angeborne Wohlwollen, die feinere Delicatesse in dem, was Ehre und Anstand fordern, die Weichheit und Fülle des weiblichen Ge-

müthes, kommen ihnen so gut zu Statten, daß Sie sich nur Ihrer Neigung überlassen dürfen, um diesen Genüge zu leisten. Indeß werden auch sie schon besser gethan, wenn Stärke der Seele sie vollbringt, als wenn allein der natürliche Trieb, oder ein, zwar guter, aber schwacher Wille dazu leitet. Man wirkt mit höherm Interesse, mit mehr Nachdruck und mit reiferer Überlegung. Es können Umstände eintreten, die das schwer machen, was sonst leicht ist; die begünstigende Stimmung kann fehlen; eine ungünstige kann an ihre Stelle treten; und doch will die Pflicht vollbracht seyn. Wie übel werden Sie sich da ohne Stärke der Seele berathen finden! Diese hängt nicht von Umständen ab. Sie leistet zu jeder Zeit alles, was man von ihr verlangen kann. Mit ihr ausgerüstet, handelt man nicht aus Neigung, sondern aus der entschiedenen und unwandelbaren Überzeugung, daß es recht ist, so zu handeln.

Aber das Weib hat auch Pflichten zu erfüllen, die schon an sich schwer sind, und ihm durch widerstrebende Begierden des Herzens noch mehr erschwert werden. Sie fordern Verrichtungen, zu welchen man wenig Geschick hat, oder denen man abgeneigt ist. Sie verlangen, daß man dem

entsage, dem man gerne immer leben möchte. Sie verlangen einen Ernst, den man peinlich, ein Nachdenken, das man lästig findet. Die Stimme der Lust lockt verführerisch irgend anderswo hin. Sie wollen sich nicht vertragen mit der Liebe zur Abwechselung, mit dem Hange zum Neuen oder zum Blendenden, mit dem Durste nach Vergnügen und Zerstreuung. Die Eitelkeit hört nicht auf, Einwendungen gegen sie zu machen. Sie sind aus der Mode gekommen. Man könnte sich, indem man ihnen nachgeht, den Ruf der Engherzigkeit und einer gemeinen Denkungsart zuziehen. Oder die Aufmunterung ist bei ihnen gering: der Unterstützung ist wenig; der Erfolg ist schlecht. Eckel und Weichlichkeit sind zu überwinden; mancherlei Bequemlichkeiten muß entsagt werden; das Einerley ermüdet; daß nichts recht von Statten geht, daß Ein Hinderniß nach dem andern wegzuräumen ist, verdrießt und erschöpft die Geduld. Bald reichen Einsichten, bald die Kräfte nicht hin, die Sache zur Befriedigung auszuführen. Bald hat man nichts als Verkennung, Undank und Kummer zum Lohne. Und doch sind diese Pflichten gewöhnlich die wichtigsten; doch hängt von ihrer treuen Erfüllung des Hauses Wohl und des Herzens Ruhe oft am

meisten ab. Hier ist es, wo Stärke der Seele sich verherrlichen muß. Nur sie vermag, in der Wärme der Liebe und im hohen Interesse für das Gute, zu erheben über alles, was die Erfüllung der Pflicht erschwert; nur sie vermag im Herzen die Kraft zu wecken, die alle entgegenstrebenden Antriebe überwindet, und auch das mit Lust ergreift, was sonst immer lästig ist.

Eben so unentbehrlich ist Seelenstärke dem Weibe zur moralischen Bildung des Herzens. Zwar ist die vollendete Stärke der Seele erst eine Frucht dieser Bildung; aber in einem gewißen Maße muß sie doch schon vorhanden seyn, damit das Geschäft der Selbstveredlung beginnen, und fortgesetzt werden könne. Seelenstärke wird erfordert, um den Gedanken der höchsten moralischen Bestimmung in dem beweglichen Gemüthe des Weibes zu fixiren, ihn in der Flüchtigkeit desselben festzuhalten, und ihm unter dem Geräusche der Geschäfte und Zerstreuungen die gehörige Lebhaftigkeit zu sichern. Bei der Geneigtheit, alles leicht zu nehmen, bey der großen Macht aller Eindrücke, bey der Wandelbarkeit aller Empfindungen, erscheint den Frauen die sittliche Vervollkommnung selten als die wichtige Angelegenheit, die sie wirklich ist; die Nothwendig-

keit derselben wird ihnen selten fühlbar; und noch seltener erregt sie ihr Nachdenken. Die moralischen Regungen, die gewiß oft genug in ihrem Innern aufgehon, gehen in ihrer irrdischen Stimmung bald wieder unter. So können sie nicht zu kräftigen Vorsätzen erwachsen.

Mit Ernst will die sittliche Bildung des Herzens begonnen seyn; der echte ausdauernde Ernst aber ist eine Frucht der Seelenstärke. Die sittliche Bildung des Herzens setzt richtige Selbsterkenntniß voraus. Gehört aber nicht Stärke der Seele dazu, daß man sich entschließe, sein Inneres unpartheiisch zu erforschen, daß man ohne Schonung seine Fehler anerkenne? Mit Strenge muß man sich die Grundsätze verhalten, nach denen das Leben geführt werden soll. Wird das die Seele auch vermögen, der es an Stärke fehlt? Um sich, endlich, zur Befolgung derselben zu gewöhnen: wie viel Unangenehmes und Lästiges muß man über sich nehmen, wie vieles Geliebte sich unerbittlich versagen, wie oft sich selbst verläugnen! wie muß man sich gegen die Versuchung bewachen! mit welcher Besonnenheit muß man überall denken und handeln! wie vielen Regungen des Affectes muß man sich widersetzen! wie viele Verirrungen sind zu bereuen und

zu verbessern! wie viele Übungen hat man anzustellen, die nicht zu den erfreulichsten gehören! Die sittliche Selbstbildung ist nie vollendet, sie verlangt die Arbeit des ganzen Lebens; schon darum kann es nur der stärkern weiblichen Seele damit gelingen.

So hat denn Stärke der Seele in der zartern Natur des Weibes nicht allein an sich selbst, als siegreiche Tugend, herrlichen Wehrt; sie ist auch die Bedingung aller wahrhaft achtungswürdigen weiblichen Vorzüge, die Bedingung der Ruhe und Getrostheit unter den Schmerzen und Unfällen, die so oft des Weibes Loos sind, die Bedingung der treuen Pflichterfüllung und eines glücklichen Fortganges in der Veredlung des Herzens. Wahrlich sie verdient es, daß jedes Weib sich um sie bemühe, daß jedes, mit dem Aufbiethen seines ganzen Vermögens, nach ihr ringe, sie zu befestigen, auszubilden und zu erhöhen suche.

Freilich wird dazu nicht wenig erfordert. Was hohen Wehrt hat, das ist nimmer leicht zu erlangen. Was uns die Menschheit auf der Höhe ihrer Verherrlichung zeigt, das will mit gro-

ßen Anstrengungen bezahlt seyn. Aber diese Anstrengungen lassen sich vollziehen; die Hindernisse lassen sich überwinden. Ein ausgezeichnetes Vermögen dazu ist in die weibliche Natur gelegt. Der Gebrauch desselben wird bald freudige Lust; und dann krönt ihn glücklicher Erfolg. Viele Beispiele solcher Weiber, die, mit wenig glänzenden Talenten begabt, sich zu ihr empor geschwungen, in ihr sich selbst übertroffen, und der Bewunderung aller Zeiten wehrt gemacht haben, zeugen dafür. Und welches beßre Weib hätte nicht an sich selbst schon Proben der ausdauernden Geduld in schweren Leiden, des unerschrockenen Muthes bei drohenden Übeln, der edeln Selbstverläugnung, wo Pflicht und Liebe theure Opfer forderten, und der beharrenden Standhaftigkeit in der Vollführung schwerer Geschäfte gemacht? Welches Weib hätte nicht wenigstens einmal an sich selbst erfahren, daß die innere Kraft mehr vermag, als alles, was den Menschen verführen und beugen will, und daß man, auch bei weiblicher Schwäche, größer seyn kann, als das Schicksal? Was nun im einzelnen Falle möglich war, sollte das in andern Fällen nicht auch möglich seyn? Was die That erreichen

konnte, sollte das nicht auch der Charakter erreichen können?

Alles kommt darauf an, daß Sie Zutrauen zu sich selbst fassen, und sich des großen Vermögens, das in Ihnen liegt bewußt werden. Wer verloren gibt, wird nie siegen. Die Unlust überredet sich, sie könne nicht, und sie bringt nichts zu Stande, weil sie nichts unternimmt. Man sucht das Vortreffliche immer über sich in der Höhe, und vernachlässigt, zu bemerken, was im eignen Herzen dahin zieht. Der Glaube lehrt wagen, und Wagen ist schon Gewinnen, wo es bloß auf Kraft des Willens ankommt. Das Gefühl Ihrer Schwäche möge Ihnen Bescheidenheit einflößen, und durch Demuth schmücken den Wehrt. Aber es müsse Ihnen nie die Zuversicht rauben; es müsse Sie nie daran zweifeln lassen, daß es in ihrer Gewalt steht, sich über den Schmerz zu erheben, die schwere Pflicht zu üben, und der Versuchung zu widerstehen. Doch das kann die wahre Bescheidenheit, die echte Demuth nicht; ist sich diese doch in ihrem Daseyn schon der Beweis von der Möglichkeit wahrer Seelenstärke. Versuchen Sie es nur, sich selbst solche Beweise recht oft zu geben; das freudige Gefühl davon wird Ihnen die-

selben immer mehr erleichtern. Die Ermannung der Seele ist ihre Kraft, das Erwachen zur vollen Selbstbesinnung die Geburt des neuen Lebens.

Dabei dürfen Sie indeß nicht versäumen, sich der Mittel zu bedienen, wodurch die Stärke der Seele erhöht, und die Macht der Reitzungen, welche sie immerfort anfechten, geschwächt werden kann.

Unter diesen Mitteln ist das Erste richtige Beurtheilung der Angelegenheiten, Güter und Leiden des Lebens. Schätzen Sie die ersten zu hoch; stellen Sie sich die letzten viel größer vor als sie wirklich sind: so muß es Ihnen schwer fallen, einen Verlust zu verschmerzen; Muth zu beweisen, wo etwas zu wagen ist, aufzuopfern, was die Pflicht fordert, und unter widrigen Ereignissen Fassung zu behalten.

Es ist aber sehr gewöhnlich, daß das zu hoch angeschlagen wird, was man zu den Gütern und Annehmlichkeiten des Lebens rechnet; besonders ist es bei Ihrem Geschlechte gewöhnlich. Man läßt sich von dem flüchtigen Schimmer blenden; man bleibt bei dem ersten Eindrucke stehen; man bestimmt den Wehrt einer Sache nach der Befriedigung, welche sie der einzelnen Neigung, die wohl gar eine unordentliche ist, gibt; man stimmt

gedankenlos den Vorurtheilen bei, die darüber unter der Menge herrschend sind; man verwechselt das äußere Ansehen, das sie verschaffen, mit ihrem Einflusse auf die Ruhe des Herzens; mit dem, was sie in der That gewähren, fließen die Verschönerungen der Phantasie in einander. So muß Ihnen denn freilich nichts höher gelten, als was der Eitelkeit schmeichelt, Reichthum, Pracht, Bequemlichkeit, tägliche Zerstreuung, sinnliches Vergnügen; und es wird unendlich viel Dinge geben, die Sie zu betrauern, zu befürchten, zu erstreben und zu bewahren haben. Alle diese werden Ihrer Seele Fesseln anlegen, sie beschränken und niederbeugen, wo sie sich in ihrer Stärke erheben möchte; Sie werden sich kaum zu etwas entschließen können, was Ihnen den Besitz und Genuß derselben zu verkümmern droht. Sind Sie dagegen gewohnt, diese Dinge nach ihrer wahren Beschaffenheit zu betrachten, von ihnen abzusondern, was sie von dem Vorurtheile und der Einbildung erborgt haben; würdigen Sie dieselben nach dem Verhältnisse, in welchem sie zu der Glückseligkeit des Lebens stehen; bringen Sie die Veränderlichkeit und Treulosigkeit, die Sorgen und den Kummer, welche sie verursachen, die Freuden, deren sie so oft berauben in An-

schlag: dann kann die Furcht der Beeinträchtigung Sie nicht sehr beunruhigen; dann kann die Pflicht der Entbehrung Ihnen nicht viel kosten; und Sie werden sich bald trösten über den Verlust. Richtige Schätzung der Güter und Freuden des Lebens ist ein treffliches Beförderungsmittel der Seelenstärke.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Leiden. Die Anzahl derer, die an sich großen Schmerz verursachen ist klein. Die meisten werden durch das, was die Meinung, der Gedanke oder die Einbildung hinzu thut so empfindlich. Wir sehen auch hier die Dinge durch das gefärbte Glas des Vorurtheiles an, und lassen in der mißmuthigen Stimmung die Phantasie so viel unangenehme Bilder und Empfindungen an sich knüpfen, als ihr gefällt. Unsre falschen Ansichten, unsre ungegründeten Besorgnisse ängstigen und quälen uns mehr, als die Übel selbst. Vertieft in die finstern Vorstellungen, gefesselt von bittern Gefühlen, kann die Seele nicht zu sich selbst kommen; und könnte sie es, so würde sie doch einen schweren Kampf haben. Bei einer sorgfältigen Prüfung werden Sie gewiß finden, daß gerade da, wo es Ihnen am schwersten wird, Muth und Geduld zu behalten, diese Übertrei-

bungen und die daher entstehenden Verwirrungen des Geistes daran schuld sind. Ein heller Blick, der das Wahre und Wirkliche gleich trifft, ein ruhiges unbefangenes Urtheil, das jedes für das erkennt, was es ist, und im Schlimmen das Gute nicht übersieht, müssen die Stärke der Seele ungemein befördern.

Verbinden Sie damit, und das ist hier das Wichtigste, lebendige, tiefgefühlte Schätzung des Guten. Ein reines und mächtiges Pflichtgefühl liegt, wie ich in der letzten Rede dargethan habe, der wahren Seelenstärke zum Grunde. Alles andre, was diese befördert, ist nur in so fern in Anschlag zu bringen, als es dem Pflichtgefühle zur Unterstützung gereicht. Je deutlicher und nachdrücklicher es sich dieses Pflichtgefühl ankündigt; je mehr es in die Gesinnung gedrungen und ernstliches Wollen des Guten geworden ist; desto mehr wird die Seele von ihm Stärke empfangen. Die richtige Beurtheilung der Güter und Übel des Lebens räumt nur die Hindernisse der Seelenstärke weg; vom Pflichtgefühle kommt die eigentliche Kraft. Gilt Ihnen Pflicht und Tugend mehr als alles: dann werden Sie das widrige Schicksal schon deswegen gelassen erdulden, weil es nicht anzutasten ver-

mag, was Ihnen das Theuerste ist, das Heiligthum Ihres Herzens; Sie werden im Bewußtseyn der Schuldlosigkeit und eines edlern Besitzes, die kränkende Demüthigung und den wehe thuenden Verlust standhaft ertragen; Sie werden sich nicht scheuen, um der Tugend willen Unangenehmes auf sich zu laden; Sie werden weder klagen, noch sich weigern, wenn Sie das Geliebteste für sie hingeben, sich dem Gefürchtetesten aussetzen, das Schwierigste vollbringen sollen. Achtung für Pflicht und Tugend gewährt hohes Sicherheitsgefühl, in welchem man tausend Dinge gering schätzen kann, die andern sehr wichtig sind. Achtung für Pflicht und Tugend ist Erhebung über das Irdische, und in dieser Erhebung offenbart sich vorzüglich die Macht einer starken Seele.

Das sey also Ihr Bemühen, daß das Gefühl der Pflicht in Ihnen bewahrt, und immer lebendiger, daß die Tugend Ihnen immer ehrwürdiger werde, daß die Vortrefflichkeit derselben, deutlich erkannt und innig gefühlt, Ihr ganzes Herz durchdringe und bewege. Beschäftigen Sie sich oft mit ihr in stillen Betrachtungen ihres Wesens, ihres Werthes und ihres beseligenden Einflusses auf alle Angelegenheiten, Kräfte, Güter und

Freuden des Daseyns. Vergegenwärtigen Sie sich die Bilder der Menschen, die ihr das Leben geweiht hatten, in welchen durch sie jeder Streit versöhnt, der Geist erhöht, und das Herz herrlich gebildet worden ist. Befreunden Sie sich mit ihr durch fleißige Übung ihrer Werke, und hüthen Sie sich vor allem, was die Achtung für sie schwächen, und das Gemüth entweihen kann.

Vorzüglich wirksam wird das Pflichtgefühl dann, wenn es in Selbstachtung und in Gefühl des eignen Wehrtes übergeht. Auch das Weib soll sich selbst achten, damit es vermeide, was seiner Würde entgegen ist. Selbstachtung ist seiner Bescheidenheit so wenig zuwider, daß diese vielmehr ohne jene nicht einmal Statt finden kann. Selbstachtung hängt mit der Achtung für Pflicht und Tugend zusammen; denn das Gesetz derselben wohnt im eignen Herzen. Wo aber Pflicht und Tugend in das Leben eingedrungen sind, da geben sie das Gefühl des persönlichen Wehrtes. Man kann sich seines Wehrtes bewußt seyn, ohne sich desselben zu überheben, ohne Stolz, Dünkel und Anmaßung. Still, anspruchslos, nicht einmal zur Deutlichkeit entwickelt, lebt das Gefühl des wahren Wehrtes in der Seele des guten Weibes, schützend und stärkend,

erhebend die Seele. Dieses Gefühl wird Sie empor halten, wenn sich alles vereinigt, Sie niederzudrücken. Es wird Sie in der bedenklichen Lage nicht verzagen lassen. Bei diesem Gefühle wird Ihnen nur Eins fürchterlich seyn — die Möglichkeit, den Wehrt zu verlieren. Selbstverläugnung werden Sie gering achten, weil durch sie der Wehrt erprobt und erhöht wird. Demuth und Resignation werden Ihnen nicht schwer fallen, weil sie, weit entfernt, den wahren Wehrt zu verringern, ihn, als seine zuverlässigsten Zeugen, immer begleiten.

Eine beträchtliche Unterstützung, zur Erzeugung hoher Seelenstärke findet das Pflichtgefühl beim Weibe in der Anlage und dem Bedürfnisse der Liebe. Die Stärke der Seele zeigt sich vorzüglich in der Überwindung der Selbstsucht. Die Selbstsucht tritt dem Menschen immer in den Weg, wenn geduldet, gewagt, hingegeben, und Standhaftigkeit bewiesen werden soll. Sie flieht, mehr als alles, den Schmerz, das Ungemach, den Verlust und die unbelohnte Arbeit. Mit der Selbstsucht liegt die Pflicht immer im Kampfe; sie muß jedes Opfer von ihr erzwingen. Wo Liebe ist, da bedarf es dessen nicht; die Unlust, das Entbehren und die Anstrengung

werden da kaum gefühlt. Mit sanfter Gewalt leitet sie zu allem, was menschliche Noth erleichtert, menschliches Wohl befördert; mit sanfter Gewalt hält sie überall aufrecht, durch den Gedanken an die, welche man liebt. Ist die Liebe mächtig in Ihrem Herzen, wie willig werden Sie dann ertragen, was andern zum Besten gereicht! wie wird der Wunsch, andre nicht zu betrüben, durch die Äußerungen Ihres Kummers sich dem Gefühle desselben entgegensetzen! wie wird der heitre, freundliche Sinn der Liebe dieses Gefühl mildern! frei und groß im Kummer ist immer die Liebe. Erfüllt sie Ihr Herz; wie muthig werden Sie dann der Gefahr entgegen gehen, die sich von dem Wirken für andre nicht trennen läßt! wie leicht werden Sie das eigne Interesse vergessen! wie standhaft werden Sie aushalten und alles vollenden in dem Werke der Liebe! Fast in allen Frauen, die durch Stärke der Seele herrlich waren, hat die edlere Liebe daran Theil gehabt. Darum hüthen und pflegen Sie das zarte Leben derselben in Ihrer Brust; wenden Sie davon ab die Reitzungen des Eigennutzes, der Eitelkeit und der Sinnlichkeit; und machen Sie sich alles zu eigen, was die Wärme und Innigkeit eines wohlwollenden Herzens vermehrt.

Wollen Sie sich von dem bisher Genannten unter allen Umständen glücklichen Erfolg versprechen: dann muß sich die göttliche Kraft der Religion damit vereinigen. Glaube und Hoffnung müssen hinzu kommen, damit das Pflichtgefühl so mächtig, die Liebe so rein und feurig werde, als es zu einer immer siegenden Stärke der Seele nöthig ist. Aber nichts wird Ihre Seele so fest machen unter den Stürmen des Unglückes, als der Glaube, daß Sie auch in den dunkelsten Nächten des Lebens von dem Schutze eines allmächtigen Freundes umgeben sind, daß alle Ihre Schicksale von einer unsichtbaren Hand mit unendlicher Weisheit und Güte geleitet werden, daß Sie nur das verlieren können, was Ihnen schädlich seyn würde, wenn Sie es behielten, daß jeder Schmerz Prüfung, Mittel, das Herz zu läutern, die Tugend und Glückseligkeitsempfänglichkeit zu erhöhen ist, und daß alles einst einen glücklichen Ausgang gewinnen wird. Was wäre so hart, das in diesem Glauben nicht geduldet werden könnte? Was so schrecklich, daß Sie in demselben dabei verzagen dürften? Wenn Vertrauen auf Gott die Seele beherrscht: dann ist die Gewalt der Erde für sie vernichtet; dann

ist sie selbst, befreundet mit dem höchsten Wesen, über jedes unangenehme Ereigniß erhaben.

Die Religion lehrt uns Gott kennen, als den allgegenwärtigen Zeugen unsrer Gesinnungen und Thaten, dessen Beifall unser höchstes Glück, dessen Mißfallen unser tiefstes Elend ist. Wird die Seele der Versuchung zum Bösen leicht nachgeben, in welcher die Erinnerung an ihn stäts lebendig ist? Wird sie, wenn die natürlichen Bewegungsgründe der Pflicht nichts mehr vermögen, wenn die Liebe erkaltet, nicht noch Antrieb genug haben, das beschwerliche Geschäft, die anstrengungsvolle Arbeit zu vollenden? Wird nicht das Bestreben, der Liebe dieses Gottes wehrt zu seyn, jede Anwandlung von Widerwillen unterdrücken?

Die Religion gewährt uns entzückende Aussichten in eine beßre Welt. Einst soll jede gute That belohnt, jedes Opfer bezahlt, jeder Sieg über uns selbst gekrönt werden; einst soll dem unbemerkten Verdienste seine Ehre widerfahren. Jede Verläugnung ist herrlicher Gewinn, jeder unterdrückte Wunsch, jedes freiwillig übernommene Leiden Verheißung eines reichen Ersatzes. Kann bei dieser Hoffnung Ihnen je ausgehen der Muth

Gutes zu thun, und sich um des Guten willen Schmerz und Demüthigung gefallen zu lassen.

Die Religion ist Erhöhung unsers Wesens durch Verbindung mit dem Unsichtbaren. Sie erweitert unser ganzes Daseyn; von ihr kommt die echte Begeisterung, welche starke Seelen in entscheidenden Augenblicken durchglüht. Je vertrauter Sie mit ihr werden; je besser Sie ihre Wahrheiten einsehen; je tiefer Sie dieselben empfinden; je verständlicher und befreundeter der Geist der Religion zu Ihrem Geiste spricht: desto mehr wird Ihre Seele sich angethan fühlen von überirdischer Stärke. Echte Religion kann nur in starken Seelen wohnen, und unwiderstehlich reißt sie das Gemüth empor, dessen sie sich einmal bemächtigt hat.

Möchten Sie den Wehrt derselben immer mehr schätzen lernen! Möchte der Sinn für sie in Ihnen immer gebildeter und zarter, die Achtung für sie immer wärmer und lautrer werden, daß Ihr Leben laut und rührend davon zeugte, welche Stärke die Religion in der Schwäche des Weibes wecken, zu welchem Heldenmuthe sie seine Geduld, zu welcher Hoheit sie seine Tugend führen kann!

Staats-Bibliothek
zu München

Von dem Verfasser der Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte, sind noch folgende Werke mit gleichem Rechte zu empfehlen:

Der Charakter und die Bestimmung des Mannes, in Vorlesungen; ein Gegenstück zu den Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 20 gGr.

Handbuch für die ästhetische, moralische und religiöse Bildung des Lebens, mit besondrer Rücksicht auf das weibliche Geschlecht. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gGr.

Diese Schrift enthält: 1. Entwickelung der wichtigsten Begriffe, die sich auf das Schöne, Gute und Heilige im Leben beziehen. 2. Anweisung zu einer edeln Bildung des Lebens.

„Festpredigten" von Friedrich Ehrenberg, königl. preuß. Hofprediger in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gGr.

Festpredigten sind überhaupt seltener als sie gewünscht werden. Von diesen enthält sich der Verleger etwas weiter anzuführen, als daß hier neue und eingreifende Gegenstände bearbeitet sind, und verweist übrigens auf das Oktober-Heft der theol Annalen.

Reden über wichtige Gegenstände der höhern Lebenskunst. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Keine Predigten, sondern philosophische Reden über Gegenstände, die jedem denkenden Menschen interessant sind.

Euphranor, über die Liebe, ein Buch für die Freunde eines schönen und glücklichen Lebens. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr.

Auch hiervon erscheint zur nächsten Mich. Messe eine neue veränderte und vermehrte Auflage. — Dies wird das geschackvolle Publikum vor dem schlechten Wiener Nachdrucke warnen.

Das Schicksal, Schatten- und Lichtseite. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Diese Schrift scheint durch die Ereignisse der Tage ein noch höheres Interesse zu gewinnen. Sie gewährt über die Begebenheiten der Welt Belehrung und Trost.

Gedächtnißrede auf Ihre Maj. die verwittwete Königin von Preußen Louise Friederike. gr. 8. 3 gGr.

Gastpredigt, am dritten Advents-Sonntage in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten. gr. 8. 4 Gr.

Staatl. Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrenberg, Friedrich,

Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte

Leipzig 1808
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Philos.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108821-6